mal noch bestehenden Auflagen hatten sie abgeschaft, ohne vorher an die Einführung von andern zu denken. — Alle Zeichen der pöbelhaftesten Vertraulichkeit hatten sie in Gang gebracht, ohne zu untersuchen, ob sich mit der öffentlichen Ordnung auch wirklich eine solche Gleichheit vertrage? — Wie ich bereits sagte, hatten sie die föderative Regierungsform in ein gehäßiges Licht gestellt, ohne vorher zu untersuchen, was sie so wohl an sich sey, als in ihren Beziehungen auf die Grundsätze völliger Gleichheit. — Kurz, in übeln Ruf hatten sie alle alten Ideen gebracht, ohne vorher zu untersuchen, ob sie in der neuen zur Ausbildung eines guten gesellschaftlichen Systems Stof genug finden würden; und lange Zeit hatten sie sich des Ansehns der Beyspiele entzogen, ohne vorher sicher zu seyn, ob wohl auch hierinn eine glorreiche Originalität liege, wenn man eine moralische und politische Gesetzgebung nur aus den Schlacken aller bisherigen Erfahrung und der uralten Vernunft herauszieht.

Die neueste Verfassung indessen macht den Anfang zu einem Söhnopfer für so viele Verirrungen, wozu eine ehrsüchtige Eitelkeit bisher verführt hatte. Ganz ohne Zweifel müssen die Urheber dieser letztern ihren Blick auf ein bekanntes Vorbild gekehrt haben; wenn sie aber die höchste Regierung von Amerika nachzuahmen suchten, diese so klug berechnete Regierung, so entstellten sie ihre Hauptzüge. Von ihr borgten sie die zwo Kammern; allein der leidsame Zustand der einen von beyden, und ihre einsylbigte Sprache, sind ihre eigene Erfindung. Zwar trennten sie die vollziehende Gewalt von der gesetzgebenden; aber sie verwarfen das Band, vermittelst dessen die Amerikaner so weise beyde Gewälte hinwieder verknüpften, wie ich es schon oben gezeigt habe. Der Hauptunterscheid ins

weges auch die besondern einzelnen Staaten regiere, sondern nur für die politische Organisation derselben zum Schirme diene; daß sie den Dienst einer auswärtigen Garantie leiste, so wie in Europa eine solche von kleinern Staaten zur Unterstützung ihrer innern Verfassung gesucht wird. — Ueberdies bemerken und wiederholen wir, daß vermöge einer glücklichen Gegenwirkung die politischen Körper der einzelnen Staaten in Amerika ebenfalls jene föderative Gewalt unterstützen, welche sie gemeinschaftlich zur Führung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten niedergesetzt haben. — Aufs neue bemerken wir endlich, daß in diesem sinnreichen Systeme alles die Gleichheit begünstige, weil die besondere Authorität in jedem einzelnen Staate nur auf wenige Personen, die allgemeine des Kongresses hingegen nur auf wenige Angelegenheiten sich erstreckt.

Wenn man also in einem weit ausgebreiteten Lande die Ordnung und die Freyheit vereinigen will, und dabey zu gleicher Zeit sich genöthigt sieht, so wohl die Idee einer gemäßigten Monarchie als die Idee einer föderativen Republick zu verwerfen, so sollte man sich wenigstens dem wesentlichsten Geiste dieser beyden Verfassungen nähern. Verminderung der Regierungsämter, wenn man nach der größten Gleichheit hinstrebt; Ansehn und Hoheit der höchsten Gewalt, wenn man ungetheilte Authorität will: Nach diesen beyden Maaßstäben sollte man in Frankreich gegenwärtig vorschreiten, wenn man die gefährlichen Wirkungen der politischen Grundsätze schwächen will, zwischen die man sich in die Mitte gesetzt hat.

Nimmermehr hätten die Amerikaner das Prinzip der Gleichheit behauptet, und mitten im Schooße der völligsten Freyheit im Frieden gelebt, wofern sie für

den ganzen Umfang ihres Landes eine ungetheilte Regierung für alle Zweige der politischen und bürgerlichen Ordnung würden eingeführt haben; und gleichwohl hätte sie in diesem Versuche mancher Umstand begünstigt, der tief in ihrer besondern Lage liegt, und deren jeder zur Handhabung der gesellschaftlichen Disciplin kräftig beyträgt: Ihre Bevölkerung, die für den Arbeitsstoff noch lange nicht hinreicht; ihre grossentheils noch weite Zerstreuung in dem Innern des Landes; ihre Absönderung von Europa; ihre Sitten, ihr religioser Sinn und Geist, ihr friedliches Naturell und alle Charakterzüge politischer Jugend.

Und ohne ein einziges von diesen Hülfsmitteln sollte Frankreich die Erreichung eines so treflichen Einklanges der Ordnung und der Freyheit erwarten, während daß es die demokratische Gleichheit und die Einheit und Untheilbarkeit der Regierung zu den Grundlagen seiner Verfassung macht! Und eine solche Hoffnung sollte Frankreich bey einer Bevölkerung von fünf und zwanzig Millionen Menschen hegen, deren beyde äusserste Volksklassen, in Absicht auf die Erziehung, immer von einander so ungeheuer weit abstehen werden! Hegen sollt' es diese Hoffnung, in dem Schoosse eines Landes, wo sich die gegenseitigen Verhältnisse und Interessen bis ins Unendliche vermehren, und wegen seiner Centrallage, mit jedem Tage, aus ganz Europa, der Haufe von Vagabunden sich anschwellt! Diese Hoffnung sollte es bey einem Nationalcharakter hegen, der so unbeständig, so unruhig, beym Anfang einer Unternehmung voll Feuer, beym Fortgange voll Kälte, beym Ausgange voll Ungeduld ist, und der bey noch so wichtigen Ideen, bey noch so ernsthafter Politik, nnd selbst bey dem Interesse der Freyheit, immer nur der Uebertreibung und dem Enthusiasmus fröhnt! Kurz, ei-

ne solche Hoffnung sollte Frankreich hegen — sollte Vereinigung der Ordnung und der Freyheit unter einer untheilbaren Regierung, und mitten unter dem Tumulte der Gleichheit erwarten; und diese Hoffnung sollte es zu einer Zeit hegen, wo alle religiosen Bande zerrissen, das väterliche Ansehn zernichtet, alle leitenden Prinzipien verachtet sind; wo in den Meynungen die Zügellosigkeit, und in den Sitten gänzliche Ungebundenheit herrschen! Bey einer solchen Hoffnung, denk' ich, muß die Täuschung doch sehr groß seyn; und bey solchen Voraussetzungen kann ein Land, wie Frankreich, vor Verwirrung und Tyranney sich wohl nimmermehr schützen.

Was würde aber vollends alsdann geschehen, wenn sich noch überdies der Eroberungsgeist, mit dem man bereits so groß zu thun anfängt, und der itzt schon die fränkische Regierung charakteristisch auszeichnet, wenn dieser Geist sich noch weiter verstärken und fortpflanzen sollte? Offenbar würde es sich alsdann zeigen, daß man sich weniger um Freyheit bekümmere, als um Glanz und Gewalt; denn um so viel dringender wird der Despotismus, je mehr sich der Umfang einer solchen politischen Gesellschaft erweitert, die nur von Einer Autorität allein regiert wird. Die Wahrheit dieses Prinzips erkannten die weisen Amerikaner so lebhaft, daß sie sich zum voraus erklärten: Ein einzelner besonderer Staat sollte in zwo Regierungen getheilt werden, so bald seine Bevölkerung sich beträchtlich würde vermehrt haben; und bereits brachten sie diesen Entwurf zur Vollziehung. Sie haben nämlich gewissermaassen den Umfang der Verpflichtungen berechnet und ausgemessen, denen eine Autorität ohne einige Verletzung der Freyheit, ohne einigen Eingriff in das System der Gleichheit, Genüge thun kann; und

ihre Kraft suchten sie nur in der föderativen Vereinigung. In Frankreich hingegen soll die Einheit der Regierung eben sowohl die Gleichheit und Freyheit, als die Macht unterstützen; sie soll es bey jeder Anzahl von Einwohnern, von politischen Gliedern thun, die man allenfalls durch Eroberungen erhält; und ein solches System soll zur Gewährleistung nichts weiter bedürfen, als den Namen einer Republik. Sonderbares Schauspiel! Dieselbe Nation, der es vielleicht gelingt, über die ganze Welt Meister zu werden, soll für sich selbst unter der Knechtschaft erliegen, unter der Zaubergewalt eines Wortes, und mitten unter einem Despotismus, dessen die Erhaltung ihrer neuen gesellschaftlichen Ordnung bedürfen wird; sie soll sich frey nennen, bloß weil sie keinen König mehr hat, und sich republikanisch nennt.

Freylich kann man es nicht verhehlen, daß in Frankreich durchgängig ein Geist herrscht, der dem Fortgange einer föderativen Regierung überall entgegenarbeitet. In ihren kleinen Staaten begnügen sich die Amerikaner damit, glücklich zu seyn. Die Franken hingegen verlangen noch mehr, und streben, ihrem wesentlichen Charakter zufolge, immer nach Ruhm, Geräusch und Bewegung. Wenn sie also, in Kraft der Föderation zwischen den verschiedenen Staaten, aus welchen ihr Reich zusammengesetzt seyn würde, noch so gut in Europa eine hohe Stelle behaupten, und eine noch so glänzende Role spielen könnten, so würden sie doch immer mit Bedauern auf jenen Zeitpunkt zurücksehen, wo sie unmittelbarer die Theile eines grossen Ganzen vereinigten. — In mehrere Staaten getheilt, bekamen die Amerikaner gleichwohl grosses Ansehn, so bald sie in eine Konföderation traten. Die Franken hingegen, seit langen Jahrhunderten unter demselben

Zepter vereinigt, würden sich nun erniedrigt glauben, wofern sie bloß durch ein föderatives Band verbunden seyn sollten. Indeß würde das Uebel bloß und allein in der Einbildung liegen; denn wenn eine ungetheilte Regierung zu ihrer Unterstützung der Gewalt bedarf, so veranlasset und erregt sie gewiß weit mehr und weit öfterer Haß und Entzweyung, als eine föderative Regierung, welche sanfte Maaßregeln befolgt.

Ein wahrhaft schöner Gegenstand ist demnach eine solche politische Einrichtung, vermöge welcher man, ohne den geringsten Eingriff in die Freyheit zu thun, und kaum mit der leichtesten Schattierung von Aristokratie, ein weitläuftiges Land im Frieden erhält; wo die Gesetzgeber, aller Orten den Bürgern zur Seite, die Bedürfnisse von diesen in der Nähe ins Auge fassen, und ohne Mißgriff sowohl das Privatglück als das öffentliche äufnen können. Und hätte auch wirklich der Erfolg nicht den Erwartungen entsprochen, so würde doch immer schon bloß der Versuch die theilnehmende Aufmerksamkeit von ganz Europa verdient haben.

Noch weit grösser aber, sagt man vielleicht, wird alsdann die Bewunderung seyn, wenn man denselben Zweck ganz vollkommen, auch mitten unter unbedingter Gleichheit, durch eine einzige ungetheilte Regierung erreicht erblicken wird.

Aber eben dies erblickt man nicht, und wird es niemals erblicken.

Immer wird die besondere Convenienz einer Hauptstadt, von verschiedenen Gesetzgebern Frankreichs so schmeichlerisch geliebkost, es eigentlich seyn, was der Gründung einer föderativen Republik entgegenstebt. Nicht nur Mittelpunkt der Regierung will Paris bleiben; es will auch, daß von da aus diese Regierung

er ganzen Nation Gesetze ertheile; daß sie alle Aemter
esetze; und daß die Hauptstadt der einzige Ort sey,
o alle Einkünfte zusammen- und alle Ausgaben ab-
iessen. Unter Begünstigung dieser Umstände aber ge-
hieht es, daß Paris über ganz Frankreich die ge-
altigste Herrschaft, und eben die stärkste Aristokratie
usübt. Und da Drohungen und Lobeserhebungen
ber die Furchtsamkeit und Eitelkeit immer sehr viel
ermögen, so werden die Sectionen von Paris, die
it den Abgeordneten der Nation sprechen, die mit ihnen
Mann für Mann handeln können, stets auf die gesetz-
gebenden Berathschlagungen grossen Einfluß behaupten.

Weit weniger gefährlich aber würden die Wirkun-
gen eines solchen Einflusses seyn, wenn man in Frank-
reich eine föderative Republik einführen wollte. Im-
mer noch würde freylich Paris der Mittelpunkt und
Hauptsitz der Regierung bleiben; aber diese Regierung
würde in ihrem Departemente nur die gemeinschaftlichen
Angelegenheiten der sämtlichen Staaten dieser Union
besorgen. Wofern übrigens Paris jemals eine Autho-
rität verlieren sollte, die es so vielmahl mißbrauchte,
so würde es zu Entschädigung für diesen Verlust wie-
der seine alte Ruhe gewinnen. Nicht länger würde es
ganz Frankreich Gesetze vorschreiben; aber es würde
auch nicht mehr der Schauplatz der ausschweifendesten
Leidenschaften seyn. Sicher würde es bey einem sol-
chen Tausche nicht zu kurz kommen. Und wie könnte
es überdies die Art von Tyranney, die es an Frank-
reichs Gesetzgebern verübt, wie könnt' es sie als un-
erschütterlichen Besitz ansehen; und wie sollte eine Na-
tion, die der Freyheit, oder ihrem Schatten, so viele
Opfer gebracht hat — wie sollte sie damit enden, sich
mit gutherziger Einfalt unter das gebieterische Joch ei-
ner einzigen Stadt zu schmiegen?

Wenn aber im Gegentheile, und nach dem Gange der letzten Begebenheiten, die Sectionen und Clubs von Paris ihren Einfluß verlieren; wenn, nach gänzlicher Erlöschung des Feuers in den Gemüthern, die Bewohner der Hauptstadt auf nichts weiter denken, als auf Genuß und Erwerb, alsdann muß man erwarten, daß die Regierung, von so beschwerlichen Wächtern befreyet, sich ihrer Gewalt ganz ungehindert bediene: Sodann aber würden gar bald auch die Departementer, die bisher der öffentlichen Meynung noch mehr gehorchten als den Gesetzen, voll Unwillen über die Gleichgültigkeit der Pariser — sodann, sag' ich, würden auch diese anderwerts eine sichere Schutzwehre suchen, und ihr Wunsch dürfte leicht auf eine föderative Regierung, d. h. auf eine solche sich richten, die jedem einzelnen Theile seine besondern Vormünder gestatten, und den Händen der Central-Autorität nur die allgemeinen Staatsangelegenheiten und das Interesse der Handelschaft anvertrauen würde.

Ueberhaupt macht man föderativen Regierungen den Vorwurf, daß sie nicht schnell genug die Hilfsmittel zusammentreiben, deren man gegen auswärtige Feinde bedarf; und daß sie zumal zur Führung des Krieges weniger Geschick haben, als ungetheilte Regierungen. Allein dieser Vorwurf ist von geringer Bedeutung, wenn man ihn auf ein Land anwendet, dessen innere Naturkraft sich für die andern Nationen so schädeltreffend, und für die fränkische selbst so lehrreich an den Tag gelegt hat. Ganz ungezweifelt würde man Frankreich mit Ehrfurcht schonen, und mit ihm gern im Frieden leben, so bald es eine auf Weisheit gegründete Regierung aufstellt, welche nicht weiter der Bewegungen und Unruhen zu ihrer Unterstützung bedarf.

In dem Falle indeß, daß dieses Reich von Neuem zur

ufbietung einer grossen Kriegesmacht genöthigt seyn
llte, läßt es sich zweifeln, ob auch künftig wieder
ie untheilbare Republik einen Vortheil, wenigstens ei-
en beständigen Vortheil über die föderative haben
ürde. Lassen wir hier eine sehr wichtige Wahrheit
icht aus der Acht. Zu gleicher Zeit, wo die Regie-
ung der fränkischen Republik ungetheilt war, zeigte
ie sich auch immer vollkommen despotisch; eine solche
Regierung aber kann man nicht wünschen, und ihren
Verlust nicht bedauern. Auch wäre ohne den tiefen
Eindruck des Schreckens, welchen barbarische Tyran-
nen verbreiteten, jener zahlreiche Volksaufbruch nim-
mermehr zu Stande gekommen. Nebendem darf man
nicht erwarten, daß jene kriegerische Hitze sich unver-
ändert fortpflanze, welche unter den Erstlingen und
Morgenopfern der Freyheit aufwallte, und so stark
durch den Fanatismus genährt wurde, der sich in alle
neuen Regungen einmischt. Mit der Ueberlegung kühlt
sich die Leidenschaft ab; und sonderheitlich auch gelten
blosse Namen nur eine Zeitlang für wirkliche Dinge.
Künftig also kann nur die öffentliche Wohlfahrt, und
der Wunsch, sie zu behaupten, den kriegerschen Dienst-
eifer beleben; diese Wohlfahrt aber ist immer das Re-
sultat der Vereinigung theils einer völligen Sicher-
heit, theils eines sanften Freyheitgefühls. Diejenige
Regierung also, die mit der meisten Gewißheit diese
beyden Güter zusichert, ist auch zugleich für die öffent-
liche Macht die beßte, oder wird es wenigstens in der
Zeitfolge seyn; denn der Fanatismus geht vorüber,
und, dem Himmel sey's gedankt! die Tyranney nicht
minder.

Nur im Allgemeinen indeß, wie ich es schon oben
angekündigt habe, behandl' ich einen Gegenstand, des-
sen Beziehungen auf einen besondern Fall unmöglich

zum voraus bestimmt werden können. Und diese Bemerkung wiederhol' ich, um einige wenige Betrachtungen zu rechtfertigen, die ich noch anstellen muß, und von denen man vielleicht zufälliger Weise in der noch ungewissen Zukunft Gebrauch machen kann.

In der föderativen Verfassung von Amerika findet man das vollkommene Muster einer solchen Regierung; und in einem fürtreflichen Werke unter der Aufschrift: Der Föderaliste, findet man über jeden Artikel dieser Verfassung die Gründe dafür aus einander gesetzt. Die Verfasser des Werkes sind Gay, Madisson und Hamilton, drey Amerikaner von ausgezeichneten Verdiensten. Ungemein reißt uns die sanfte und einschmeichelnde Vernunft hin, womit ihre Gedanken und Ausdrücke geprägt sind; und ihre Art und Weise *ist wohl* ganz verschieden von der Manier der fränkischen Politiker, die immer nur eine oder ein Paar Ideen im Auge haben, für die sie als Ritter auftretten, oder die sie mit der Schwärmerey von Neulingen ausposaunen.

Wenn jemals grosse Staaten zu einer föderativen Republik werden, so steht es bey ihnen, alle Theile sowohl in Ansehung der Bevölkerung, als in Ansehung der Einförmigkeit der häuslichen Verfassnng ganz gleich auszubilden. Diesen Vortheil konnte sich Amerika deßwegen nicht verschaffen, weil es seit langem her gewissen politischen Abtheilungen unterworfen war.

Mir scheint es, daß für Frankreich eine Vereinigung von drey oder vier Departementern einen eigenen besondern Staat hätte ausmachen können; und in diesem Umfange von 9 — 1200,000 Seelen hätte unter dem Schutze von einer föderativen Verfassung eine eigene besondere Regierung, ohne irgend einige Aristokratie, gar wohl die öffentliche Ordnung behauptet.

Frey-

reylich müßte man hier die Ausschliessung jedes aristo-
atischen Bestandtheiles keinesweges auch noch bis auf
e Verwerfung jedes Unterschieds in dem Güterbesitze
usdehnen, und eben so wenig auf die Verbannung
er gewohnten Ideen von Achtung und Verehrung; ei-
e Art von Moralität, welche unumgänglich erfodert
ird, wofern man mit sanften Mitteln auch nur die
leinste politische Gesellschaft regieren will.

Die weisen Amerikaner würden für eine einzige Staatsverwaltung die Departemental-Union, so wie ch sie annahm, vielleicht noch zu groß finden; allein für den französischen Geist bedarf es in allen Dingen ein wenig Grösse; überdieß könnte man noch hinzufü-gen, daß man einem Lande, dessen verschiedene Thei-le sich in runden Kreisen schliessen, wo wenigstens die Strecke von keinem sich allzusehr von dem Mittelpunkt entfernt — daß man in einem solchen Lande, ohne viel Unbequemlichkeit, verschiedene einzelne Staaten von ei-nem gewissen Umfange bilden könnte, weil, jeder von dem andern ganz nahe berührt, keiner in die Föderas-tionsgesetze ohne Gefahr einen Eingriff thun würde.

Unter den Anordnungen in der Verfassung der Ver-einigten Staaten giebt es eine, die man ohne die gröβte Schwierigkeit in Frankreich nicht einführen könnte. Die vollziehende Gewalt liegt dort in den Händen eines einzigen Magistrates, der alle sechs Jah-re gewählt wird. Da aber die Amerikaner einen Mann besassen, der sowohl wegen seines Charakters, als we-gen seiner Glücksumstände und wegen der glänzenden Rolle, die er während der amerikanischen Revolution gespielt hatte, ganz für diese hohe Würde geschoffen war, so fand sich das zarte Aug' dieser Republikaner, wenigstens bis auf den heutigen Tag durch ein solches Unebenmaaß ganz unbeleidigt. Wird aber auch noch un-

ter den Nachfolgern des grossen Washingtons diese Harmonie fortdauern? Und besitzt, als Republik, Frankreich mehrere Männer, besitzt es nur Einen, den irgend Jemand Seinesgleichen lange Zeit für höher, als sich selbst, würde gelten lassen? Sehr bald müßte die National-Eitelkeit darüber ungeduldig werden; um sie zurückzuhalten und zu bezähmen, war vormals kaum das Königthum mächtig genug, und zwar das Königthum in dem ältesten und erlauchtetsten Hause von Europa.

Wenn man es scharf nehmen will, so bedarf ein erblicher Monarch nur ganz gemeiner Eigenschaften; denn was man von seiner Dazwischenkunft wesentlich erwartet, beschränkt sich auf die fortwährende Erhaltung derselben Ehrfurcht für die höchste Gewalt. Hier aber ist die Rede von gemäßigten Regierungen; und in dem folgenden Abschnitte werde ich diese Idee näher entwickeln. Ein Haupt aber, das bloß auf eine bestimmte Zeit, nur aus der ganzen Bürgermasse gewählt ist, muß nothwendig Eigenschaften vereinigen, welche dem Range ganz angemessen sind, den man ihm freywillig giebt, und den es eben so empfängt. Und ohne anders bedarf es der einfachen Sitten des amerikanischen Volkes; es bedarf seiner willigen Verehrung grosser moralischer Eigenschaften, und seines Ehrfurchtsgefühles für den Mann, den das Gesetz heiligt — ohne anders Alles dessen bedarf es, um sechs Jahre lang die höchste Erhöhung eines einzigen Mannes, mitten unter den Gesetzen und den Ideen der Gleichheit erträglich zu machen. Wenn sich aber auch unter den Amerikanern die Regungen der Eifersucht einschleichen sollten, die so mächtig in allen veralteten politischen Gesellschaften herrschen, und wenn unter diesen Regungen die vollziehende Gewalt nicht länger nur einem

einzelnen Manne dürfte anvertraut werden, so müßte man darum über eine solche Revolution noch nicht erschrecken. Denn einen sehr hohen Werth giebt dem föderativen System auch dies, daß es gleicher Weise bestehen kann, man übergebe nun die vollziehende Gewalt entweder einer einzelnen Person allein, oder mehrern in Verbindung, wie in Frankreich, oder einem Senate unter wechselndem Vorsitze. So eng umschrieben sind die Geschäfte einer Föderation, sie haben auf persönliche Angelegenheiten und Eigenliebe so wenig Bezug, daß man, ohne einige wesentliche Besorgniß, ihre Leitung auf mehrere und verschiedene Weisen anordnen könnte. Nichts weniger als so verhält es sich hingegen bey einer einigen und untheilbaren Regierung, mitten in einem unermessenen Lande.

Bey der Vergleichung der beyden Republiken Frankreich und Amerika dürfen wir also jenen wesentlich unterscheidenden Zug nie aus dem Auge verlieren; nämlich die untheilbare Regierung der einen, und die föderative Regierung der andern. Und nun hat unter diesen Republiken eben diejenige, deren Bevölkerung weit aus beträchtlicher ist, die untheilbare Regierung, während daß, dem Prinzip zufolge, gerade das Gegentheil statthaben sollte. Obgleich aber heut zu Tage noch Amerika höchstens fünf Millionen Seelen begreift, so würde es doch, wie ich keineswegs zweifle, sowohl seine bürgerliche und politische Freyheit als seine Sitten und die innere Ruhe, mit dem Tage verlieren, wo es, als Republik, sich einer untheilbaren Regierung, einer einzelnen gesetzgebenden Versammlung, einer einzelnen vollziehenden Authorität unterwerfen sollte. Für Amerika würde aus einer solchen schönen Einfachheit ein Grund zur Unordnung, eine Quelle der Verwirrung entstehen, und dieselbe seine

Wohlfahrt zerstören. Die Bewohner der Distrikte, die man gegenwärtig mit dem Namen von besondern Staaten bezeichnet, würden um sich her nicht länger Gesetzgeber, Patronen und Führer erblicken; mit ganz Amerika würden sie sich vielmehr unter der Aufsicht von Agenten und Commissarien einer einzigen höchsten Gewalt befinden, und zwar einer in ihrem Ursprung populairen Gewalt, die darum, wegen der Befolgung ihrer Befehle immer in Zweifel, sich des Despotismus bedienen müßte, um sich entweder Hochachtung zu verschaffen, oder auch, um sie entbehren zu können.

Laßt uns also diesen Abschnitt beschliessen, wie wir ihn angefangen haben, und noch einmal wiederholen: Daß in einem grossen Reiche die Ideen der Gleichheit mit der Einheit und Untheilbarkeit der Regierung unverträglich seyn; daß in einem solchen Lande zwischen dem System der föderativen Republiken und dem System einer gemäßigten Monarchie gewählt werden müsse: Jenes nämlich wird, auch ohngeachtet der Gleichheit, die Ordnung und Freyheit aufrecht zu erhalten im Stande seyn — und dieses, ohngeachtet der Einheit und Untheilbarkeit der Regierung, denselben Endzweck erfüllen.

Zweyter Abschnitt.

Die gemäßigte Monarchie. Beyspiel von England.

Auch auf die ehevorige Regierung von Frankreich mußte man öfters mit Bedauern zurücksehen; denn was hätte man mitten unter so viel Jammer und

Greuel, nicht bedauern sollen? Selbst zur Zeit der ersten Hoffnungen konnte jede Art der Abweichung von der uralten Weise Besorgnisse erwecken; denn für eine Regierung ist schon dies ein Grund zu ihrer Empfehlung, daß sie nun einmal da ist, weil der Uebergang zu einem neuen politischen Zustand immer mit Gefahren begleitet seyn wird. Wenn man aber diesen Grund zur Empfehlung nun einmal weggetilgt hat, und man auf den Punkt, von dem man ausgieng, nicht anders zurückkommen kann, als in wiefern man sich durch alle Gefahren bürgerlicher Unruhen und politischer Verwandelungen hindurchdrängt, alsdann muß man wohl den alten Zustand an sich selbst betrachten, und ihn einzig nach seinem Werthe beurtheilen.

Unter solcher Ansicht aber — wie kann man sich einbilden, daß, ganz freywillig und aus eigenem Antrieb, irgend eine Nation, irgend eine Verbindung von Menschen ihre Zustimmung einem beweglichen Gerüste von Gebräuchen und Ausnahmen ertheile, deren Grenzlinien durch keinerley Concordat, durch keinerley Charte festgesetzt sind, deren Auslegung also bey der herrschenden Macht steht. Wie kann man sich einbilden, daß, freywillig und aus eigenem Antriebe, irgend eine Nation ihre Zustimmung einem gesellschaftlichen Systeme ertheile, in welchem die gesetzgebende Gewalt, ohne sichere Grundlage, je nach Zeiten und Umständen hin und her schwanken wird; und so beschaffen war gleichwohl das Resultat der alten französischen Regierung.

Der Monarch und die königlichen Rechtsgelehrten behaupteten, diese Gewalt gehöre dem Fürsten; und keiner Magistratur komme das Recht zu, ihre Ausübung zu hindern, oder die Schranken einer Gegenvorstellung oder Bittschrift zu überschreiten. Die Parle-

menter hingegen und ihre Redner äusserten sich, daß ohne freywillige Einregistrirung das Gesetz niemals vollgültig wäre, und keinen Gehorsam vorschreiben könnte. — Von diesen beyden Auslegungen des französischen Staatsrechtes konnte dem Nationalintereſſe keine behagen; und wirklich verletzte die eine, wie die andere, auch die gemeinsten Prinzipien wahrer Staatskunst. Denn wie konnte die Idee jemals Eingang bekommen: Daß in einer wohl geordneten Verfassung die gesetzgebende Gewalt ganz allein, unbedingt und ungetheilt, bloß einer einzelnen Person zukomme; daß ihr solche zufolge des Rechtes der Erbfolge, und noch überdies mit dem Vermögen zukomme, diese Gewalt schon in einem Alter von dreyzehn Jahren auszuüben; daß endlich diese Gewalt in der gleichen Hand mit der vollziehenden verbunden seyn soll, und vollends mit der Willkühr, Staatsbürger zu verbannen und ins Gefängniß zu werfen? — Und wie hinwieder konnte man auf einer andern Seite annehmen, daß man vernünftiger Weise die Authorität der allgemeinen Gesetze der Zustimmung von dreyzehn, in verschiedenen Gegenden des Reiches niedergesetzten, Parlementern unterwerfen könnte — von dem Gutachten von dreyzehn Gerichtshöfen, die unaufhörlich nur mit Beurtheilung von Privatprozessen beschäftigt sind, und sich beynahe ausschliessend dem Studium und der Anwendung des bürgerlichen Rechtes wiedmen? — Und die Erreichung jenes großen Ziels des gemeinen Beßten sollte von dem Zusammentreffen so vieler einzelnen Willensmeynungen abhängen? Und das erhabenste von allen Vorrechten, das Recht zum Zutritte bey der gesetzgebenden Gewalt, sollte für eine gewisse Anzahl käuflicher Aemter zur Nutznieſſung dienen? — Und war es auch für die höchsten Gerichtshöfe anständig, von dem übel be-

richteten König sich auf den besser berichteten zu berufen, nur damit sie sich gegen die Folgerungen aus dem alten königlichen Sprüchworte verwahren möchten: Wer den König anerkennt, anerkennt auch sein Gesetz. Konnten endlich die Vernunft und der gesunde Menschenverstand gelassen zusehen, daß, in diesem immerwährenden Kampfe zwischen den gesetzgeberschen Anmaassungen der Könige und der Parlementer, jene zum Angriffe sich der Verbannungs- und Verhaftbefehle bedienten, und diese sich damit vertheidigten, daß sie dem Privatmann ihre Rechtspflege verweigerten? — Während daß indeß die Parlementer immer und unaufhörlich für einen ergänzenden Bestandtheil der gesetzgebenden Gewalt angesehen seyn wollten, verriethen sie übrigens nichts desto weniger, bey allen andern willkührlichen Schritten der Regierung, völlige Gleichgültigkeit; und während daß sie in allgemeinen Ausdrücken mehrmals gegen den Mißbrauch der Verhaftbefehle eiferten, nahmen sie sich darum gleichwohl nie der Sache eines Partikularen an; nie vertheidigten sie einen solchen gegen Bedrückung, wofern er nämlich nicht zu ihrer Magistratur gehörte; und ohne Zweifel glaubten sie auch nicht, daß ihre Gewalt sich weiter erstrecken könnte.

Ich fasse die Ideen, auf die ich bereits zu Anfange dieses Werkes, als ich der vorigen Zeiten erwähnte, ausführlicher hingewiesen hatte, hier bloß ins Kurze zusammen, und wollte nur noch einmal erinnern: Daß, wenn auch unter verschiedenen Königen die französische Regierung theils von den öffentlichen Sitten, theils von den persönlichen Eigenschaften der Regenten einen Charakter der Mäßigung geborgt hat, daß man sie darum, bey näherer Untersuchung ihrer

Verfassung, freylich keineswegs zu den gemäßigten Monarchien werde zählen können.

Ohne Zweifel und nicht ohne Grund bemerkt man, daß ursprünglich die französische Verfassung nicht in den gegenseitigen Rechten der Monarchen und Parlementer bestanden sey, sondern daß man ihre ersten Elemente in den Reichsständen suchen müsse. Ein politischer Körper aber, dessen Leben, Tod und Auferstehung während so vieler Jahrhunderte, nur entweder von der Willensmeynung des Königes, oder von der Gewalt irgend eines Augenblicks oder Umstandes abhieng, konnte ein solcher wohl je als ergänzender Bestandtheil der französischen Verfassung angesehen werden? Konnte man ihn als dauerhafte Gewährleistung für Ordnung und Freyheit empfehlen?

Vielleicht wird man sagen: Was kümmern uns die vorigen Zeiten? Alles wurde ja durch die Erklärung vom 23. Juni 1789. hinlänglich verbessert — durch jene Erklärung, vermöge welcher der König den Reichsständen einen dauerhaften Bestand gab, indem er feyerlich anerkennte, daß das Recht zur Bewilligung der Auflagen bey ihnen stehen sollte, und eben so, nach einer nothwendigen Folgerung, auch das Recht zur Bestimmung und Anordnung der öffentlichen Ausgaben. Allein bereits hab' ich von der Beschaffenheit dieser Erklärung gesprochen, und von dem geringen Einflusse derselben auf die künftigen Zeiten, so lange sie nicht von einer solchen gesellschaftlichen Verfassung unterstützt seyn würde, die sich durch ihre eigene Organisation behaupten könnte. Seit den ältesten Zeiten hatte die Nation geglaubt, daß, ohne Einwilligung ihrer Stellvertretter, keine Authorität sie zu besteuern befügt wäre. Lange Zeit war dies die Meynung auch selbst der Monarchen, und Carl VII. der

erste, der sich über dieses Prinzip hinwegsetzte. Seine Nachfolger schritten auf dem gleichen Wege fort, und nicht einmal die beyden Fürsten, welche die Last des Volkes am meisten und stärksten gehäuft hatten, weder Ludwig XIV. noch Ludwig XV. liessen die Reichsstände zusammenberufen; ein sicherer Beweis, daß in dem Laufe der Zeiten das Eingeständniß der Könige und ihre Versprechungen schlecht genug die Rechte der Nation verbürgten.

In Frankreich lag also das eigentliche Gleichgewicht der höchsten Gewalt nicht in der Organisation der Regierung, sondern einzig in dem Einflusse der öffentlichen Meynung; also einer Authorität, deren Stärke mit dem Fortgange der Aufklärung und mit dem Geiste der Geselligkeit allerdings zunahm. Wenn man darum die alte französische Regierung von der schönsten Seite ansehen will, so muß man mit seinen Blicken nicht bey den schwachen Schranken verweilen, welche die Verfassung des Staates der willkührlichen Gewalt entgegensetzte; sondern man muß diese Regierung so darstellen, wie sie sich sonderheitlich in den neuern Zeiten zeigte, umgeben von jener öffentlichen Meynung, die, ohne geschriebene Gesetze, ohne einige gesetzliche Superiorität, jeder Art von Ausschweifung entgegenarbeitete, und der Nation so große Dienste geleistet hat. Wo ist aber eine Authorität, die nicht mißbraucht wird? Der Augenblick kam eben auch, wo, von ihren Siegen geblendet, die öffentliche Meynung mit ihrer Oberherrschaft so groß that; sie wollte Alles wagen, wozu sie Kraft fühlte, und nur sich selbst wußte sie durch keine Gesetze zu binden. Nunmehr überschritt sie alle Grenzen des Guten, und kaum mehr erkennte man sie, als sie aus den höhern Regionen der bessern Gesellschaft, wo sie ihren Thron

hatte, tief herabstieg, um bey den nachäffenden Gesinnungen und bey den regellosen Wünschen des gemeinen Haufens Verstärkung zu suchen. Diesen Bund besiegelte das durchgängige Mißvergnügen, und durch die eigenen Fehltritte beförderte ihn die Regierung.

Wie dem aber immer seyn mag, seit derselben Epoche wurde diese öffentliche Meynung allen Fürsten so verdächtig, daß man ihr vielleicht gerne für mehrere Jahrhunderte verbieten mögte, ihre Stimme hören zu lassen. Sogleich bey der Wiederherstellung der alten Regierung in Frankreich würde, im Schreckengefühle der letztern Erschütterungen, auch nur die kleinste liberale Idee als mordbrennerisch erscheinen; und alsdann fände gegen den Despotismus weiter keine moralische Scherheit statt. Ein Grund mehr, warum man wünschen soll, daß eine gemäßigte Freyheit durch die Beschränkungen der Regierung selbst, und durch ihre Organisation, für immer sichergestellt werde.

Da indeß die Erfahrung aus vergangenen Zeiten belehrt, daß Umstände, die mit philosophischen Betrachtungen und mit abstrakten Idealen nicht das geringste gemein haben, sehr oft über politische Revolutionen entscheiden, so gehört ohne Zweifel unter andere mögliche Fälle auch dieser: Daß schlechtweg und unbedingt die alte französische Regierung einmal wieder hergestellt werden könnte.

Was sollten aber selbst alsdann aufgeklärte Räthe und treue Diener dem Monarchen zu Gemüthe führen? Was anders, als: Daß in einem politischen Systeme, wo kein Gegengewicht statt hat, Alles auf die Verwaltung ankomme; daß also eine gute Verwaltung für das Haupt des Staates von der höchsten Wichtigkeit sey; daß ihm alles daran liegen soll, daß ihm fürtrefliche Minister zur Seite stehen; daß er sich mit

der Wohlfahrt des Volkes unaufhörlich beschäftigen — daß er Mäßigung, Sparsamkeit, Gerechtigkeitsliebe beweisen, und durch tadelloses Betragen den Blick des Volkes von den Gebrechen der gesellschaftlichen Verfassung abziehen müsse. Immer sollte ihm die Dazwischenkunft der übrigens monarchisch organisirt bleibenden Provinzialversammlungen zu Dienste stehen; aber noch vorher müßte die Regierung den Gemüthern zur Abkühlung und zur Beruhigung Zeit lassen, ehe sie kluger Weise auf die Zusammenberufung von Reichsständen bedacht seyn könnte. Auch begreif' ich nicht, wie nach ihren ehemaligen Verhältnissen die drey Stände wieder könnten hergestellt werden, während daß gegenwärtig einer derselben sich in seiner eigenen Meynung und in den Augen von Europa so merkwürdig erhebt. Man betrachte jene ungeheure Anzahl fränkischer Bürger, welche von allen Seiten durch die Bewegungen der Revolution electrisirt sind, und sich als Subalternen einem Stande nähern, von dem zween Drittel nur aus eingebildeten Neu-Adelichen bestehen. Die Sache ist unmöglich, und kein Despotismus würde sie jemals durchsetzen können.

Vielleicht kann man die fränkische Verfassung vom J. 1789. so kurz auch ihre Dauer war, zum Andenken wenigstens, unter die gemäßigten Monarchieen zählen. Dies war der Zweck ihrer Urheber. Allein bey diesem Gegenstande, den ich bereits untersucht habe, halte ich mich nicht auf. Ach! von jener Verfassung, die noch heut zu Tage einige Anhänger hat, bleibt weiter nichts übrig, als die lächerliche Rückerinnerung an die erste Lehrzeit von Frankreichs Gesetzgebern. Ein geträumtes Königthum liessen sie uns zurück; einen höchsten Rang, ohne Majestät und Gepränge; einen Thron, ohne Stützen und Stafeln;

einen Thron, mitten auf den Ebenen der Gleichheit, mitten unter den Trümmern von jeder Art ehrfurchtgebietender Sinnbilder; diesen Thron auf die Spitze gestellt. Welche politische Erfindung! Und jenes Gerüste von untergeordneten Authoritäten, jene Reihe von Geboten, ohne einige Mittel zur Erzwingung des Gehorsams; zahllose Gesetze, ohne vollziehende Gewalt; kurz, dem Namen nach eine Monarchie, in der That aber eine Republik; und auf Gerathewohl der Geist dieser beyden Verfassungen über einen Plan verbreitet, dem es an bestimmten Zwecken und an Uebereinstimmung gebricht. Welchen seltsamen Erfolg hatten daher nicht jene dreyjährigen Bemühungen! Sehr wohl läßt sich die kurze Dauer dieser Verfassung erklären, aber nicht so ihre langsame und mühliche Geburth. Wenn ihre Zerstörung noch heut zu Tage selbst von geistreichen Männern bedauert wird, so muß man dieses Bedauern als eine Huldigung betrachten, die sie einer gemäßigten Monarchie hatten leisten wollen. Sie sagen, es sey wichtig, daß auf diesen oder auf einen andern Zeitpunkt das Modell einer guten Monarchie ganz fertig und sogleich zur Hand sey; das Modell einer Regierung, mit auszeichnendem Namen und Ansehn; und daß man die nothwendigen Ausbesserungen hernach immer einschieben könne. Ganz recht, wofern nur in ihrem Resultate diese Ausbesserungen eine wesentliche Umänderung hervorbringen. Zu der Verfassung vom J. 1789. so wie sie damals angenommen worden, kann man nicht weiter zurückkehren, ohne daß zugleich auf der Stelle wieder entweder die Anarchie oder die Tyranney erscheine; oder, was noch wahrscheinlicher ist, beyde zusammen — so unzertrennlich sind sie.

Unter allen Monarchien also, welche scheint wohl

in kunstvoller Organisation am vollkommensten die Rechte und das Interesse des Menschen und des Bürgers sicherzustellen? Dieses schöne Vorbild liefert uns einzig die brittische; und nicht genug kann man es der Nation sagen, die einer solchen Verfassung genießt.

Unter allen untheilbaren Regierungen ist die brittische die einzige, welche gleicher Weise so wohl die Ordnung als die Freyheit schützt und beschirmt. — Auf majestätischen Säulen sieht man sie ruhen; und ihr Anblick ergreift die Einbildungskraft mit dem tiefsten Gefühle der Ehrfurcht; bald aber wird man gewahr, daß der Pomp nicht zwecklos, daß er einzig und ganz zur Milderung der Verwaltung und zur Verbannung des Despotismus bestimmt sey.

Zur Sicherstellung der Verfassung dienen drey Gewälte; sie bestehen aber nicht aus gleichartigen Elementen, die nur durch ein äusseres Merkmal unterschieden, und jeden Augenblick in einander zu schmelzen bereit sind. Jede von diesen schützenden Authoritäten hat ihren eigenthümlichen Charakter, und unter ihnen findet nur in so fern eine Verbindung statt, als ihr gemeinschaftliches Interesse die Behauptung der eingeführten Regierung erfordert.

Hier erblick ich Stellvertretter des Volkes, deren Glücksumstände und Erziehung für ihre weise Mäßigung und für ihre Theilnehmung an dem Beßten der Gesellschaft verbürgen; und da man ihnen nicht vorwerfen darf, daß sie sich in die öffentlichen Geschäfte eindringen, so bleiben sie von jenem geheimen Zweifelmuth und Mißtrauen frey, wodurch die fränkischen Gesetzgeber so vielmal verleitet wurden, ihre Macht durch gewaltsame Maaßregeln an den Tag zu legen. — Dort erblick' ich eine gewisse Anzahl von

Männern, welche nicht zu ihrem eigenen Vergnügen hohe Stellen bekleiden, sondern die mit Würde darum eine gemeinnützige Magistratur über sich nehmen, damit sie den Bewegungen der Untern Kammer zum Gegengewichte dienen; oder vielleicht noch mehr, damit sie unter der Nation jene Gedanken und Gefühle von Achtsamkeit und Ehrfurcht im Gang erhalten, ohne die ein Monarch sich nimmermehr zu behaupten im Stand ist. — Endlich erblick' ich diesen Monarchen, wie er durch seine ungetheilte Majestät die vollziehende Macht, deren Bewahrer er ist, unterstützt und begünstigt; und da ihn diese ungetheilte Majestät auf eine eben so einfache als glänzende Weise hervorhebt, so heftet sich auf ihn jeder Blick, und unaufhörlich ist er von aufmerkenden Beobachtern umgeben.

Die sicherste Brustwehr für eine Verfassung, die den Britten so theuer geworden, ist übrigens die Nation selbst; denn nicht so, wie den Franken, hat man ihnen 377. Artikel der Verfassung zu behalten gegeben; aber ihr Interesse knüpfte man dafür an eine kleine Anzahl von Prinzipien, die man als unbezwingliche Gewährleister ihrer Freyheit ansehen kann, und die dem Herzen des Staatsbürgers und des Landsmannes tief eingeprägt bleiben.

So wissen sie z. B. alle: Daß keine Steuer kann aufgelegt, daß kein Gesetz kann gemacht werden, ohne den förmlichen Wunsch der Stellvertretter des Volkes; ohne die Zustimmung einer Kammer von Pairs, deren Interesse durch die stärksten Bande mit der öffentlichen Wohlfahrt vereinigt ist; und ohne die Sanction des Monarchen zur endlichen Entscheidung. — Uebers dies wissen sie alle, daß kein Bürger bloß auf willkührlichen Befehl hin darf in Verhaft gesetzt werden, und daß man jeden Arrestirten, aus was für einer

Ursache er's immer sey, in Zeit von vier und zwanzig Stunden nach dem Gesetze zur Verantwortung ziehen muß. — Sie wissen alle, daß ihnen gegen den Mißbrauch der Gewalt ein Rekurs leicht offen steht. — Endlich auch wissen sie alle, daß das Recht zur Uebereichung von Petitionen und die Freyheit der Presse die verschiedenen Authoritäten in Schranken behalten, und sie nicht auffer ihren Umkreis hinaus schreiten lassen.

Sollten unter dem Schilde ihrer neuen Verfassung nicht auch die Franken aller dieser Vortheile geniessen? Die Zeit wird es lehren; und bis auf diese Zeit wollen wir nicht vergessen, daß die eigentliche Gewißheit und dagegen die blossen Wahrscheinlichkeiten nirgends so ganz unterschieden und so sehr von einander entfernt sind, als auf dem ungeheuern Felde politischer Ideen und Leidenschaften. Und hier rede ich nicht von jenen grossen Begebenheiten, welche Alles umzukehren vermögen, sondern bloß von solchen Vorfällen, deren spekulative Grundsätze allemal in jenem Augenblicke blosgestellt sind, wo man sie der Probe der Erfahrung unterwirft; von solchen Vorfällen, denen solche Grundsätze bey ihrer Anwendung bloßgestellt sind, es sey nun, daß man sie schwäche, oder im Gegentheil, daß man ihnen zu viel Kraft giebt, und dergestalt die Harmonie stöhrt, deren die ersten Urheber einer Verfassung sicher zu seyn glaubten. Denn eine höchst armselige Verbürgung ist die blosse Theorie, insonderheit wenn sie alles zum voraus umfassen, und unvertilgbar, bis auf die kleinsten Züge, eine politische Verfassung für einen grossen Staat hinzeichnen will. Denn der Genius der Zeit ist es, welcher die ersten hingeworfenen Ideen bearbeitet und vervollkommnet; und dieser alte Werkmeister, denk' ich, lacht des geräuschvollen

Enthusiasmus so vieler Lernjünger, die, nachdem sie aus den Minen, wo Jedermann schöpft, einige abstrakte Grundsätze hervorgezogen, sogleich die Lermtrommel schlagen und die Trompete blasen, um aller Welt ihre Entdeckungen zu verkündigen; aber von der Souverainität des Volkes und von den Menschenrechten bis zu einer regelmäßigen wohlgeordneten Regierung ist der Abstand noch grösser, als von einem Marmorklosse bis zum Apoll im Belvedere.

Laßt uns demnach in einem verkürzten Umrisse die englische Monarchie und die fränkische Republik gegen einander halten. Um eine richtige Vergleichung zu treffen, setzen wir für einen Augenblick aus den Augen, daß jene für sich schon hundert Jahre an Dauer und Glanz voraus hat; nur in spekulativer und philosophischer Hinsicht also stellen wir sie einer ganz neu entstandenen Verfassung entgegen. Aus Trotz oder aus Großmuth tritt wohl auch mehr als ein Feldherr aus seiner Verschanzung heraus, um sich im offenen Felde mit dem Feinde zu messen.

Sprechen wir vorerst von der öffentlichen Ordnung, und zwar von einer solchen ohne Despotismus, als dem ersten unterscheidenden Kennzeichen einer geschickt und klug organisirten gesellschaftlichen Authorität. Und was für ein Prinzip hat denn wohl diese Ordnung? Ist es nicht die Ehre, die man dem Gesetze erweiset, und die Ehrfurcht, welche die vollziehende Gewalt einflößt? Ist es nicht bey dem Volke ein angewöhntes Gefühl für Achtung, und bey dem öffentlichen Geiste eine Tendenz nach Sittlichkeit? Ist es endlich nicht überhaupt eine Art von stiller, aber durchgängiger Hochschätzung der eingeführten Regierung?

Laßt uns kurz jedes von diesen Kennzeichen noch einmal ins Aug' fassen.

Die

Die Ehre, die man dem Gesetze erweiset.

Nach der fränkischen Verfassung soll dieses Gesetz das Werk von zwo Kammern seyn, und welche sämtlich für ihre wahre Theilnehmung an dem gemeinen Beßten keinerley Verbürgung, nicht einmal für ihre liberale Erziehung darstellen können. Unter diesen beyden Kammern soll endlich nur die Eine Gesetze vorschlagen, und die andere darauf beschränkt seyn, sie entweder zu billigen oder zu verwerfen; und zwar ohne daß sie ihre Bewegungsgründe anführt, ohne daß sie irgend eine Veränderung empfehlen, irgend ein Mittel zur Ausgleichung anzeigen kann; folglich wird sie eben darum schwerlich das Ansehn und den Rang behaupten, welche ihr die Verfassung zutheilt.

Laßt uns nun von eben dieser Seite England betrachten. Zur Gründung des Gesetzes vereinigen sich dort drey Willensmeynungen, und, nach dem Herkommen, beschränkt sich unter denselben nur eine auf das kurze Ja oder Nein, von dem wir so eben gesprochen haben. Diese Willensmeynung aber erschallet vom Throne herab, und so erhöhet sich ihr Ausspruch unter jeder Art von Majestät; überdieß weiß man, daß vermittelst der Einmischung seiner Minister der König bereits schon an der ersten Berathschlagung Antheil genommen habe. Die beyden gesetzgebenden Kammern sind in Ansehung der Rechte einander gleich, und die Kammer der Gemeinen besitzt kein anderes Vorrecht, als den Vorschlag zu Besteurungen. Auch bildet sich ihr Ansehn aus allen den Bestandtheilen, welche den Menschen je Ehrfurcht einflößen können. Die Kammer der Gemeinen besteht aus Bürgern, die von der Nation gewählt sind, aber sämtlich ein Eigenthum besitzen müssen, und zwar ein Landeigenthum; die obere Kammer, in welcher die Pairs des

Reiches sitzen, erscheint vor der Nation unter jedem Charakterzuge, wodurch sie von sich eine hohe Meynung erweckt. In England also ist es zwar die Volkswahl, zugleich aber sind es das Eigenthum, die Erziehung, die eingeführten Würden und Aemter, und noch über Alles die königliche Majestät, welche den Staatsgesetzen ihre verschiedenen Siegel aufdrücken. Diese eben so ehrenvolle als vernünftige Mischung vergleiche man nun mit der Zusammensetzung der fränkischen Legislatur, und alsdann entscheide man zwischen beyden Modellen.

Als zweyte Verbürgung der Ordnung betrachtete ich die Ehrfurcht gegen die vollziehende Gewalt.

Dieses hohe Amt legt die fränkische Verfassung in die vereinigten Hände von fünf Partikularen, die aus der gemeinen Bürger-Masse, mitten aus den fünf und zwanzig Millionen Menschen, welche die Republik in sich faßt, herausgezogen sind. Vor ihrer Ernennung besitzen sie keinen Titel, der ihrer Person eigen ist; keinen, der sie zum voraus bey der Legislatur zur Auswahl empfiehlt. Erst im Augenblicke also muß sich ihr Ansehn gründen, und für sie muß Alles ihr Platz thun. Man umgiebt sie, ich weiß es, mit Leibwachen, mit einem Costum und anderm Gepränge, worinn man den alten Hof nachäft; aber ein so eilfertig geschaffenes Ansehn gleicht Früchten, die man unter Zwingbeeten hervortreibt, und die niemals so viel Werth haben, als die freywilligen Gaben der Natur. Ueberdies sollen diese fünf Partikularen, aus denen das vollziehende Direktorium zusammengesetzt ist, unter einander in dem beßten Einverständnisse leben; kein entgegengesetztes System, keine Verschiedenheit der Sinnesart soll sie trennen: Denn bey einer so gebrechlichen Beschaffenheit darf man sich nicht der ge-

ringsten Gefahr blosstellen; man darf nichts aufs Spiel setzen, und die kleinste Entkräftung kann tödtlich werden. Ganz gewiß werden die Direktoren von der ersten Epoche dies empfinden; und ohne meinen Blick auf Personen zu richten, muß offenbar eine solche Lage, gegenwärtig wie vormals — es muß die Gleichheit der Gefahr, die Gemeinschaft der Glückswechsel — Alles dies muß ihre Verbindung verstarken; und über ihr Band werden überdies die zahlreichen Begleiter ihres Schicksales wachen, und es noch enger knüpfen. Nothwendig endlich muß man politische Einrichtungen in einem weitern Zeitraume betrachten; unter einem solchen Gesichtspunkte aber — wie kann wohl ein kluger Beobachter der menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften zuversichtlich glauben, daß zwischen den fünf Theilhabern derselben Gewalt die Harmonie lange fortdauern werde?

Nulla fides regni sociis,
Omnisque potestas
Impatiens consortis erit.

Schon lange ist es, daß dies Lucan gesagt hat; und wir wissen es aus einer heiligen Quelle, aus den Zeugnissen der Geschichte und aus der Betrachtung der Menschennatur. Endlich wird auch eine Art von Verantwortlichkeit, zu der man unbestimmt genug die Minister des Direktoriums verpflichtet, indem man ihnen eine besondere Consistenz ertheilt, vielleicht die Eifersucht und den Stoff zur Zweytracht vermehren; und samt und sonders werden sie alle, die Direktoren wie die Minister, da sie selbst an der Verfertigung der Gesetze keinen beständigen Antheil haben, nicht immer geneigt seyn, sich zum Fortgange der neuen Anordnungen zu vereinigen, denen sie weder aus Eigenliebe noch aus Vaterliebe zugethan sind.

Mit diesen verschiedenen Ansichten laßt uns noch die gesellschaftliche Verfassung von England vergleichen. Hier übt die vollziehende Gewalt ein erblicher Monarch aus, nachdem er bey Entwerfung und Einführung der Gesetze unmittelbar durch seine Sanction, und mittelbar durch seine Minister mitgewirkt hat. Diese vollziehende Gewalt übt er allein aus, und die Majestät um ihn her gewährt seinem erhabenen Amte jeden Beystand der öffentlichen Meynung. Verantwortlich sind seine Minister, er selbst aber darf nicht angeklagt, nicht entehrt, nicht verletzt werden. Die Engländer fühlten die Wichtigkeit von dem Glanze des Königthumes bey einer untheilbaren Regierung; und eine Würde dieser Art, und ihren bleibenden wohlthätigen Einfluß, wollten sie nicht dadurch aufs Spiel setzen, daß sie den transitorischen Krontitel einer Erniedrigung unterwarfen. Man entscheide nun zwischen einer so grossen Hinsicht und dem kleinlichen Systeme einer Herabwürdigung, welche jeder von Frankreichs vollziehenden Direktoren erwarten muß. Ich habe dessen bereits Erwähnung gethan. Der Erste beßte kann gegen sie mit einer Anklage auftretten, wofern er sie nur unterzeichnet; und nachdem die Legislatur die Anklage angenommen, und den gnädigen Herren Direktor einem Tribunale unterworfen hatte, ist sie nach seiner Ledigsprechung in Kraft der Verfassung verbunden, ihn wieder in seinen Platz einzusetzen. So kann derselbe Mann, der zwischen zween Wächtern ins Gefängniß geworfen worden, immer noch in den Fall kommen, daß er wieder an seiner höchsten Stelle erscheint, daß seine Annäherung unter Trompetenschall kund gemacht wird, und daß er von Neuem unter den fünf Königen der Republik seinen Platz nimmt. Und wenn auch endlich ihre Re-

gierung ohne Mißgeschicke zu Ende geht, so muß doch alle Jahre einer von ihnen plötzlich von dem Gipfel der Grösse bis zu den untersten Reihen der Gesellschaft herabsinken; und unter denselben wird er vielleicht seinen Feinden zum Spiel' und Spotte. Gewiß, ein sehr seltsames Verhältniß! Auf solche Weise also lenkt man die Meynung? Auf solche Weise also bringt man das Resultat der moralischen Meynung hervor?

Indessen geschah' es nicht bloß zur Unterstützung der Gewalt, daß die Engländer die vollziehende Macht in die Hand eines Königes legten; sie thaten es auch deßwegen, damit der oberste Rang auf einer Höhe stehe, deren Erreichung im ganzen Staate Niemand hoffen könnte; damit Niemand das Herz hätte, auf die Ausbrütung, oder auf die Unterstützung irgend eines Usurpationsplanes auch nur bedacht zu seyn. In England umgeben den Thron die Pairs des Reiches; und Bürger von den größten Glücksgütern haben, als Stellvertretter des Volkes, einen wesentlichen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt; nichts desto weniger sind sowohl die einen als die andern von dem Monarchen durch einen unermessenen Zwischenraum abgesöndert, und auf die unbeweglichste Weise ist das Ziel ihres Ehrgeitzes festgesetzt. In Frankreich hingegen (und sehr schön findet man dieses) berühren sich alle Authoritäten, und alle Menschen sind einander gleich. Auf solche Weise aber wird man sich bereden, daß man nur vor sich her stossen müsse, um Platz zu gewinnen; und die jedesmaligen Gebieter werden, im Schrecken über solchen Tumult, das Beil emporheben, um den Haufen abzutreiben. Erzeugung der Factionen und ihre immer neue Wiedererzeugung; die Zuflucht zum Despotismus zu ihrer Bekämpfung — dies sind also wohl die nothwendigen Folgen jener unbedingten Gleichheit

mitten in einem weitläuftigen Lande, das unter einer ungetheilten Regierung steht.

Es giebt eine Volksmeinung, welche man sehr unrecht auf alle und jede Regierungen anwenden würde und deren Annahme die letzten Gesetzgeber von Frankreich in ihren politischen Träumen nicht wenig irre geführt hat. Man glaubt nämlich, daß, zur Unterhaltung des gewissenhaften Eifers der Staatsbeamten und zur Hinlenkung ihrer ganzen Aufmerksamkeit auf das gemeine Beßte ihre Lage stets unbeständig und wandelbar seyn müsse. In kleinern Republiken mag dieser Calkul stattfinden, da hier der Wirkungskreis der Staatsbeamten unendlich beschränkt, und ihre Obliegenheiten genau abgemessen sind; in einem weitläuftigen Lande hingegen, unter einer einzelnen untheilbaren Regierung muß der Bewahrer der vollziehenden Macht, über seinen Beruf erschrocken, einen grossen Theil seiner Fähigkeiten auf allerley persönliche Berechnungen verwenden, wenn nicht eine ganz gesicherte Lage ihn von aller Unruhe und von aller Ehrsucht befreyt. Unaufhörlich werden sich in die Gedanken, die er dem öffentlichen Interesse wiedmen sollte, auch Rücksichten auf dieses sein persönliches Interesse einmischen. Er wird also auf die Behauptung seines Credits, auf die Verlängerung seiner politischen Existenz steten Bedacht nehmen, und aller seiner Kunst wird er aufbieten, um sich den Anschein zu geben, er eifere für den Staat, während daß er blos für sich selbst arbeitet. In einer gesetzgebenden Versammlung kann die Abänderung, die Erneuerung der Glieder, ohne einige beygemischte Unbequemlichkeit ihren Nutzen haben, weil sie bey ihrer Verbindung, bey ihrem abstrakten Charakter ganz von einander unabhängig seyn können. Ueberdies haben Einsichten, die in Masse aufgehäuft

und zusammengefaßt sind, eine Art Identität, welche durch die Verschiedenheit der Beyträge nicht entstellt wird; die Beweglichkeit der vollziehenden Gewalt hingegen, die Beweglichkeit einer unaufhörlich thätigen und immer isolirten, und immer vor Augen stehenden Gewalt, wird dieselbe, mit alle den unabsehbaren und stets fürdauernden Gegenständen der Verwaltung eines grossen Staates, in das seltsamste Mißverhältniß bringen. Also handelten die Engländer keinesweges unklug, als sie diese Gewalt auf eine unveränderliche Weise bestimmten; und sie erreichten den höchsten Grad der Vollkommenheit dadurch, daß sie ihrem Bewahrer ein völliges Zutrauen einflößten, und ihn zugleich hinderten, es jemals zu mißbrauchen.

Nicht weniger bewundere ich in der brittischen Verfassung, daß auch die Fortsetzung der vollziehenden Gewalt durch das Recht der Erbfolge, mit keinen Besorgnissen begleitet seyn kann. Bey einer Regierung nämlich, die mit philosophischer Kunst ausgedacht ist, kömmt es so ganz unvermeidlich nothwendig auf die Eigenschaften des Monarchen nicht an. Nur für einen Zug mehr bey der Vollendung muß man sie ansehen; aber auch ohne sie kann Alles seinen Weg gehen, und man bedarf da weit weniger der Person des Fürsten, als überhaupt des Königthumes selbst, und seines Ehrfurcht gebietenden Charakters. Weit weniger bedarf man da jener Person des Fürsten, als hingegen einer ewig fortdauernden individuellen Theilnehmung an dem Heile des Staates; einer ewig fortdauernden, unzweydeutigen und unzweifelhaften Garantie; eines ewig festen Ankers mitten unter dem Steigen und Fallen der hinschwebenden Gewälte; mitten unter den ehrsüchtigen Leidenschaften, deren Keim in dem Schooß einer stellvertrettenden Verfassung freylich unvertilgbar ist.

Mit Grund hiernächst, glaub' ich, zählte ich unter die wesentlichen Bedingungen der öffentlichen Ordnung auch jene Angewöhnung an Achtsamkeit, und die Empfindungen der Ehrfurcht; sie sind's, welche die Gemüther zur gesellschaftlichen Unterordnung vorbereiten; sie sind's, welche den Tumult der Eitelkeit stillen, oder ihm wenigstens einen bescheidnern Gang verleihen.

Von alle dem hat hingegen in dem Systeme der Gleichheit nichts statt, und so mannigfach sind die Zweige dieses Systemes, daß ich glaubte, sie besonders und in allen ihren Beziehungen betrachten zu müssen; nicht allein in Rücksicht auf die öffentliche Ordnung, sondern auch noch in Rücksicht auf die Freyheit, auf die Moral, auf die Glückseligkeit. Gegenwärtig also mach' ich nur auf die Weisheit aufmerksam, welche in England aus der Stufenleiter der Rangordnung hervorleuchtet. In dieser Rangordnung herrscht eine Behutsamkeit, die man nicht genug bewundern kann. Der Gesetzgeber *) scheint von der Meynung so viel Beystand entlehnt zu haben, als die gesellschaftliche Ordnung nothwendig bedarf, und nicht mehr; und in diesem Falle bediente er sich einer Sparsamkeit, die eben seine tiefe Einsicht beweist. Er ließ es sich nicht einfallen, die Nation in zwo Klassen zu theilen, und die eine dadurch zu kränken, daß er der andern solche Vorrechte ertheilte, die dem Staate selbst zu nichts dienen könnten. Er schien, sich zu sagen: Gerade nur so viel bedarf ich zur Erreichung meines Zweckes; Alles, was drüber hinaus wäre, müßte ganz

---

*) Der Abkürzung wegen bediene ich mich des Ausdruckes Gesetzgeber; denn auch mir ist es nicht unbekannt, daß die brittische Verfassung nicht das Werk der Menschen, sondern der Zeit sey.

zwecklos die Würde eines brittischen Staatsbürgers entstellen; Alles aber liegt mir daran, daß sich dieser Bürgercharakter in seiner Würde erhalte, weil ich nur unter dieser Bedingung meine Ideen von Freyheit glücklich durchsetze; theure Ideen, die ich mit der Handhabung der öffentlichen Ruhe zu vereinigen gedenke. Wirklich sind auch die in England eingeführten erblichen Vorzüge so genau mit dem gesellschaftlichen Interesse verbunden, und so eng in den Bezirk desselben eingeschlossen, daß sie von dem allgemeinen Volkswillen angeordnet und beschrieben scheinen. Die Pairschaft ist der einzige angebohrene Vorzug, den das Gesetz anerkennt, und vermittelst einer sehr glücklichen Berechnung bedarf es nur allein dieses Schimmers, welcher auf zwey- oder dreyhundert Magistrate seinen Glanz wirft, wenn auf der einen Seite der gesetzgebende Körper mit Majestät, und auf der andern Seite der Thron in einem solchen Gefolge erscheinen soll, das auf gewisse Weise dem Königthume seine letzte Vollendung giebt. Und zu unserm Erstaunen war es doch möglich, einen so grossen Zweck mit einer so kleinen Aufopferung von Seite jeder Art der Eigenliebe und Eitelkeit zu erreichen!

In dem gleichen Geiste setz' ich noch hinzu, daß der König von England einen grossen Fehler begehen würde, wofern er, mit Hintansetzung des politischen und philosophischen Nutzens der Pairschaft, ohne Maaß und Ziel eine so hohe Nationalwürde immer weiter austheilen wollte: Denn der Ideen und Angewöhnungen von Ehrfurcht darf man sich keineswegs unbedachtsam bedienen; einmal in ihrem innern Grunde verdorben, fällt es äusserst schwer, die Mittel zu finden, um sie wieder rein herzustellen.

Ueberhaupt hatten bisher die Fürsten, und gera-

de auch diejenigen unter den französischen Mönarchen, welche so leichthin die Adelsbriefe vermehrten, sich beredet: Daß, wenn sie zur Belohnung ihrer Diener erbliche Vorzüge austheilen, sie auf solche Weise den öffentlichen Schatz und die Einkünfte des Staates schonen; aber sie sahen nicht ein, wie sie dagegen die Quellen, welche in der Einbildung liegen, erschöpft, und damit so zu sagen das Hauptgut des Königthums aufgezehrt haben.

Hier indeß stossen wir auf eine noch allgemeinere Frage: Ist nicht jede Art politischer Erblichkeit, selbst die am beßten geordnete, stets noch ein Eingriff in das allgemeine Recht? Bey solcher Erblichkeit giebt es ja immer eine gewisse Anzahl von Aemtern und Würden, welche nur dem Zufalle der Geburth angehören, und von denen ein Theil der Nation schlechtweg ausgeschlossen bleibt. Sind nun solche Unterscheidungen und Vorrechte nicht offenbar ungerecht, oder kann man sie vor dem Richterstuhle der Vernunft als gültig behaupten? Ja, freylich! Denn was ist wohl diese Erblichkeit einer kleinen Anzahl von Magistraturen *in* Vergleichung mit jener Erblichkeit der Glücksgüter, die doch allgemein für heilig anerkennt wird, und in ihren Zweigen die gesammte Gesellschaft umfaßt. Unter allen Vorrechten ist das Patrimonialgut das wesentlichste und wichtigste; und doch hängt auch dieses von dem Zufalle der Geburth ab; und gern unterwirft man sich einem solchen Prinzip der Vertheilung, weil es die Handhabung der gesellschaftlichen Ordnung begünstigt. Warum also sollte man mitten in einem grossen Lande, wie Großbritanien, mitten unter einer Bevölkerung von acht bis neun Millionen Menschen, die Gründung von zwey bis dreyhundert erblichen Magistraturen verdammen? Warum diese politische Einrichtung verdam-

men, wenn sie eben so, wie die bürgerliche Erbfolge, zur Handhabung der gesellschaftlichen Ordnung beyträgt? Warum sie verdammen, wenn sie noch überdies eines von den Unterpfanden der Freyheit ist; wenn sie den Eingriffen des populairen Geistes und den herrschsüchtigen Versuchen des Monarchen gleichen Widerstand thut? Sollte der Gedanke nicht schön seyn, sich selbst der Superiorität der Reichthümer zu einem politischen Gewinne zu bedienen? Und ist es von Seite des Gesetzgebers nicht ebenfalls ein kluger Gedanke, den Geist der Erblichkeit und den Geist des Zeitumstandes zum Beßten des Vaterlandes in Bewegung zu setzen? Auf solche Weise verschaft man sich ja zweyerley Arten des Beystandes, zweyerley Arten der Verbürgung; auf solche Weise ahmt man die Weisheit und die Vorsichtigkeit der Handelsleuthe nach, die ihre Güter auf verschiedene Schiffe vertheilen. Ueberdies — womit könnte man wohl in einem grossen Reiche die Zernichtung jeder Art von Erblichkeit vergüten? — Durch die Wahl und die Zustimmung des Volkes. — Hat nicht aber auch dieses Prinzip der Vertheilung seine Unbequemlichkeit? Es hängt freylich nicht von den Zufällen der Geburth ab, aber von denen der Leidenschaften; und gerade diese sind es, die vielleicht das gefährlichste Spiel treiben. Auch lasse man hier nicht ausser Acht, daß sich die Gefährlichkeit, oder, wenn man will, die Unzulänglichkeit der Wählungen mit dem Umfange des Landes vergrössert, weil dieser Umfang zugleich auch zwischen dem persönlichen Interesse und dem öffentlichen einen allzugrossen Abstand verursacht. Auch diese Bemerkung mag von einiger Wichtigkeit, besonders in ihrer Anwendung auf ein Land seyn, wo die Charaktere so wenig Festigkeit haben.

Hieraus ergiebt sich, warum die fränkische Nation

weit weniger, als jede andere, für eine ganz und rein stellvertrettende Verfassung geschaffen ist. Gerade sie hätte zuerst das politische Verdienst einiger erblichen Würden erkennen sollen; das Verdienst einer in England so gut eingerichteten Anstalt, vermöge welcher die Liebe zur Ordnung, die Liebe zum Vaterlande, die Liebe zur eingeführten Regierung unaufhörlich unter dem Schilde eines persönlichen, energischen und mächtigen Interesse sichergestellt bleibt; und vermöge welcher überdies jene unschätzbaren Gefühle hervorgehoben, und durch die Authorität des Beyspieles allgemein gemacht werden. In einer solchen Anstalt aber wurden Frankreichs Gesetzgeber nichts weiter gewahr, als einen Vorrang, welcher nur einzelne Individuen begünstigt. Oberflächlich war diese Bemerkung, und äusserst kleinlich diese Ansicht. — Beynahe in dem gleichen Geiste hatten sie anfänglich den Einfall, auch bey den Kriegsheeren die alte Einrichtung der Grenadierkompagnien abzuschaffen. Das Bild einer ersten Reihe, einer Klasse, einer Mütze die über die Horizontal-Linie der Legionen hervorragte, beleidigte ihre Grundsätze der Gleichheit, der Einförmigkeit, der Uebereinstimmung; und nur die Erfahrung führte sie auf eine Anordnung zurück, deren Nutzen der Krieg wohl am Bessten ins Licht gesetzt. Erst itzt begriffen sie, daß diese Grenadiere die Bewegung der ganzen Soldatenmasse leiten, wenden und unterstützen könnten; und nun zogen sie einer allgemeinen Idee ein allgemeines Gut vor.

Das Schreckende bey einer Theorie ist wohl immer dieses: Daß sie keine Beschränkung, keine Ausnahme zuläßt. Um ihre Herrschaft auszudehnen, um unter unsern neuen Gesetzgebern sich zur Königin der Welt zu erheben, muß sie in jeder Art von Wissen ganz einfache Axionen aufdringen, welche der Schüler eben so

kräftig auffaßt, wie der Meister. Nur so sammelt sie rund um sich her zahllose Anhänger; nur so verwandelt sie ihre Vorschriften, so zu sagen, in eine Art von Religionsglauben. Ich bin demnach überzeugt: Die Erblichkeit gewisser Magistraturen ist eine politische Anordnung, die, gleich so vielen andern, Vortheile verspricht, wenn sie klug beschränkt wird; und ich bitte, daß man zuletzt noch folgende Bemerkung prüfe. Jene Magistraturen, die in England unter dem Namen der Pairwürden bekannt sind, dienen zum geheimen Bande des ganzen Systemes der gegenseitigen Achtung; eines Systemes, welches freylich ganz in der Meynung, ganz in der Moralität besteht, das aber gleichwohl zur Handhabung der gesellschaftlichen Disziplin weit nothwendiger ist, als die ganze Doktrin der rächenden Justiz oder der schönste Pönal-Codex.

Laßt uns den Versuch der angefangenen Vergleichung fortsetzen, und zwar immer nur nach einfachen Zügen, so wie der beschränkte Raum es uns erlaubt.

Die Tendenz des öffentlichen Geistes nach der Moralität begünstigt die gesellschaftliche Ordnung weit mehr, als die beßte politische Einrichtung solches nicht zu thun vermag; und die beyden Regierungsformen, welche ich hier gegen einander halte, würden sich von dieser Seite in denselben Verhältnissen befinden, wofern nämlich die religiosen Meynungen der Moral fremde wären, und wofern nicht die englische Regierung für die Ehre und für die Unterhaltung dieser Meynungen wachen würde, während daß die fränkische sie mit Gleichgültigkeit und mit Verachtung behandelt. Ohne Zweifel aber wird es niemand mißbilligen, wenn ich hier nicht wieder auf einen Gegenstand zurückkehre, bey dem ich mich schon mehrmals verweilt habe. Mit Ungeduld erwartet man, daß junge

Gesetzgeber, die jüngsten wenigstens in der Reihe der Jahrhunderte, es der Welt erklären, warum man seit der ersten historischen Vorzeit immer so ganz irriger Weise die Sinnlichkeit mit alle dem vereinigt habe, was in den Gedanken des Menschen und in seinen Empfindungen je das Erhabenste ist. Diese Belehrung erwartet die Welt von den Abgeordneten der Ardeche und der Gironde, und überhaupt von dem ganzen gesammten fränkischen Nationalkonvente. Nichts *will* erscheinen; noch kündigt sich nichts an; noch strahlt keine neue Idee hervor, es erschallet kein hinreissendes Wort; und gleichwohl hört man nicht auf zu sagen und zu wiederholen, freylich nicht ohne Uebertreibung: Daß in Frankreich alle Moral verschwunden *sey*; daß die Söhne mit den Ermahnungen der Väter ihr Spiel treiben, und daß jeder Mensch von reiferm Alter nur seinem persönlichen Interesse gehorche. Das Gebäude fällt aus seinen Fugen, und alle Schlußsteine wanken. Hat man aber auch nur z. B. berechnet, was in der bürgerlichen Ordnung mehr oder weniger die Zulassung oder die Verwerfung des Eides vermöge; *jenes* verpflichtenden Bandes, das schon für sich allein so vielen Verführungen entgegensteht? Nein: Denn nichts sollte in Rechnung kommen, was alt war; nichts von alle dem, was die Erfahrung bewährt und geheiliget hat. Auf die Winke der Zeit achtete man überall nicht; und wir besorgen, sie werde sich rächen.

Unter die wesentlichen Bedingungen zur Unterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung zählte ich auch das Wohlgefallen und gleichsam den Geschmack einer Nation an der konstitutionellen Form ihrer Regierung; *jenes* stille, aber durchgängige Hochschätzung, die den Gesetzen so viele Kraft giebt. Diese nun findet man in ihrer ganzen Fülle in England; dort herrscht sie, seit

mehr als einem Jahrhunderte, ohne einige Veränderung; und ohngezweifelt hätte daſſelbe Gefühl auch in Frankreich Wurzeln gefaßt und ſich fortgepflanzt, wofern man daſelbſt eine Regierung eingeführt hätte, die in ihren groſſen Anlagen und Hauptbedingungen die engliſche würde nachgeahmt haben. Noch hat es aber mit der Republik dieſe Bewandtniß nicht. Das Wohlgefallen an ihr äuſſert ſich bloß durch unſichere Züge, die ſelbſt die Leidenſchaft für ſie nicht feſt zu beſtimmen vermag; und ich weiß nicht, was herauskommen würde, wenn man durch eine Art chemiſcher Scheidung von dieſem Wohlgefallen diejenigen Empfindungen losstrennen könnte, die nicht unmittelbar auf die Verfaſſung ſelbſt Bezug haben; wenn man davon das Intereſſe der neuen Beſitzer der ſogenannten Nationalgüter, kurz, das Intereſſe ſo vieler Menſchen trennen würde, die das fremde Gut, das ſie an ſich gebracht haben, nur unter dem fernern Schutze jener Verfaſſung geſichert glauben; wenn man davon überdies noch alle jene Verpflichtungen lostrennen könnte, zu denen man ſich durch die Verläugnung ſo vieler andern verbindlich gemacht hat. Denn durch ſo häufige Verbrechen, durch ſo mannigfaltige Unthaten wurde in ihren erſten Jahren die fränkiſche Republik befleckt, daß es einem Menſchen von reinem Sinne und Herzen unmöglich iſt, ſie auf andere Weiſe zu lieben, als in der Einbildung, und auf Hoffnung hin.

Mit vieler Gewandtheit indeß wußte man das Volk zu bereden, daß es der Gründung der Republik die Befreyung von ſo mancher drückenden Auflage danke; und es vergaß, daß dieſe Befreyung bereits in der Epoche der erſten Nationalverſammlung und ſchon zur Zeit einer gemäßigten Monarchie erfolgt war. — An allen Feſttagen, bey allen feyerlichen Anläſſen erſchallte

laut und wiederholt das Zujauchzen: Es lebe der Konvent! Es lebe die Republik! Dasselbe Geschrey aber erhoben auch jene Barbaren rund um die Blutbühnen, wo Frankreichs Tyrannen jeden Tag neue Mordscenen aufführen liessen. Nur die Zeit zerstreut das Blendwerk, und erst mit ihr erscheinen die Gesinnungen und Meynungen in ihrer reinen Offenheit und Wahrheit. Seit der Epoche der ersten Hoffnungen, welche die konstituirende Versammlung erregt hatte, erhielt keines von allen politischen Systemen allgemeine Zustimmung. Aber damals war auch die Preßfreyheit noch nicht im geringsten beschränkt, und keine der auswärtigen Zeitungsblätter wurden verboten. Weder die Lobpreisung der alten Regierung, noch selbst das Bedauern über ihren Verlust, erregte die mindesten Besorgnisse; hierauf aber beruhet das ächte Zeichen des Zutrauens eines Neuerers auf den Werth seiner Lehre; hierauf das Zeichen seiner Redlichkeit bey Allem, was er über den Beyfall der Nation und über die allgemeine Wünsche zu sprechen und zu rühmen gewohnt ist!

Bisher haben wir die Regierung von *England* nur unter einer einzigen Ansicht, unter ihrer Beziehung auf die politische Ordnung und gesellschaftliche Unterordnung betrachtet. Nunmehr wollen wir sie auch von derjenigen Seite beurtheilen, wodurch sie für die Bewachung und Handhabung der Freyheit so ganz angemessen ist. Um diesen neuen Gegenstand mit unsern vorhergehenden Betrachtungen näher in Verbindung zu bringen, erinnern wir hier nur wieder an jene Hauptwahrheit: Daß ohngeachtet aller noch so herrlichen Bedingungen und Phrasen in einer Verfassungsurkunde gleichwohl keine Freyheit dauerhaft gegründet ist, wofern die Hochachtung gegen die Regierung, und die Ehrfurcht gegen das Gesetz immer nur bloß aus Ueberle-

gung

legung herrühren, und nicht zugleich durch unsere gewohnten Gesinnungen unterstützt werden; Denn in dem ersten Fall können es die Machthaber nicht unterlassen, unaufhörlich auf die Gemüther zu wirken, und durch Schreckmittel die unsichern Meynungen zu fesseln. Da indeß sie selbst die Schwäche ihres Ansehns zuerst fühlen, so greifen sie zur Verbergung derselben nach den Werkzeugen des Despotismus; und zuweilen ist es eine blosse Kränkung ihrer Eigenliebe, die sie zu tyrannischen Maaßregeln antreibt.

Natürlich folget aus einer so wichtigen Beobachtung, daß eben die Würde und Majestät der höchsten Gewälte es sind, welche eine sanfte Regierung verbürgen, und daß eben sie zum allgemeinen Beßten die Summe der Aufopferungen vornämlich verringern, zu denen die öffentliche Ordnung die Freyheit aufzufordern bemüßigt ist.

Einen solchen Dienst nun leisten der fränkischen Nation nimmermehr weder jene Legislatur noch jene vollziehende Gewalt, welche man beyde mitten unter fünf und zwanzig Millionen Menschen herauszieht, die einander alle ähnlich, alle gleich sind, und dafür schon von ihrer Geburth und ersten Erziehung an müssen gehalten werden. Nimmermehr leisten einen solchen Dienst weder jene Legislatur noch jene vollziehende Gewalt, beyde zwar mit grossem Ansehn bekleidet, aber ganz eilfertig, nur von Heute auf Morgen, und ohne einige Vorbereitung von Seite der öffentlichen Meynung.

Auch sehen wir, wie der Konvent, seiner unbeschränkten Gewalt ohngeachtet, immer noch sein Mißtrauen verräth, indem er bey jeder Gelegenheit von seiner ruhigen Haltung und Ehrfurcht einflössenden Stellung sprach. Niemals bediente sich das britische Parlement einer solchen Sprachformel; und bis

auf die neuesten Zeiten, wo die Anfälle des fränkischen Nationalgeistes für den Augenblick eine Vergrösserung der öffentlichen Stärke veranlaßte, wurde nichts desto weniger, mitten in einem Lande, das so manches Interesse durchkreuzt, die innere Ordnung bloß durch die Herrschaft des Gesetzes behauptet; und seit einem Jahrhunderte nahm man niemals Zuflucht zu irgend einem willkürlichen Schritte, zu irgend einer Verletzung der konstitutionellen Freyheiten, oder auch nur zu irgend einem Systeme der Staatsinquisition. Wird man nun glauben, daß ein so grosser Zweck hätte erreicht werden können, ohne irgend eine andere Dazwischenkunft, als die vom Volke ernennten Magistraturen? Diesen Zweck sollte ein einziges, und zwar das einfachste Mittel erzielen, die Vertilgung der moralischen Ideen nämlich, die doch so geschickt sind, das Gefühl für Ordnung und Unterordnung einzuflössen und zu erhalten? Erreichen sollte man ihn, ohne den Beystand der Thronmajestät, und ohne die Gründung einer erlauchten Magistratur, als des Gefolges jener erstern? Erreichen auch, ohngeachtet der gesetzgebende Körper weder aus einer solchen Magistratur noch aus Männern zusammengesetzt ist, die sich unter der Nation theils durch ihr Eigenthum, theils durch ihre liberale Erziehung am meisten auszeichnen? Erreichen endlich, ohne einige Gewaltsamkeit, während daß man alle jene Einrichtungen verwirft, die zur Unterstützung des Ansehns den gedankenlosen Instinkt des grossen Haufens, selbst seine Vorurtheile, und die ganze Zaubermacht der Einbildungskraft, diese innere Triebfeder unserer Natur, diese eben so wirksame als unzerstöhrbare Kraft, als so viele verschiedene Hülfsmittel herbeyruft?

In Frankreich wollte man demnach die Authorität

ganz und allein aus der eigentlichen Gewalt zusammensetzen. Faßte man aber so das Prinzip der öffentlichen Ordnung richtig in's Auge? Entdeckte man eigentlich das Geheimniß der Freyheit? Ganz und allein aus Gewalt, sag' ich, wollte man die Authorität zusammensetzen. So foderte man die Einen auf, Hochachtung und Gehorsam nur aus Furcht zu beweisen; so reizte man die Andern, nur durch Despotismus ihre Hintansetzung zu hindern.

Eitele Betrachtungen! wird man sagen. Ist es nicht notorisch bekannt, und bestäthigt es nicht die Geschichte, daß Republikaner die einzigen freyen Menschen sind, und daß man unter einem Könige mehr oder weniger immer ein Sklave ist?

Erklär' uns, würd' ich aber indessen einwenden, von was für einer Republik, und von welcher Art Monarchie du redest? Bevor du aber in Thatsachen deine Beweiskraft suchest, vergiß ja nicht, daß seit der Gründung der Republik nie eine Tyranney der Herrschaft der fränkischen Regierung gleich kam; und ohne daß du dich zur Behauptung deiner Meynung hinter der vergangenen Zeit verschanzest, berufe dich zu deiner Unterstützung lieber auf die Zukunft, und fasse Fuß mitten unter Voraussehungen und prophetischen Ahnungen. Seit Robespierre's Zeit aber, und seit der Zeit seines eisernen Zepters, begrüßte man die Franken täglich mit Komplimenten in ihrer Eigenschaft, als Republikaner. Oder man erinnere sich nur an alle jener Beglückwünschungen, welche ihnen, wegen ihrer Befreyung und wegen ihrer Freyheit, der Tyrann eben so prahlerisch als schaamlos ertheilte. Von der Tribune herab huldigten er und seine Trabanten den Republikanern täglich mit neuen Liebkosungen; und während daß diese letztern an Händen und Füssen ge-

fesselt waren, verhöhnten sie die andern Völker, und schalten sie Sclaven. Wie fürchterlich sind nicht Worte, wenn man sich ihrer, anstatt damit die Ideen nach ihrer ersten Bestimmung auszudrücken, verrätherischer Weise dazu bedient, die Meynung irre zu leiten, und die einfachsten Sätze zu verdrehen. Die fränkischen Republikaner, oder die republikanischen Franken, waren bisher weit tyrannischer, weit willkürlicher unterjocht, als die Neu-Griechen von Konstantinopel, und als die niedrigsten Unterthanen der Sultane Asiens. Wahr ist's, diese scharfe Mißhandlung litten sie von ihren Pairs, von Ihresgleichen; ein solcher Umstand aber, denk' ich, diente ihnen wenig zum Troste; vielmehr machte solcher ihre Ketten nur noch drückender, anstatt sie zu erleichtern. In Betreff dieses letztern Punktes indeß mag jeder seinem eigenen Gefühle folgen; der meinige ist entschieden, und ich finde so wenig Geschmack an einem solchen Gehorchen, daß ich, vermittelst Kunst oder Zauberkraft, Jeden, der mir dergestalt zu befehlen befugt wäre, nicht ungern mit fünfhundert Ellbogen-Stössen oder noch etwas mehr abtreiben mögte.

Darf ich's sagen, auf Gefahr hin, mich zu betriegen? Mir scheint es, die Gesetzgeber Frankreichs, und zwar gerade mit den ersten dieses Namens anzufangen, haben jene grossen politischen Fragen niemals von der gehörigen Höhe betrachtet. Monarchie, Aristokratie, Demokratie, setzten, immer in einem ganz vulgaren Sinne diese Worte, ihren Geist in Bewegung; und sie sprachen davon ohne Sachkunde und ohne Würde. Auch von einem Könige sprachen sie, aber immer als subalterne Diener, als Schüler ihres Schulmeisters, während daß sein königliches Amt, als politische Erfindung, ebenfalls, je nachdem es be-

schränkt wird, dazu dient, Ordnung und Freyheit zu schützen, und die Vereinigung dieser beyden Beförderungsmittel der Wohlfahrt zu verbürgen. Hätte man aber von einer langen und zahlreichen Reihe von Gesetzgebern dergleichen erwarten sollen?

Mögen doch hierüber alle andern Nationen auf ihrer Hut seyn! Denn noch einmal: Die Elemente in dem Systeme der Gleichheit reichen wahrlich nicht hin, um daraus die beyden höchsten Gewälte der Gesetzgebung und der Vollziehung zusammen zu setzen; also zwey Gewälte wenigstens, mit denjenigen Eigenschaften, die zu ihrer Natur und zu ihrer Stimmung gehören. Man setze sie in Gedanken auf dieselbe Linie, und ganz friedlich neben einander; alsdann werden sie das eine Mal einander alles hingehen lassen, und ihre gegenseitige Wachsamkeit wird sich verlieren; das andremal aber werden sie sich, wie es bey völliger Gleichheit zu geschehen pflegt, unter einander necken; und alsdann wird der schwächere aus ihnen, und derjenige, der am meisten blosgestellt ist, der vollziehende nämlich, sein Ansehn verlieren. Auch von dieser Seite betrachtet, herrscht in der Organisation der brittischen Regierung ein vollkommener Einklang.

Wie benimmt man sich in Republiken, wo man keine von jenen Unterscheidungen zuläßt, aus welchen ein System von Achtung gebildet werden könnte? Man duldet etwa einen leichten Vorrang, der sich auf die öffentliche Meynung gründet, und in einem engern Kreise zur Handhabung der gesellschaftlichen Ordnung hinreichend ist; in grossen Staaten hingegen muß man nothwendig den Eindruck auf die Gemüther durch auffallendere Zeichen des Unterscheids verstärken. Nothwendig erfodern die Verschiedenheit der Landesgrösse, und die Verschiedenheit der Bevölkerung, auch

eine Verschiedenheit in der Verfassung; daher ist es vielleicht zu bedauern, daß die Sprache zur Andeutung des Begriffes von Umfang nur Ein Wort hat, und daß sie alle Grade desselben, selbst die merklichsten, nicht anders als durch Beywörter und Umschreibungen ausdrücken kann. Ich rede im Ernste: Wenn wir zwey einfache, besondere Nennwörter gehabt hätten, um den Unterschied zwischen einem Umfange von fünf und zwanzig tausend Stunden und einem Umfange von fünfzig Stunden zu bezeichnen; und überdies zwey einfache, besondere Nennwörter zur Bezeichnung einer unbeschränkten, und hinwieder einer gemäßigten Freyheit, so würden wir uns schon vermittelst dieser Freygebigkeit der Sprache vor sehr vielem Unheile verwahrt haben.

Bey näherer Ansicht wird man nämlich bald gewahr werden, daß alle höhern Authoritäten nach den verschiedenen Graden des gesellschaftlichen Umfanges müssen abgemessen und bestimmt werden; und vielleicht liefert einst ein politischer Newton die Tabelle dieser Verhältnisse, und erklärt ihre Berechnung.

Philosophisch und ohne Vorurtheil vergleichen wir in diesem Abschnitte die gemäßigte Monarchie der Britten mit der fränkischen Republik; und bey weiterer Verfolgung unsers Gegenstandes werden wir noch in neuen Beziehungen den Geist dieser beyden Verfassungen betrachten.

Indem die Engländer einer gemäßigten Monarchie den Vorzug gaben, und indem sie die vollziehende Gewalt nur in eine einzige Hand legten, nahmen sie, wie es mir scheint, keine Rücksicht auf lüsterne Ehrsucht, sondern beschäftigten sich ganz allein mit dem Interesse des Staats. In Frankreich hingegen betrachtete man die Ausübung der vollziehenden Gewalt

als eine Art von heimgefallenem Gute, welches, so wohl durch Theilung als durch unaufhörliche Abänderung der Agenten und Verwalter, der gesammten Gemeinheit zudienen müßte. Daher zweifl' ich keineswegs, wenn plötzlich ein Engel, ein himmlischer Geist auf die Erde herabgestiegen wäre, und dem Konvente gesagt hätte: Verfertigt Gesetze, und Ich nehm' es auf mich ganz allein, ihre Vollziehung dadurch sicherzustellen, daß ich dem Volke jene Achtung und Folgsamkeit einflösse, wodurch alle strengern Maaßregeln überflüßig gemacht werden — ganz gewiß hätte man seinen Vorschlag verworfen. „Hört Ihr", so hätte man geschrieen, „dieses übermüthige Geschöpf, das davon „spricht, Alles für sich allein auszuführen? Um dies„sen Preiß verlangen wir keine Dazwischenkunft; und „kurz, wir verwerfen eine Gewalt, zu deren Be„kleidung nicht jeder Bürger fähig seyn kann. Sie „gehören, wie wir wohl sehen — ja, mein Herr „Erzengel! Sie gehören zu der Kaste der Aristokra„ten; kehren Sie wieder hinauf zum Himmel! Nur „hurtig, oder wir schleppen Sie vor den Revolutions„Tribunal, oder jagen Ihnen das Volk über den „Hals". Auf alle dies aber würde bey seinem Wegschwinden der himmlische Geist erwiedert haben: „Es „sind Anfänger; sie nehmen Worte für Sachen, und „die Figuren der Gewalt für den Zweck der Regie„rung"! — Zufolge ihrer politischen Grundsätze hätten hingegen die Britten in solchem Falle sich ganz anders benommen; denn obgleich sie ihre vollziehende Macht nicht in die Hand einer stellvertrettenden Demokratie legten, so würden sie gleichwohl empfunden haben, daß eine himmlische Dazwischenkunft noch vor der Gewalt eines Königes den Vorzug habe; und sie hätten daher zu dem ihrigen gesagt: „Wir haben

„uns über deine Geschäftsführung nicht zu beklagen;
„unter dem Beystande deiner Minister und Agenten hast
„du beynahe oder ganz Alles geleistet, was wir von
„dir erwarteten; allein dein Unterhalt kostet uns et-
„was; du bist ein Mensch, und deine Mittel sind be-
„schränkt: Willkommen muß uns also der Vorschlag
„des himmlischen Geistes seyn; denn mit Gewißheit
„erfüllt er den Zweck, den wir uns bey der Erhö-
„hung eines Monarchen, bey der Unterstützung des-
„selben durch grossen Glanz, bey seiner Bekleidung mit
„der vollziehenden Gewalt vorgesetzt hatten. Du kehrst
„also nach Hanover zurück, oder du bleibst unter
„uns; und, so wie du, genieſſen auch deine Nach-
„kommen aller der Achtsamkeiten, die man der höch-
„sten Würde schuldig ist, womit du so lange Zeit be-
„kleidet warst". — Ich weiß nicht — aber es scheint
mir, daß man vermittelst einer derley eingebildeten
Voraussetzung den Zweck, die Absicht und den Geist
der brittischen Königswürde auf eine Weise heraus-
heben könne, welche über die vorliegende Frage ein
neues Licht verbreiten kann.

Hiernächst untersuche man noch, ob sich in Eng-
land der Bewahrer der vollziehenden Macht, in wie-
fern er von dem Glanze des Thrones oder von dem
Wiederscheine jeder andern eben so majestätischen Ho-
heit entblößt wäre, jemals bloß für seine Person al-
lein den Blicken der Nation darstellen könnte? Zur
Behauptung seines Ansehens aber darf er ja nicht
unaufhörlich von einer gesetzgebenden Versammlung
umgeben seyn; und auch für die Ruhe des Staates,
und auch für die Erhaltung der Harmonie zwischen
den höhern Gewälten ist es wichtig, daß diese Ver-
sammlung, daß das Parlement in dem Augenblicke

aus einander gehe, wo die öffentlichen Geschäfte beendigt sind.

Und nun frag' ich: Wie kann man glauben, daß ein vollziehendes Direktorium, so wie es nach der Anweisung der neuen fränkischen Verfassung gebildet ist, jemals bloß für sich und ganz allein einer zahlreichen Nation unter die Augen tretten, jemals der gewohnten Verschanzung der gesetzgebenden Rathsversammlungen entbehren könne? Ich sage noch mehr; die Wirkung des Systemes der Gleichheit ist so sonderbar, daß selbst die Verbindung, und zwar die beständige Verbindung der gesetzgebenden und der vollziehenden Gewalt nicht hinreichend seyn würde, unter einer untheilbaren Regierung den Gehorsam durch einfache Mittel und in einem ausgebreiteten Lande zu erhalten, wofern diese Verbindung nicht den Anschein hätte, als unterstützte sie bloß die Meynung von Paris, als besässe sie den Beystand eines Hauptortes, welcher eine Art Departemental-Aristokratie vorstellt, deren die höhern Authoritäten zu ihrer Erhaltung und zur Behauptung ihres Ansehns unmöglich entbehren können. Auch glaub' ich, als davon die Rede war, die Hauptstadt damit zu strafen, daß der Sitz der Regierung nach Nogent-le-Rotrou oder nach Chalons an der Marne verlegt werden sollte — ich glaube, sag' ich, man habe nicht Alles genug ins Auge gefaßt, was Paris für eine stellvertrettende Demokratie seyn kann.

Ohne Zweifel darf man bey dem Gegenstande, den ich behandle, eine wesentliche und so oft wiederholte Einwendung nicht aus dem Gesichte lassen. Man sagt nämlich: Die vollziehende Gewalt in der Hand eines einzelnen Menschen, setze die Freyheit in Gefahr, besonders in einem Lande, wo es beständig

einer grossen bewaffneten Kriegesmacht bedarf. Wenn man sich indeß erinnert, wie in Frankreich die öffentliche Meynung schon bloß für sich allein die königliche Gewalt in Schranken hielt, sollte man denn eine Usurpation derselben, einen Eingriff in die Freyheit befürchten, wofern noch überdies eine Versammlung von Stellvertrettern, eine Kammer der Pairs, und eine National-Charte jene Meynung unterstützt, und dabey jede verfassungsmäßige Vorkehr gebraucht wird, um den Mißbrauch der Linientruppen ganz oder doch beynahe unmöglich zu machen? Eine Vorkehr, die man in England wirklich gebraucht hat, und die, vielleicht ohne einige Unbequemlichkeit für die gesellschaftliche Ordnung, einer noch grössern Ausdehnung fähig seyn würde.

In politischen Einrichtungen ist man freylich vor diesem oder jenem Zufalle nie ganz sicher; indeß zweifl' ich keineswegs: Wenn aus dem Grabe nicht etwan bloß ein Robespierre, sondern überhaupt ein Mann von der verwegensten Kühnheit und von dem gewandtesten, ränkevollsten Geiste hervortretten könnte, und man ihn fragen würde, welche Schaubühne er zur glücklichen Ausführung der Role eines Usurpators allen andern vorziehen wollte? daß, sag' ich, ein solcher nicht England, sondern Frankreich vorziehen würde. Denn allen Muth würde er verlieren beym Anblicke jener Stellvertretter, die in Großbrittanien mit so viel Gepränge gewählt werden — beym Anblicke der Gemeinen, die alle durch eine liberale Erziehung aufgeklärt worden, und durch ihre Eigenschaft von Grundeigenthümern der Handhabe der öffentlichen Ordnung so günstig seyn müssen. Verlieren würd' er den Muth beym Anblicke jener Pairs des Reiches, denen der Monarch nichts Kostbarers anbieten kann,

als ihren politischen Stand. Zurückweichen würd' er vor Schrecken beym Anblicke so vieler eifersüchtigen Wächter, welche die höchste Gewalt umgeben, und deren Blicke sich auf ein einzelnes Wesen, auf den Fürsten und auf seine Handlungen heften. In diesem England endlich würde er bey aller Verschiedenheit des Ranges, dennoch nirgends keine Bedrückung sehen, und auf keine Weise könnte er das Volk blenden, und es ausser seine Linie herauslocken, um den Gang des Despotismus zu begünstigen und zu unterstützen. Dagegen würden ein solcher neue Robespierre und seines gleichen, oder nach besser ein Marius, ein Pisistrat sogleich gewahr werden, welche Parthey ein ehrgeitziger Mann aus einer neuen gesellschaftlichen Ordnung, wie die fränkische ist, ziehen könnte. Dieser Ehrgeitzige — wir wollen ihm nachgehen — verbirgt zwar für einige Zeit seine Anschläge; wenn er aber nun einmal ans Direktorium gelangt ist, so beginnt er damit, seine Collegen gegen das Benehmen und gegen die Formen der Legislatur zum Unwillen zu reitzen; nach und nach gewinnt er sie für eine Opposition; verleitet sie zu falschen Maaßregeln; schreckt sie dann durch das Gemählde von den Verfolgungen, denen jeder für sich besonders, oder denen sie sämtlich blosgestellt sind, so bald sie einmal wieder in das Privatleben zurücktreten sollen. Nun flößt er ihnen den Wunsch nach der Fortdauer ihres höchsten Ranges ein; und, anstatt ihnen hiebey die Gefahren und Schwierigkeiten zu schildern, spricht er nur von günstigen Umständen und von den Wahrscheinlichkeiten des Erfolges. Er zeigt, wie leicht man unter den beyden Rathsversammlungen den Saamen der Zweytracht ausstreuen, und eine kleine Anzahl von Männern gewinnen könne, die durch ihren Cha-

rakter dazu gebohren sind, die schwächern Gemüther hinzureissen. Er zählt die verschiedenen Anwendungen her, die man von Verheissungen und Drohungen, von Hoffnung und von Furcht machen kann. Er entfaltet — und, wenn es nöthig ist, übertreibt er — die Mannigfaltigkeit der Verführungsmittel, deren man sich bey Menschen von mittelmäßigen Umständen bedienen kann; bey Menschen, die, nun einmal der Gewalt so nahe, sich ungerne wieder zurückziehen wollen. Alsdann entdeckt er vertraulich die Kunstgriffe, vermittelst deren man die beyden Rathsversammlungen in der öffentlichen Meynung zu Grunde richten kann; sehr wohl weiß er, daß in einer Verfassung, wo die vollziehende Gewalt an der Gesetzgebung keinen Antheil hat, die Machthaber dieser Gewalt, vermittelst allerley künstlicher Einladungen, sich immer als Freunde und Beschützer der untern Volksklassen zeigen, und hingegen alles Gehäßige der Auflagen und der strengern Maaßregeln auf die beyden Räthe abwälzen können. Und wer sieht nicht überdies, wie leicht eine Nation in Bewegung gesetzt wird, in welcher, vermöge der Gleichheit, jedes Individuum seine Ansprüche auf Alles erstreckt? — So bald indeß dieser neue Robespierre seine Collegen zu einem ersten Schritte verleitet hat, so nöthigt er sie, um ihrer eigenen Sicherheit willen, sofort zu dem zweyten; und sehr schnell wird er ganz unbedingt über sie Meister, weil nur Er hinwieder ihre Zweifel und ihre Unruhen besänftigen kann; nur Er hiezu die erforderlichen Mittel besitzt. Dies sind nur einige hingeworfene Züge; und man wird nicht vergessen, daß es mir hier bloß darum zu thun war, eine Vergleichung anzustellen, wie die Usurpation der Gewalt in zwey verschiedenen Ländern möglich wäre, von denen das eine einer gemäßigten

Monarchie unterworfen, das andere hingegen republikanisch beherrscht seyn würde. Daher ende ich diese Parallele mit der Bemerkung: Daß, wenn auch bey den ehrgeitzigen Plänen eines Fürsten, oder hinwieder eines vollziehenden Direktoriums, die Gefahren und Schwierigkeiten übrigens gleich wären, doch immer darin noch ein grosser Unterschied auffallen müßte: Ein erblicher Monarch nämlich, und, um es noch bestimmter zu sagen, ein König von England kann ohne Sinnlosigkeit sich keine bessere politische Lage wünschen, als die seinige; während daß in Frankreich hingegen der Besitzer des höchsten Ranges immer auf der einen Seite das Dunkel erblickt, aus dem er emporgestiegen ist, und auf der andern Seite das Dunkel, in das er wieder herabsinken soll. Welche Lage! Ist wohl irgend eine andere, welche einen feurigen Charakter, einen ehr- und herrschsüchtigen Geist stärker theils durch unbefriedigte Wünsche, theils durch verlorenen Besitz beunruhigen kann.

Man übertrieb, und immer noch übertreibt man das Uebergewicht und Ansehn, welches die brittische Verfassung dem Monarchen zutheilt. Allgemein bekannt jedoch ist der beschränkte Einfluß der Krone auf die Kammer der Gemeinen, und nimmermehr wird derselbe weder den Freyheitssinn, noch die Ehrfurcht für die Verfassung zu schwächen vermögend seyn. Nebendem liegt eine Hauptursache von jenem Einflusse in der mittelbaren Einwirkung der Regierung auf die Wahlen verschiedener Parlementsglieder; ein Umstand, der eben nicht wesentlich bey jeder gemäßigten Monarchie eintrift, und der auch in England verschwinden, oder doch weit unbedeutender seyn würde, so bald einmal das Recht der Stellvertrettung unter den verschie-

denen Burgen des Königreiches gleichförmiger vertheilt werden dürfte.

Auch durch Verheissungen leitet man indessen die Stimmen mehrerer Parlementsglieder in beyden Kammern, und schwer würde es seyn, eine solche Art des Einflusses ganz unmöglich zu machen. Sollte man's wirklich thun wollen? Und ist es zur Erhaltung der Ordnung, des Friedens, der Freyheit nicht nothwendig, daß man den Geist der Opposition zu mäßigen vermöge? Denn auch dieser Geist trägt einen Keim des Verderbens in sich. Das Bestreben nach der Volksgunst und nach einem ruhmvollen Namen hat auf das Betragen der Menschen eben so viel und öfters noch mehr Einfluß, als das Verlangen, sich dem Ausspender der Gnaden gefällig zu machen.

Bey dieser Parallele, welche ich zwischen zwo Arten von Regierungen ziehe, frag' ich hienächst: Ob man wohl glauben könne, daß Menschen, die, wie in Frankreich, von ihren Glücksumständen nicht die geringste Anzeige zu thun schuldig sind, um bey den gesetzgebenden Rathsversammlungen Zutritt zu haben — ob man wohl glauben könne, daß solche Menschen von jeder Verführung frey bleiben, und ob sie, in der allgemeinen Regel, nicht minder davon frey bleiben werden, als hingegen andre, welche unbedingt nothwendig ein Eigenthum haben müssen, und zwar die Einen ein Einkommen von 300. Louisd'or an Grund und Boden, die Andern von 600. nach Beschaffenheit des Distriktes, dessen Stellvertretter sie sind; denn ohne eine solche Bedingung hat man in England zu dem Parlemente nicht Zutritt.

Vielleicht wird man mir antworten: In Frankreich habe das vollziehende Direktorium keine Civilliste, und folglich liege in seiner Hand auch kein Mit-

tel zur Verführung. Darf man aber zweifeln, daß es zu geheimen Ausgaben Fonds fodern, daß es solche leicht erhalten, und daß es nicht hierin, so bald es will, eine Hülfsquelle zur Durchsetzung seiner besondern Politik finden werde? In seiner Gewalt stehet nebendem die Ertheilung einer Menge von Stellen, sämtlich sehr angemessen für die Anverwandten und Freunde einer gewissen Klasse von Personen, deren Stand und Glücksgüter sie vor keiner Art Ehr- und Habsucht rein bewahren. Ich urtheile nur überhaupt, und betrachte die Frage blos nach den gemeinsten Regeln.

Bemerken wir ferner, daß die Besorgnisse wegen der Verführung, diese beynahe unausweichliche Gefahr, immer in einem solchen Lande sehr beschränkt seyn müsse, wo noch die öffentliche Meynung ihr Ansehn ausübt. In einer weitläuftigen Demokratie hingegen fürcht' ich, wird diese Meynung zu schwach seyn; zu schwach, mitten in einer Gesellschaft, welche auf unbedingte Gleichheit gebauet ist. Wie denn? wird man sagen: Sollte nicht gerade in einem solchen Lande die öffentliche Meynung in Masse, und eben darum ganz unwiderstehlich wirken? Ja! aber diejenige Art von Bewegung, in welcher sich die Bürger alle vereinigen, hängt blos von besondern Vorfällen, von irgend einem ausserordentlichen Umstande ab, und selten bleibt sie von dem Revolutionsgeiste frey. So übt jene Meynung ihre nützliche und tägliche Censur niemals aus; sondern ein so wichtiges Censoramt erfüllt sie nur in solchen Staaten, wo eine Stuffenleiter des Ranges festgesetzt ist; in Staaten, wo diese Stuffenleiter die Ideen von Achtung und die Gefühle von Verachtung erhöhet. Da hingegen, wo man nicht wirken kann, als gemeinschaftlich mit dem Volke und

durch das Volk, richtet man mit solchen moralischen Triebfedern beynahe nichts aus; und selbst Lob und Tadel würden gegenwärtig ein verrostetes, unbrauchbares und vergessenes Gewehr seyn, wofern nicht einige periodische Skribenten die Gabe besessen hätten, sich seiner nach den Umständen zu bedienen. Darum aber ist es nicht minder wahr, daß die Meynung, so wie man sie vormals faßte, dieses so zarte und gleichwohl so furchtbare Gebilde, in Frankreich weiter kein Ansehn mehr gewinnen kann, und ihre Ritter verloren hat. Auch wird man sehen, daß in der neuen Republik die Machthaber, die Gesetzgeber, Minister und Direktoren ohngestraft hundert Fehltritte werden begehen können, unter denen ein einziger den Ruf und die Gewalt eines noch so weit bey dem Fürsten vorgerückten Günstlings auf immer würde zugrundgerichtet haben.

Unaufhörlich spricht man von dem Rechte der Stellvertrettung, von seinem Ansehn und Einflusse; allein berechnen sollte man hinwieder, was, in demselben Sinne und Geiste, die öffentliche Meynung zu ihrer goldenen Zeit vermogt und gegolten habe. Noch hat man nichts gesehen, als die Wahl bey den Urversammlungen; allein dieses so hoch gepriesene Vorrecht ist vielleicht gerade das, was von der moralischen Kraft einer Nation am wenigsten wirksam und eindringend ist. Von dieser Wahrheit und ihren verschiedenen Folgen bin ich so überzeugt: Daß, wenn ich auch voraussetze, in Frankreich befinden sich an der Spitze der Republik nicht etwan bloß Leuthe vom blinden Ohngefehr aus dem grossen Haufen gezogen, sondern wirkliche Güterbesitzer, und nur sie allein vereinigen in sich so wohl die vollziehende als die gesetzgebende Gewalt; wenn ich ferner voraussetze, daß

man

man alsdann nach moralischer Berechnung den Grad ihres Ansehns bey der Nation schätzen könne — so bin ich dennoch überzeugt, daß man immer noch diesen Grad weit unter demjenigen finden würde, den sie in einer gemäßigten Monarchie einnehmen könnten, unter einer Regierung, wo sie, wie in England, an der Gesetzgebung nur ihren besondern Antheil hätten: Denn unter einer Regierung dieser letztern Art würde die öffentliche Meynung von ihnen, d. h. von der Masse ausgebildeter und begüterter Menschen geleitet werden; in einer stellvertrettenden Demokratie hingegen werden auch die Gütereigenthümer, selbst während des augenblicklichen Besitzes aller Plätze, gleichwohl die Vorurtheile und die Leidenschaften des grossen Haufens noch immer fürchten und schonen; und auf solche Weise werden sie, bey einer hin und her irrenden oder wenig geltenden öffentlichen Meynung, nur schlechten Schutz finden; ihr Ansehn wird nur scheinbar seyn, und weder Bestand noch entschlossenen Muth haben.

So viel von der Gewalt und ihrer Wirksamkeit. Aber auch die Oberaufsicht und die Censur verändern sich gleichfalls wesentlich, sobald die öffentliche Meynung aus ihrem eigentlichen Sitze herausfällt, sobald sie ihre Stelle nicht mehr unter den ersten Gliedern und Reihen der Gesellschaft einnimmt, so bald sie sich nicht mehr mit der Cultur und Aufklärung verschwistert, und nicht mehr aus einem edeln Instinkte herfließt. Immer noch unterwirft man die Machthaber eine Verantwortlichkeit auf Tod und Leben hin; dagegen ist alle Furcht vor Entehrung und Schande beynahe ganz dahin, und erweckt keinen Schrecken mehr.

Nicht genug kann man es sagen: So viel gute und tägliche Dienste leistet denn doch nichts so sehr, wie die öffentliche Meynung; schwankend zwar ist ihr Da-

seyn, aber scharf bestimmt sind ihre Wirkungen, und ununterbrochen ist ihre Thätigkeit. Sie ist stärker als das Gesetz; stärker als die bewaffneten Legionen; und gleichwohl muß man gegenwärtig besorgen, daß sie, mitten unter dem Tumulte der Gleichheit scheue gewordenen, nun in sich selbst wenig mehr Zuversicht habe, und überall den Platz lär lassen werde.

Noch eine andere Bemerkung indeß muß hier nachgeholt werden. Es liegt in der Natur der Dinge, und ganz besonders noch in der unvertilgbaren Natur der gesellschaftlichen Welt, daß weit aus die mehrern Menschen mit ihren Glücksumständen unzufrieden sind. Eine solche Gemüthsstimmung, welche durch Vergleichungen unterstützt wird, verdient von Seite der höchsten Gewalt allerwärts Schonung; und wenn grosse Fehler bey der Staatsverwaltung, oder ausserordentliche Umstände, die unruhigen Bewegungen des Volkes vermehren, so fanden es in monarchischen Ländern die Fürsten nicht selten nothwendig, der Hoffnung dadurch eine neue Aussicht zu öffnen, daß sie ihre vornehmsten Minister entfernten, und dem Blicke der Nation andere Personen darstellten.

Man setze nun anstatt eines Königes ein Direktorium. Was wird es in einer solchen Lage beginnen? Was, um zu rechter Zeit die öffentliche Bewegung entweder abzuleiten oder zu stillen? Die Minister dieses Direktoriums sind mit ihm von derselben Natur, und ihre Abänderung bringt wenig Wirkung hervor: Nebendem, nur mit ihm allein wünscht man zu rechnen; denn seine Bestimmung beschränkte man nicht, wie das Amt der Könige in gemäßigten Monarchien, auf die majestätvolle Stellvertrettung der höchsten Gewalt, oder gleichsam auf die anschauliche Darstellung einer feyerlich hohen und gleichsam magischen Idee.

Man wird sagen, das Direktorium von Frankreich leide eine unaufhörliche Erneuerung; und auf solche Weise habe man zum voraus für das Bedürfniß gesorgt, das öffentliche Interesse rege zu erhalten, und von einer Zeit zur andern die Meynung neu zu beleben. Ich halte aber dieses Mittel nicht für wirksam genug. Die Abänderung eines einzelnen Mannes unter Fünfen, und nur von Einem Jahre zum andern, zu bestimmter Zeit — diese schwache Abänderung hindert das Direktorium nicht, sich den Blicken der Nation als ein gleichförmiges Wesen darzustellen, als ein und immer dasselbe abstrakte Ding; und wenn das Ansehn dieses sonderbaren Wesens nicht die Probe der Zeit aushält, so wird sich der Geist der Unruhen nach einer Revolution neigen, welche selbst aus der Natur einer solchen Regierung entspringt.

Endlich würde man mich wohl nicht hören, wenn ich itzt schon sagen wollte, daß man unter den Franken auch noch die Wirkungen des Ueberdrusses zu besorgen habe. Werden sie wohl jene lange und eintönige Oligarchie ertragen können, welche, unter einem gemeinschaftlichen Namen, aus fünf Personen zusammengesetzt ist? Das Direktorium, und immer wieder das Direktorium! Und keine Sinnbilder; keine abwechselnden Erscheinungen; kein Aussenschein, nichts Hervorstechendes, nichts für die Augen, nichts in Gestalt und Bewegung, und Alles für eine neu geschaffene Authorität, welche keinerley Dunkel der Ideen oder der Vorurtheile umhüllt! — Freylich unterstützt sie ein konstitutioneller Codex; aber auch dieser Codex selbst bedarf eines Anstriches; und zu blaß sind seine Züge für eine Zuschrift an die Nachwelt, und für einen Zuruf an alle Jahrhunderte. Ueberdies kann man leicht glauben, daß es dem Direktorium auffallen werde,

wie wenig Analogie der Nationalcharakter mit jenem einförmigen Gefühle habe, das von Seite der Franken die Einförmigkeit einer höchsten Magistratur zu erfordern scheint, welche zu anschaulicher Darstellung einer ewig nur abstrakten Idee bestimmt ist. Um sich also der Einbildungskraft der Zuschauer unter abwechselnder Gestalt zeigen zu können, wird das Direktorium die Gelegenheiten suchen müssen; entweder reizt es alsdann zu unruhigen Bewegungen, oder wenigstens hält es sie nicht ab, und zuletzt gefällt ihm der Krieg, und besser vielleicht noch, als der Frieden.

Diesen letztern Theil meiner Betrachtungen oder meiner Zweifel, unterwerf' ich indessen gänzlich der Beleuchtung der Zeit, oder der Vorhersehung und dem Scharfblicke so vieler Männer von Einsicht.

Nur über die gemäßigten Monarchieen erlaub' ich mir noch eine Bemerkung; und ganz besonders richt' ich dieselbe an fühlende Seelen. In der Zusammensetzung einer Regierung dieser Art erblick' ich nämlich zwey ganz unterschiedene Wesen, deren jedes von einer eigenen Art und Natur zu seyn scheint: Das eine ist das Einzelne und Einfache, das andere das zusammengesetzte; und keines ist müßig. Das Zusammengesetzte, heißt es, dient dazu, die Berathschlagungen reif werden zu lassen; es dient zur Abhaltung der willkürlichen Gewalt, und zur Vereinigung einer grössern Menge von Lichtstralen in demselben Brennpunkte. Weniger achtet man daher auf die besondern Dienste, welche das einzelne, einfache Wesen leistet; und doch liegt nur in ihm die wahre Verantwortlichkeit, das eigentliche Bedürfniß zu gefallen, das eigentliche Bestreben nach edelm Ruhme. Das einfache Wesen, die Einheit ist es, die Alles erschöpft und ausschöpft, weil sie auch Alles genießt; die Einheit ist's, die Alles schätzt und

berechnet, weil sie auch unter Allem leidet. Den größten Werth endlich der Einheit find' ich darinn, daß Güte und Erbarmung nur durch sie dargestellt werden. Denn, so selten sind diese unschätzbaren Tugenden in ihrer ganzen schönen Natur bey kollektifen Wesen zu finden. Weit öfterer trift man in ganzen Versammlungen Muth, Kühnheit und zuweilen einen falschen Heroismus an. Jeder kann daran Theil nehmen; jeder kann es mit Worten, und allenfalls mit der höchsten Steigerung derselben thun. Güte hingegen ist eine Regung, die aus einem einzigen Gusse auf einmal ganz herausfließt; eben so das Mitleiden, die Großmuth, die Begnadigung, das Erbarmen. Alle solche Regungen gehören ausschliessend nur dem einfachen Wesen zu. — Süsse und trostvolle Betrachtung! Denn voll Vertrauen und voll Liebe führt sie uns zurück auf die Idee einer Gottheit, eines einzigen Herrn der ganzen Schöpfung. Ach! ohnmächtig wie wir sind, hingerissen durch so manche Verblendung zu so mancher Verirrung, welche Hoffnung hätten wir noch, wofern ein himmlischer Konvent wäre, der uns richten sollte? Wir Alle wünschen, und, ohne daran zu denken, verlangen uud suchen wir Alle über uns jenes Einzige Wesen; ein Wesen, dessen unschätzbare Güte tief in seine innere Natur verwebt ist, in seine einfache Natur, in seine Allmacht, und in seinen einfachen Willen.

Wenn wir nun von diesen hohen Ansichten auf unsere kleine einheimische Wirthschaft hinabsteigen, so dürfen wir ebenfalls behaupten: Daß man eine Vollkommenheit mehr in solchen Regierungsformen erreiche, wo man, wie in England, auf schickliche Weise sowohl von dem einzelnen als von dem zusammengesetzten Wesen Gebrauch macht; sowohl von dem Könige, als von dem Parlement; sowohl von dem Parlemente,

als von der Nation; wo man diese verschiedenen Triebräder in Harmonie bringt, und keines von allen Elementen vernachläßigt, aus denen die gesellschaftliche Ordnung zusammengesetzt ist.

Du, also, glückliches Land, hochglänzend in den Zeitbüchern der Geschichte! Land, dessen weise und gemäßigte Freyheit mitten unter den Finsternissen einer unwissenden Sklaverey schon so lange geblühet hat, mißkenne nicht das Gut, das dir zu Theil worden *ist*; das Gut, das du nun einmal bewährt findest — und hüte dich ja wohl, daß dich nicht jene politischen Chimären verblenden, welche von Lernjüngern der Gesetzgebungskunst in die Welt geworfen wurden. Für dich wäre ein grosser Fehltritt weit mehr, als für andere, eine Quelle von Unheil — von einem Unheil ohne Ende und ohne Entschädigung. Dein Boden, dein Clima, deine Wohlfahrt, ganz ein Werk von Menschenhänden — und noch eine Menge anderer Ursachen, nöthigten die Engländer zu ganz besonderer Behutsamkeit. Frankreich bey seinem schönen Himmel, *bey* seinem milden Clima, bey seinen mannigfaltigen Erzeugnissen; Frankreich, bey seinem lieblichen Weinen, anstatt deines Gerstenbieres; bey seinem Gehölze, anstatt deiner Steinkohlen; bey seinem reichen und von selbst in freyer Luft gedeihenden Früchten, anstatt deiner mühesam unter Zwingbeeten erkünstelten Produkte; Frankreich mit seinen fünf und zwanzig Millionen Menschen, deren Charakter zugleich rasch und ausdauernd ist; Frankreich, vielleicht mit einem beweglichen und geschmeidigen Nationalcharakter; mit einem Charakter, welcher plötzlich und beynahe mit Einem flüchtigen Schritte von dem Despotismus zur Freyheit, von der Freyheit zum Despotismus übergeht; Frankreich endlich, das mit Wörtern in Aufruhr gejagt,

und wieder mit neuen Phrasen abgekühlt wird, und das in einer Zeit von sechs Monaten jede Tugend und jedes Verbrechen zur Tagesordnung gemacht hat — Frankreich vermag wohl auch bey einer Revolution weit mehr auf's Spiel zu setzen; und es giebt Versuche und Proben, die es aufrecht aushalten kann, und unter denen vielleicht England von Grund aus würde umgekehrt werden.

Keinesweges, o Britten! werdet Ihr demnach Frankreich beneiden. Wenn Ihr klug seyd, so beneidet Ihr es nicht wegen jener Aussichten und Hoffnungen auf Freyheit, die für einmal noch nichts verbürgt, als der Name einer Republik; treu beharrt Ihr in den ehrfurchtsvollen Gesinnungen, die Ihr schon so lange Zeit für eure Verfassung zu Tage geleget habt; für eine Verfassung, deren verschiedene Vortheile Euch die Erfahrung, diese grosse Gewährleisterin bezeugt; sie, die allein eines völligen Zutrauens würdig ist. Denn nicht genug kennt man eine gesellschaftliche Ordnung, so lange sie noch nicht mit einer unendlichen Menge von Hindernissen zu kämpfen gehabt hat, von denen die Theorie nichts besagen kann.

Und wenn ich mich auf den Text der neufränkischen Verfassung selbst beschränke, und ihre Ausführung buchstäblich annehme, so frag' ich die Britten auch alsdann: Ob sie wohl zur Handhabung ihrer Freyheit, ob sie wohl zur Beschützung ihres Eigenthumes die Hauptanordnungen dieser Verfassung, von denen ich bereits Rechnung gegeben habe, gern haben und annehmen wollten? Ein Petitionsrecht mit solchen Beschränkungen, die es wieder zernichten? Eine Preßfreyheit, die man verspricht, und zurückhält? Ein Recht der Stellvertrettung, durch Fesseln gehindert, die es unsicher machen? Eine Erneuerung der Richter, welche die Magistraten immer zwischen Furcht und Hoffnung hin und her wiegt? Eine solche Beschränkung der Civil- und Criminaltribunale, vermöge welcher

diese, für sich selbst, oder bloß auf die Klage eines Partikulars hin, über Gegenstände der Verwaltung, und folglich über Mißbräuche der Gewalt keinen Bericht einziehen dürfen? Endlich jene zweyte gesetzgebende Kammer, zu einer ganz leidsamen Haltung, zu einer ganz einsylbigten Sprache gezwungen, die beym Anblicke von noch so tyrannischen Uebergriffen niemals im Namen der Freyheiten des Volkes und der Nation ihre Stimme erheben darf? Weiter frag' ich die Britten: Ob ihnen *mit* der Abschaffung des Rechtes zur Erbarmung oder mit der Hintansetzung aller religiosen Ideen gedient wäre? Ich frage sie, ob ihnen wohl im Staate mit einem Ansehn gedient wäre, welches die Gewalt hätte, sie allesamt und sonders nach allen vier Enden der Welt in den Krieg zu schicken; ohne Unterschied Landbewohner und Stadtbewohner, Kraftlose und Kraftvolle, unwissende Tölpel und talentreiche Männer, Begüterte und Dürftige, Eigenthümer und Besoldete? Ob ihnen eine Authorität willkommen seyn würde, mit der Vollmacht versehen, auf einmal den größten oder doch den kostbarsten Theil der männlichen Bevölkerung unter das Militair-Joch zu treiben? Auch noch mit der Vollmacht, einen solchen Plan mit Gewalt durchzusetzen, und an schmächtlichen Banden diejenigen Staatsbürger wegzuschleppen, welche den Versuch wagen wollten, sich einer so despotischen Benutzung ihres Daseyns und ihrer Person zu entziehen? Ob ihnen überdies eine Authorität angenehm wäre, welche nach eigensinniger Wahl oder nach willkürlichen Maaßregeln über Gut und Habe jedes Partikularen gebieten könnte? Ob dies ihnen angenehm wäre – ihnen, die nicht glauben, daß sie der Vereinigung der drey gesetzgebenden Willensmeynungen das Vermögen abgetretten haben, ein Individuum zu zwingen, einen Quadratschuh von seinem Garten oder seinem Grundstücke

gegen baares Geld zu vertauschen? Ich frage sie, ob ihnen eine Authorität angenehm wäre, welche allen Einwohnern von Großbrittanien das Wegreisen aus ihrer Insel untersagen könnte? Ob angenehm eine Authorität, welche die Bürger nach ganzen Ständen und Klassen zu verbannen, oder vogelfrey zu erklären das Recht hätte, und welche dergestalt auf die grausamste Weise Schuldlose und Schuldige unter einander mengen würde? Ob sie es auch selbst dem Könige nachzusehen geneigt wären, wenn er willkürlich und ohne juridische Form einen Engländer aus Norfolk oder aus Cornwallis von London wegjagen und in seinen Flecken verbannen wollte? Besonders auch frag' ich sie, ob es ihnen an einem sehr ärmlichen und bloß mittelbaren Antheile bey der Erwählung der obersten Machthaber genug wäre, um sich ihrer noch so sehr übertriebenen Gewalt ohne Klage zu unterwerfen? Endlich frag' ich die Britten, ob sie, ohngeachtet der Unterschiebung von so manchem Namen, z. B. der Wahlmänner anstatt des Volkes, des gesetzgebenden Körpers anstatt der Wahlmänner, des Direktoriums anstatt jenes Körpers — ob sie, sag' ich, immer, auch noch bey der letzten Verwechselung, eine solche Fortsetzung ihres eigenen Selbsts, eine solche Erhaltung ihrer Identität bemerken würden, daß sie beständig in dem Gebieter, dessen Befehlen sie gehorchen, sich selbst erblicken, und folglich seine Befehle für ihre eigene Willensmeynung ansehen könnten? O, daß sie sich ja hüten, ohne reifere Ueberlegung, sich zu allen Folgerungssätzen einer solchen Metaphysik zu bekennen! Daß sie sich ja hüten, die Wirklichkeit leeren Bildern aufzuopfern; Sachen den Worten, und die Früchte der Erfahrung den Vorspiegelungen blosser Theorien. Bis auf den heutigen Tag ist's, wenn wir die militairischen Triumphe ausnehmen, nichts weiters als der

Namen von Republikanern, der den ganzen Gewinn der Franken ausmacht; und auch dieser Name war für einmal noch für sie nichts anders, als Aufforderung zum Entbehren. Auf alle Art und Weise sagte man ihnen: Der ächte Republikaner unterziehe sich Allem, er ertrage Alles, und opfere Alles auf; und wenn man nicht hinzufügte, selbst die Freyheit opfere er auf, so unterließ man's, weil eben hierinn das innerste Geheimniß dieser Freymäurerey liegt. Auch von Recht und Gerechtigkeit gab man ihnen nicht weniger seltsame Begriffe; und während daß ihre neuen Herren mit Leichtigkeit das individuelle Wesen dem kollektiven, das lebendige Wesen dem abstrakten aufopferten,; während daß sie die Partikularen im Namen der gesamten Gemeinheit plünderten, die Bürger im Namen des Vaterlandes, die Franken im Namen von Frankreich; während daß sie auf solche Weise, schnurstraks der mosaischen Vorschrift entgegen, das Ziklein in der Milch seiner Mutter kochten, schonte man anderwärts mit Achtung des Eigenthums. Man schonte es unter dem vorgeblichen Joche einer gemäßigten Monarchie, und unter der Herrschaft einiger alten Vorurtheile; man ließ dem arbeitsamen Menschen die Frucht seiner Arbeit; man ließ den Kindern das Erbgut der Väter, und man betrachtete den Staat und seine Stärke, das Vaterland und seinen Schutz, als unerschütterliche Brustwehren für die persönlichen sowohl als für die gegenseitigen Rechte.

Philoſophiſche

Betrachtungen

über die

Gleichheit.

Vorbericht.

Gegen Ende des Jahrs 1793. nahe an dem Zeitpunkt, wo Alles für mich in Verwirrung gerieth, beschäftigte ich mich, für eine neue Ausgabe meines Werkes über die vollziehende Gewalt in grossen Staaten einige Bemerkungen über die Gleichheit zusammenzuschreiben. Sie hatten unmittelbaren Bezug auf die Sitten und auf die Meynungen, deren Einfluß seit dem Falle Robespierre's und der Jakobiner schwächer geworden; nichts desto weniger glaub' ich nicht übel zu thun, wenn ich diese Bemerkungen hier einrücke. In einer allgemeinen und philosophischen Form führen sie auf eine Frage, die man vielleicht nicht ungern von verschiedenen Seiten betrachtet; und wenn ich sie wieder lese, so scheint's mir, daß sie auch gegenwärtig noch nicht von allem Interesse entblößt seyen. Fremde wenigstens sind sie nicht, weder in Rücksicht auf die französische Staatsumwälzung, noch in Rücksicht auf die Hauptprinzipien der gesellschaftlichen Ordnung.

Virgil sagt, Aeolus habe, zur Befriedigung des Stolzes und der Rache einer beleidigten Göttin, mit seinem eisernen Zepter auf das unterirrdische Gewölbe geschlagen, in welchem alle Winde verschlossen waren. Sobald sie den Kerker geöffnet sahen, drangen sie mit größter Wuth hervor; erschütterten und warfen alles um, was ihnen aufstieß: Tempel, Palläste, die ältesten Kunstwerke der Menschen. Die Meersfluthen erheben sich über die Ufer; der ausgetretene Ozean verbreitet sich über den Erdkrais, und Neptun bricht in jenes Wort: Quos ego — — aus, welches hernach in der Fabelgeschichte so berühmt ward.

Diese poetischen Bilder stellen in einer Allegorie die heutige Zeit dar.

Unsere Wind-Könige, die Metaphysiker unter den Philosophen, nährten den Groll und den Neid, indem sie aller Orten jene theoretischen Ideen und spekulativen Meynungen ausbreiteten, die bis auf unsre Tage entweder in den dunkeln Hölen der Schule verschlossen geblieben, oder sogleich in dem Augenblicke ihrer Bewegung wieder unter das Joch der Weisheit und der Vernunft waren zurückgedrängt worden. Auf einmal aber, ohne Maaß und Ziel, mitten in die politischen Gesellschaften hineingeworfen, verursachten sie in der moralischen Welt weit mehr Verwüstung, als auf dem Erdboden jene wüthenden Sturmwinde, welche Aeolus losgefesselt hatte. Unter diesen idealischen Abstraktionen sanken die Grundpfeiler der öffentlichen Ordnung, zerrissen die Bande der Sittenlehre, und giengen jene klug ausgedachten Abstuffungen verloren, welche bisher zur Anordnung des Systems der Re-

gierungen bestimmt waren. Unter solchen Abstraktionen indessen gerieth Alles in Widerspruch und Verwirrung; und hieraus erhob sich der durchgängige Tumult, wovon wir die Zeugen geworden sind.

Ach! Und nun mitten unter dieser gichterschen Bewegung, mitten unter dem Chaos aller politischen Elemente, wer erhebt sich wieder mit dem Worte Neptuns? Wer spricht das: Quos ego — — aus, um das Gewitter zu beschwören, und die Wogen zu stillen? Wird's die Vernunft thun? Oder das Unglück? Oder das Erbarmen, oder die Rache des Himmels?

Unter den verschiedenen metaphysischen Prinzipien, welche in unsern Tagen die Welt erschüttern, ist, in Absicht so wohl auf den Umfang seines Einflusses als der Verschiedenheit seiner Beziehungen, ohne Zweifel keines so merkwürdig, keines so wichtig, als das Prinzip der Gleichheit, so wie es von Frankreichs neuen Gesetzgebern verstanden und ausgeleget wird. Weit aus dem grössern Theile der Menschen muß ein solches Prinzip gefallen; denn nicht der grosse Menschenhaufen ist es, der über die Stufenleiter der gesellschaftlichen Ordnung richtig urtheilen kann; nicht Er, der sie von den Abstufungen der Glückseligkeit zu unterscheiden im Stande ist, um die allein wir uns doch mit Vernunft bekümmern, und welche allein unser Bestreben verdienen. Wofern also noch selbst philosophische Schriftsteller und Redner, wofern selbst die Gesetzgeber eines Landes den grossen Haufen in Irrthum führen; wofern sie bey ihm die Regungen der Mißgunst nähren, und sich ihrer zu seiner Leitung bedienen, so ergreift nothwendig dieser Haufen mit Enthusiasmus alle Ideen von gemeinsamem Rechte, von Gleichheit, von durchgängiger Aus-

ebnung; und so neu sind in der Welt diese sonderbaren Begriffe, das bis auf itzt noch über ihr Blendwerk und über ihre Gefahr keine Erfahrung genugsames Licht hat verbreiten können.

Einer aufgeklärten Menschenklasse — demjenigen Theile der Nation, der mit geübter Beurtheilungs- und Denkkraft das Wahre prüfen kann — solchen Personen kam es zu, alle Folgerungen eines solchen Systems vorherzusehen; allein, hingerissen durch den Zauber der Neuheit, oder von ihren eigenen Abstraktionen verblendet, traten sie hochprahlend in den labyrinthischen Zauberkreis ihrer Metaphysik hinein; und wenn sie von Zeit zu Zeit wieder aus demselben heraustreten — wenn sie die Menge, die ihnen folgte, auf offenere oder bekanntere Pfade zurückführen wollten, so sahen sie, daß es nunmehr zu späthe sey. Sie hatten unter dem Einflusse ihrer eigenen Lehre alles Ansehn verloren; denn indem sie die Gleichheit der Menschen öffentlich anpriesen, das Volk zur Ausübung seiner Kräfte aufforderten, und ihm das Geheimniß derselben verriethen — indem sie ihm überdies aus Schmeicheley eine solche Aufklärung zuschrieben, welche gleichwohl immer nur die Frucht der Erziehung war und seyn wird, flößten sie ihm eine entscheidende Zuversicht ein, und machten es kühn. Auf solche Weise wurden die Prinzipien, mit denen seine Lehrer ans Licht traten, die Richtschnur des Volkes bey seinen Anmaassungen, und der Anfang seiner Allgewalt.

Laßt uns nun alle diese Gleichheit betrachten, mit der man die Menschen überall beschäftigt, und deren Chimäre doch blos dazu dient, sie zu täuschen und ungerecht zu machen.

Unvereinbar mit der öffentlichen Ordnung, streitet sie eben so wesentlich gegen die Freyheit; mit der

Sittens-

Sittenlehre steht sie eben so im Widerspruch, und selbst mit der persönlichen Wohlfahrt verträgt sie sich nicht. Dies sind die Wahrheiten, welche ich nun weiter aus einander zu setzen gesinnet bin.

§. 1.

Von der Gleichheit in ihren Verhältnissen mit der öffentlichen Ordnung und mit der Freyheit.

Die grosse Quelle der philosophischen Verirrungen, welche Frankreich, nach dem Beyspiele der Verblendung seiner Gesetzgeber, so tief in Verwirrung gestürzt haben, findet man in dem Mangel an gehöriger Aufmerksamkeit auf das in grossen Staaten so nothwendige Prinzip der Unterordnung; in dem Mangel an gehöriger Schätzung derjenigen Bedingungen, ohne welche keine Herrschaft der Gesetze, und keine Handhabung der gesellschaftlichen Disziplin statt hat. Man hat nämlich geglaubt, die Unterwerfung eines grossen Volkes unter die Vorschriften einer kleinen Anzahl von Menschen sey eine ganz leichte Sache; eine Einrichtung, die sich beynahe von selbst verstehe, und das ganz nothwendige Resultat von den Bestrafungen jeder Verletzung der öffentlichen Ordnung. Unbekannt konnte es nicht seyn, daß in allen Ländern der Welt Rang, Abstufungen und Bande der Achtsamkeit und Verehrung stattgefunden haben, welche in der politischen Gesellschaft die Unterordnung unterhielten; aber bey der Erinnerung, daß sehr oft die meisten dieser Unterscheidungen von den Einen zum Stolze und Uebermuth mißbraucht worden seyn, und daß sie bey den Andern entweder Erniedrigung oder Mißgunst veranlasset haben — bey dieser Erinnerung faßte man nur die Beziehungen des einzelnen Menschen gegen den

einzelnen Menschen ins Auge, und verlor hingegen den politischen wohlthätigen Einfluß von der Verschiedenheit des Standes, des Ranges und der Glücksgüter aus dem Gesichte.

Auf solche Art nur von einer besondern Ansicht hingerissen, nur mit einem ausschliessenden Eindrucke beschäftigt, betrachteten Frankreichs neue Weisen alle Ungleichheiten bloß als die Frucht eines Systems der Ungerechtigkeit und der Bedrückung, welches die Vorurtheile des persönlichen Interesse ausgedacht hatten, und fortpflanzten. Hernach nannten sie alles Tyranney, was nun einmal ihre Eigenliebe verletzte; und die auf immer schreckliche Herrschaft ihrer Meynungen und ihrer Vorurtheile wollten sie für eine Befreyung angesehn wissen. Weit besser, als andere, glaubten sie sich durch Nachdenken und durch wissenschaftliche Methode aufgeklärt; aber deswegen betrugen sie sich nichts desto weniger als Häupter einer Horde von Barbaren, indem sie alle Triebräder der moralischen Schöpfung zerstörten, und die Einförmigkeit nur durch allgemeine Erniedrigung hervorbrachten. Indem sie endlich ihren Blick von der wunderbarsten aller Erscheinungen, von der bürgerlichen und politischen Vereinigung von fünf und zwanzig Millionen Menschen abkehrten, beredeten sie sich, daß auch in einem unermessenen Lande die öffentliche Ordnung ohne irgend eine von jenen Abstufungen könnte erhalten werden, welche gleichwohl zu jenen Gefühlen der Verehrung und des Gehorsams geneigt machen; ohne irgend eine von jenen Absönderungen, welche bestimmt sind, die öffentliche Gewalt gegen erniedrigende Zutraulichkeit sicherzustellen. Sie würden daher geglaubt haben, die Gewalt der Ueberlegung, oder vielmehr jene Beweiskraft, auf die sie ihr ganzes Zutrauen setzten,

zu tief herabzuwürdigen, wenn sie sich so weit erniedrigt hätten, um für die Beyhülfe der Einbildungskraft Schonung zu tragen, und sich daher solcher Mittel zu bedienen, von denen man sonst zu jeder Zeit gegen die menschliche Schwachheit Gebrauch machte. Indem sie auf solche Weise die Erinnerungen der Geschichte hintansetzten, wollten sie der gesellschaftlichen Ordnung bis zu ihrem Anbeginn nachgehen, und sie durchaus und ganz nach einem Ideal und nach einem theoretischen Plan ordnen, den man vorher niemals auf irgend eine Probe gesetzt hatte.

Zu philosophischen Untersuchungen indeß gehörte gleichwohl auch noch die Beobachtung alles dessen, was in der Gründung der öffentlichen Ordnung geheimnißreich und sonderbar ist. Hiezu gehörten wohl vornämlich die Ueberzeugung und Einsicht, daß bey einem grossen Volke die Angewöhnung an Achtsamkeit und Unterordnung nimmermehr schlechtweg die Wirkung des Nachdenkens seyn kann. Selten haben die Sterblichen Fassungskraft genug, um dem Gesetze mit aufgeklärtem Geiste zu huldigen; so gar eines langen Umweges bedarf es, wenn man die Uebereinstimmung zwischen dem persönlichen Interesse und dem öffentlichen einsehen soll. Eine so verwickelte Ansicht wird durch keine Erziehung, wenigstens nie überall und durchgängig erleichtert. Nicht ohne die größte Ungereimtheit erwartet man dieses zumal von jener zahlreichen Menschenklasse, die wegen ihrer Glücksumstände genöthigt ist, sich schon bey der ersten Entfaltung ihrer Kräfte der Handarbeit zu wiedmen. Keinesweges also bloß durch Meynungen, sondern durch Gefühle muß man den grossen Menschenhaufen an diejenigen Wahrheiten fesseln, wodurch die gesellschaftliche Ordnung unterstützt wird. Nur während einzelner Ruhe-

punkte hören wir die Erinnerungen des Verstandes an. Wir müssen sie herbeyrufen; wir müssen sie verlangen, und uns zuerst selbst in ruhiger Lage befinden, wenn wir ihnen aufmerksam das Ohr leihen sollen. In uns selbst hingegen liegen die Eingebungen des Gefühles; zu jeder Stunde befinden sie sich bey uns, und in dem Laufe des täglichen Lebens sind nur sie es, welche uns regieren.

Der Begrif der Freyheit, die einfachste und hinreissendste von allen Ideen, scheint daher keines Beystandes zu bedürfen, um über den Geist der Menge als Königin zu herrschen; und nichts desto weniger hat man geglaubt, daß man ihre Anhänger durch äussere Sinnbilder reitzen müsse, welche die Aufmerksamkeit des Volkes fesseln, und seinem Unbestande zuvorkommen. Alles dachte man aus, um diesen Zweck zu erreichen; alles mußte zu den Sinnen sprechen: Der Altar, der Baum, die Mütze, die Fahne der Freyheit, die Denksprüche, die Embleme. Allein weit mehr Sorgfalt und weit mehrerer anschaulicher Zeichen bedarf es, wenn man in einem grossen Staate die gewohnte Ehrfurcht sowohl gegen das Gesetz als gegen die Machthaber unterhalten will; denn die Verpflichtung zum Gehorsam und zur Unterordnung ist eine Art von abgezogenem Begriffe, dem man durch alle Mittel, welche irgend die Einbildungskraft reitzen können, Stärke und Leben einflössen muß.

Unter diesen Mitteln aber ist keines, dessen Wirkung so gewiß, und gleichwohl so sanft ist, als das gewohnte Schauspiel der verschiedenen Abstufungen, welche im Laufe der Zeit in die politischen Gesellschaften eingeführt wurden. Ohne Zweifel liegt daher viel daran, daß diese Abstufungen mit der einmal erwählten Regierung im Verhältnisse stehen. Wenn man aber

überall keine dergleichen zuläßt, oder sie nur auf eine flüchtige, veränderliche und vorübergehende Weise einführt; wenn man eben so wohl diejenigen Unterscheidungen verbannt, die von der Geburth abhängen, als die Verschiedenheiten des Standes, der Glücksgüter, der Erziehung, des Grundeigenthumes; wenn man überdies die Würde der Stellen erniedrigt, an welche die öffentliche Verwaltung gebunden ist, indem man die Besitzer solcher Stellen jeder Censur und jeder Neckerey preißgiebt; wenn man dem Gespötte eines irre geführten Haufens so gar den ehrwürdigen Charakter der Religionsdiener bloßstellt, und auf solche Art den heilsamen Einfluß der ersten Volkslehrer schwächt; wenn man endlich die Bande zerreißt, welche die Kinder in der Ehrfurcht gegen ihre Väter erhalten — so führt man ein System ein, ganz unvereinbar mit der öffentlichen Ordnung, und man gründet und begünstigt, aus Haß gegen jene gesellschaftlichen Abstufungen, die kläglichste Anarchie.

Man faßte die Idee einer völligen Gleichheit, und dachte wohl nicht daran, daß es zur Vertilgung alles Ansehns der Machthaber wahrlich nichts weiter bedürfe, als, anstatt jener äussern Formen, wodurch man die Menschen in der angewöhnten Ehrfurcht erhält, eine gänzliche Traulichkeit in den Manieren herrschend zu machen. In unsrer selbstsüchtigen Natur ist jene Ehrfurcht eben keine einheimische Pflanze. Blos die Zeit ists, welche jede Art von gegenseitiger Achtsamkeit der andern einimpft; und wenn sie einmal eine ungeschickte Hand von einander ablöst, so wachsen sie schwerlich wieder zusammen.

Laßt uns indeß diesen Gegenstand noch von andern Seiten betrachten:

Samt und sonders streben wir nach Veränderung

unsrer Lage, und samt und sonders lieben und suchen wir alle neue Aussichten. So will es das unvertilgbare Resultat unsrer sittlichen Natur. In unsern Wünschen und in unserm unruhigen Bestreben beschränken uns also nur die verschiedenen Zirkel in dem Schooße der politischen Gesellschaften, deren Glieder wir sind. Indessen sind diese konventionellen Abtheilungen nicht durch unzerstörbare Schranken von einander getrennt; nur setzen sie den gefährlichen Bewegungen einer blinden Eifersucht einen heilsamen Damm entgegen; und mitten unter unsern unermessenen Anhäufungen müssen doch wohl einige Abtheilungen ledig bleiben, wofern sich die zahllosen Bewohner eines ungeheuer grossen Landes nicht in Verwirrung unter einander mengen — wofern sie nicht alle nach demselben Ziel laufen, und auf ihrer Lebensbahn nicht um den gleichen Preiß kämpfen sollen.

Sobald die Menschen sich zu denselben Anmaassungen befugt glauben, sobald sie gleicher Weise auf die Ideen der Macht und des Ansehns hingelenkt werden, so streiten sie in die Wette um ihre Rolen; und wenn einmal die ganze Staatsgesellschaft aus lauter Nebenbuhlern zusammengesetzt ist, und wenn zwischen den Herrschern und den Beherrschten weiter kein Abstand übrig bleibt, so findet auch weiter keine Subordination statt; und man opfert die gesellschaftliche Ordnung der Concurrenz jeder Art von Eitelkeit und ausschweifender Eifersucht auf.

So ist der Zustand von Frankreich beschaffen, und so wird es das Schicksal jedes Landes von grossem Umfange seyn, so bald man darin eine völlige Gleichheit zur Grundlage der politischen Vereinigung macht.

Die Gesellschaft beruhet auf einer Berechnung un-

sers Geistes, und ist ein Werk unsrer Hände. In ihr findet man nichts, was nicht Wir selbst in sie hineingelegt haben; und in jener verborgenen Vorzeit, wo sie zum erstenmal ausgedacht worden, zur Zeit wo man ihr eine regelmäßige Gestalt gab, nahm man sich keinesweges vor, sie auf allseitige Gleichheit zu gründen; vielmehr wollte man, im Gegentheil, die Ungleichheit der Glücksgüter vor jedem ungerechten Eingriffe schützen; eine Ungleichheit welche aus der mannigfaltigen Abstufung unsrer Kräfte und der Verschiedenheit der Talente herfloß, und nothwendig herfliessen mußte. Wir arbeiteten in dem Sinn und Geiste der höchsten Weisheit, als wir zur Gründung der öffentlichen Ordnung uns damit beschäftigten, diese verschiedenen Ungleichheiten unsrer moralischen und unsrer physischen Natur in Harmonie zu erhalten, anstatt blindlings darnach zu trachten, wie wir sie entweder gleich machen oder ganz wegtilgen könnten.

Laßt uns das Universum betrachten, und wir werden sehen, daß es durchweg aus Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit zusammengesetzt ist. Die unsichtbare Macht, welche es regiert, lenkt dieses schöne System auf ein einziges Ziel, so wie sie's an einen einzigen Gedanken geknüpft hat; und die Glückseligkeit beseelter Wesen dient uns zur wahrscheinlichsten Erklärung einer so bewundernswürdigen Organisation, und des unbegreiflichsten von allen Geheimnissen. Einigermaassen also näherten wir uns dem Geiste der Schöpfung, als wir die perfectible Intelligenz, welche uns zu Theil geworden, dazu benutzten, die charakteristischen Züge in der Anordnung des Weltbaues auch in die Anordnung der politischen Gesellschaften hinüberzutragen.

Unter dieser Ansicht, welche uns erhebt, und uns zum höchsten Ruhm gereicht, sey es uns für einen Augenblick vergönnt, unsere Aufmerksamkeit auf die Schwierigkeiten zu richten, die sich einer regelmäßigen Vereinigung der Menschen in einen Nationalkörper müssen entgegengesetzt haben, und auf die noch grössern Schwierigteiten, die wir zu besiegen hatten, um eine solche Vereinigung zu behaupten und zu erhalten; um den tumultuarischen Stoß so vieler Leidenschaften, um die unbeständige Bewegung, um die unaufhörlich nach allen Seiten strebende Kraft einer zahllosen Menge von Interessen und Wünschen unter die Herrschaft von einem einzigen Gesetze zu bringen.

So wie die Harmonie unter den grossen Naturkräften im Weltall, so stellt auch in den politischen Gesellschaften die öffentliche Ordnung unsern Blicken ein Resultat dar, durch dessen Einfachheit sehr oft unsere Bewunderung geschwächt wird; und der gewohnte Anblick desselben Schauspieles macht uns vollends gefühllos sowohl gegen die Wunder der physischen, als gegen die Erscheinungen der moralischen Welt. Wenn wir indeß die verschiedenen durch die gesellschaftliche Ordnung verbundenen Elemente in Gedanken auflösen, oder wenn wir beym nahen Umsturze dieser Ordnung anfangen, die unendliche Menge der Bestandtheile zu zählen, aus denen sie zusammengesetzt ist, erst alsdann gerathen wir in Erstaunen, daß man so viele streitenden Prinzipien, so viele sich durchkreutzende Ansprüche, so viele entgegengesetzte Anmaassungen vereinigen und in ein regelmäßiges System ordnen konnte. Auch ist es nicht etwan bloß die Wissenschaft der Gesetzgeber allein, die dieses Werk ausgeführt hat; nichts hätte sie für sich allein ausrichten können, ohne den Beystand der Zeit, und ohne alle jene Lichtstralen, welche

die Erfahruug über die Pfade des Genies und über die Arbeiten des forschenden Geistes verbreitet.

Wollen wir diese Wahrheit noch deutlicher einsehen; wollen wir uns einen Begriff machen von allen den Ursachen zur Entzweyung, von allen den Reitzungen zur Zweytracht, die sich der Einführung der gesellschaftlichen Ordnung entgegensetzen — Wohlan, so werfen wir einen Blick auf die ungeheure Bühne der Welt! Was erblicken wir da? Denkende Wesen, aber jedes mit seinem individuellen Interesse beschäftigt; Wesen, überall von Selbstliebe gelenkt und beherrscht; Wesen, die, vermittelst ihres Vorausschungvermögens, mit ihrer ungezähmten Persönlichkeit nicht weniger an der Zukunft als an der Gegenwart hängen, und dieses ihr Selbstgefühl durch den ganzen Raum erstrecken, welchen die Einbildungskraft ihnen vorzeichnet; Wesen überdies, welche von den Unruhen der Eifersucht und von den Qualen des Neides, von allen gesellschaftlichen Begriffen und Tugenden stets abgelenkt werden; Wesen, die nicht etwan nur feurige, gewaltsame, und von einem gebieterschen Instinkte aufgereitzte Leidenschaften zu regieren haben, sondern die noch überdies in dem mannigfaltigen Detail eines so verwickelten Lebens die Freyheit leiten müssen, welche ihnen, gut oder schlecht zu handeln, verzönnet ist — jenes gefährliches Vermögen, jeden Augenblick entweder sich selbst oder andern Schaden und Nachtheil zu gebähren; Wesen, die einander dem ersten Anscheine nach so ähnlich sind, deren moralische Eigenschaften aber sich so sehr verschieden entfalten, so ungleicher Vervollkommnung fähig sind, und, von dieser Seite betrachtet, eine fortgehende Stufenreihe von Verstand, Geist und Talent bilden, deren zahllose Sprossen von den ersten Merkmalen einer gesellschaftlichen Sittlichkeit, von den Finsternissen der

tiefsten Unwissenheit bis zu den erhabensten Schwüngen der Denkkraft, vielleicht selbst bis zu einem von den Stralen des göttlichen Lichtes selber emporsteigen; Wesen, durchaus verschieden sowohl in Absicht auf ihre Erziehung, als in Absicht auf ihren Charakter und die Sinnesart, welche jedem Menschenalter noch besonders eigen ist; Wesen endlich, über einen Erdkrais verbreitet, dessen nährende Zeugungskraft so beschränkt ist, während daß sie selbst und ihr Geschlecht sich nach den Gesetzen der Natur stets vermehren, und folglich gerade durch diese ihre Vermehrung genöthigt werden, gegen einander um ihre Erhaltungsmittel zu streiten, und sich, um dieselben zu erwerben, wechselweise zu bekriegen.

Mitten unter einem solchen Wettkampfe indeß, mitten unter dem Chaos so vieler Anmaassungen, so vieler sich durchkreutzenden Angelegenheiten, so vieler entgegengesetzten Willensmeynungen, sah' man nichts desto minder eine bewundernswürdige Harmonie entstehen; Millionen, und Millionen Menschen, ohngeachtet sie ihre Bedürfnisse und Leidenschaften überall zu Feinden und Gegnern machten, vereinigten sich friedlich in einem kleinen Umfange; ohne Verwirrung mengten sie sich unter einander; ohne Furcht näherten sie sich, und mitten auf einer beweglichen und unaufhörlich erschütterten Bühne blieb jeder in seiner Stellung.

Auch zweifl' ich keinesweges, wenn man ein verständiges Wesen, das aber, durchaus von allem Menschenverkehre entfernt, von dem Gewebe politischer Gesellschaften noch überall keinen Begriff hätte — wenn man, sag' ich, ein solches zum erstenmal über jeden Umstand einer so sonderbaren Organisation belehren würde; wenn man ihm sagte, auf welche Art und Weise man eine so unendliche Menge von Hindernissen und Schwierigkeiten gehoben, und wie man so vie-

le Bestandtheile der Verwirrung und Zweytracht in Ein harmonisches System gebracht habe, so würde es den Erfolg einer solchen Unternehmung als das bewundernswürdigste Resultat des menschlichen Geistes betrachten. Und wenn es wieder in seine Einsamkeit zurückgekehrt wäre, um in der Stille den Verhältnissen zwischen der Arbeit der Menschen und dem Gange der Natur nachzudenken, und man ihm nun auf einmal anzeigen würde, daß einige wenige Fanatiker, unter sklavischem Beystande ihrer blinden Jünger, beynahe in einem einzigen Augenblicke das Werk der Zeit und des Genies — daß diese, sag' ich, jene gesellschaftliche Ordnung zerstöhrt hätten, die schon bloß in der Idee den Menschengeist in Erstaunen setzt; und daß sie diesen Anschlag bloß aus theoretischem Hasse gegen die Mannigfaltigkeit der Formen und gegen die ungleiche Höhe der Stützen und Säulen eines so kunstreichen Gebäudes gefaßt und ausgeführt hätten, so würde unser verständiges Wesen nach dem Namen dieser Barbaren fragen; es würde fragen, in welchen Wildnissen sie das Tageslicht erblickt haben, aus welchen finstern Waldungen sie hervorgetretten seyn, und wie denn wohl ihre Sitten, ihre Gebräuche, ihre Sprache, ihr Aufzug beschaffen seyn müsse?

Allein, sagt man vielleicht: Diese Bilder, diese Gleichnisse, diese Apologen leiden keine reelle Anwendung auf die gegenwärtige Zeit. Freylich erblicken wir auf demselben Gemählde sowohl die Anarchie, die in Frankreich herrscht, als die Grundsätze der Gleichheit, die man dort bekennt; keinesweges aber kann man die Desorganisation der Regierung diesen Grundsätzen beymessen; denn ohngeachtet der Abschaffung aller Rangordnungen, ohngeachtet der Gleichmachung aller Stände, behielt man nichts desto weniger immer noch Ma-

gistraturen bey; und diese Magistraturen sind mit einer Gewalt bekleidet, die ganz eigentlich zur Handhabung der öffentlichen Ordnung bestimmt ist.

Diese Schlußfolge, die Jeder machen, und Jeder verstehen kann, blendet anfänglich selbst durch ihre Einfalt; aber sie verliert alle Kraft, wenn es wahr ist, daß mitten unter einem Systeme völliger Gleichheit keine Gewalt ohne Gewaltthat lange Zeit bestehen kann. Laßt uns diesen Satz näher entwickeln! Es giebt keinen, dessen Folgen wichtiger und ausgebreiteter wären.

Auf verschiedene Weise lassen die Menschen sich bereden: Die Gewalt erhebe sich sogleich mit dem Befehle des Gesetzes, weil sie in einer Volksversammlung allenfalls das Vermögen besitzen, diese Gewalt entweder einem Monarchen aufzutragen, oder einer kleinen Anzahl erwählter Personen, oder auch einer zahlreichern Klasse von Bürgern. Nur durch die Aehnlichkeit dieser beyden Ideen geschiehet es, daß sie so sehr sich täuschen lassen; allein höchst klar und bestimmt fällt einem aufmerksamen Beobachter ihr Unterschied auf.

Die Abtrettung einer Gewalt, so wie hinwieder ihre feyerliche Ertheilung, ist ihrer Natur nach eine positive Thathandlung, eine klar und bestimmt ausgedrückte Kundmachung; die Bildung dieser Gewalt hingegen ist ein moralisches Geschäft, dessen Erfolg von einer unendlichen Menge vorbereitender Ideen abhängt. Die Völker oder ihre Stellvertretter ertheilen also eine Gewalt, wem sie wollen; aber null und nichtig wird diese Ertheilung, wenn so etwas, wie Gewalt ist, sich nicht mit den politischen Elementen verträgt, aus denen man das gesellschaftliche System zusammengesetzt hat; und wenn sie nicht bestehen und sich nicht behaupten kann — mitten unter den Meynungen, die man allen Gemüthern eingeprägt hat. Diese Meynungen, sie

mögen nun einen reellen Grund haben, oder auch bloß aus irgend einem Vorurtheile herrühren, immer werden sie unter uns als überwiegende Kraft herrschen. Ohne einige Mittelmacht, ohne einige Stellvertrettung der Gewalt befehlen sie uns; sie setzen nicht, wie das Gesetz, den allgemeinen Willen voraus; ihre Herrschaft ist unmittelbar; sie ist auffallend, und immer wird sie anerkennt. Umsonst versucht es der Gesetzgeber, eine Gewalt zu erhöhen und zu behaupten, die mit der Authorität der Meynungen im Widerspruche steht.

Wenn man also den Menschen gesagt hat, daß sie alle gleich wären; wenn man ihnen dieses Axiom unter jeder Gestalt empfahl; wenn man sich jeder Kunst und jeder Täuschung bediente, um den grossen Haufen an Ideen zu fesseln, die in ihrer Entstehung so süß, und bey ihrem ersten Anscheine so bezaubernd sind; wenn man so zu sagen in Gegenwart der versammelten Menge die Leitersprossen und Erhöhungen jeder Art zerstöhrt hat; kurz, wenn man den Blick der Menge mit diesem neuen Schauspiele ganz eingenommen, sie mit dem Geräusche von so manchem Hinsturze belustigt, und ihre Sinnen auf jede Art und Weise betäubt hat, so muß man wahrhaftig die menschliche Natur nicht im Geringsten kennen, wenn man noch an den Einfluß irgend einer moralischen Authorität, irgend einer Gewalt glauben kann, welche nicht von Drohungen oder von Zwangmitteln unterstützt wird. Und wirklich: Aufgehoben wurden alle Unterscheidungen; alle Schranken der Einbildungskraft zurückgesetzt, und alle Anmaassungen gespornt. Nun ist es nicht länger Zeit, Jemand zurückzuhalten; jeder strebt nach Einfluß auf die Regierung; jeder sucht seinen Antheil bey der Lust an Befehlen; jeder will sich an die Stufen der Gewalt und des Ansehns lagern. Hier will

man sich hören lassen; dort will man sich furchtbar machen; tumultuarisch drängt man sich auf den neu geöffneten Pfaden, wo die Einen der Fürwitz hinreißt, die Andern das Bestreben nach Beyfall; Alle aber eine dunkle Hoffnung belebt, daß ihre Lage wechseln, und ihre Glücksumstände sich ändern werden.

Man kann es sich nicht verbergen, vermittelst durchgängiger Gleichmachung gelangte man dazu, nur eine einzige Aussicht zu öffnen und darzustellen; und *indem* man alle Blicke auf denselben Gegenstand, und jedes Interesse auf die gleiche Idee hinzog, machte man aus allen Bewohnern Frankreichs eben so viel Mitwerber; und Europens volkreichste Nation scheint auf einem Amphitheater zu stehen — scheint in ein ungeheuer grosses politisches Lycäum verwandelt, wo über die verschiedenen Methoden im Gebieten gestritten wird, ohne gewahr zu werden, daß das ganze Volk in den Hörsaal hineindringt, und Niemand mehr vorausseh steht, um gehorchen zu wollen. Wohl hat man buchstäblich und schriftlich die Anzahl der Gesetzgeber, die Anzahl der Magistraten, die Anzahl der Ortsobrigkeiten bestimmt; da man aber durch die Ideen der Gleichheit und durch die feyerliche Einführung der neuen Grundsätze alle Sterblichen einander so nahe gebracht, so zeichnet länger kein Gefühl der Achtsamkeit den Bezirk der verschiedenen Authoritäten aus, oder bewachet ihn; alle diese Authoritäten sind einer unendlichen Menge von Ihresgleichen unter Augen blosgestellt, die der Kehre nach gleichfalls regieren wollen, und welche zum voraus eine furchtbare Gewalt üben, sowohl in den Clubbs und in den affilirten Gesellschaften, als auf den öffentlichen Plätzen und in den Galerien, wo die Ersten die Besten rund um die Gesetzgeber, um die Staatsverwalter und Richter, eine gedoppelte und drey-

fache Reihe von lärmenden Zuschauern, von leidenschaftlichen Tadlern und unbezwinglichen Aufwieglern bilden.

Frankreichs Solone verliessen sich, um Jedermann in Schranken zu halten, auf den Zaum der Gesetze; dieser Zaum aber, der unter gewöhnlichen Umständen hinreichend ist, und hinreichend auch alsdann, wenn nur wenige durch ihr besonderes Interesse irre geleitete Menschen unbesonnener Weise das öffentliche Interesse verletzen — dieser Zaum, sag' ich, ist nicht mehr stark genug zur Abwendung solcher Unordnungen, die aus den gesellschaftlichen Anmaassungen selbst und aus politischen Leidenschaften entspringen: Alsdann ist der Wettkampf zu groß, zu allgemein der Widerstand, oder er wird zu oft erneuert, um dem Ansehn des Gesetzes zu weichen. Nur die Meynung allein kann Bewegungen dieser Art beherrschen und lenken; und wenn man bey der Handhabung der öffentlichen Ordnung ihren Beystand verschmäht, wenn man an ihrer statt blos das Gefühl der Furcht und des Schreckens benutzt, und unaufhörlich nur Strenge und Rache ausüben will, so überläßt man sich der ungerechtesten und ungereimtesten von allen Tyranneyen.

Nicht etwan bloß in einem weitläuftigen Lande, wie Frankreich, stehen die Ideen völliger Gleichheit und ihre ewige Ausposaunung, der Handhabung guter Ordnung entgegen. Freylich bedarf es wenigerer Abstufungen unter den Gliedern einer Gesellschaft von beschränkterm Umfange; denn da solche Menschen dem Gesetze näher stehen, so kennen sie auch weit besser seine Beziehungen auf die Vernunft und auf das öffentliche Interesse, und gemeinschaftlich und unmittelbar vereinigen sie sich zur Verfertigung des bürgerlichen und politischen Codex. Indeß dürfte von allen diesen Um-

ständen, welche kleinen Freystaaten eigen sind, keiner ihre Regierung vor den Gefahren der Anarchie schüzen, wofern plötzlich die gewohnte Ehrfurcht gegen die Staatshäupter würde weggetilgt werden. Von solcher Beschaffenheit ist die nothwendige Wirkung einer allzutraulichen Annäherung der verschiedenen Stände, eines überspannten Systemes völliger Gleichheit, einer bisher beyspiellosen Ebenmachung, welche bis auf Sprache und Manieren jede Art von Achtsamkeit und Deferenz verbannt; die den Menschen in den wilden Naturstand zurückführt, und für die gesellschaftliche Ordnung auch die reellsten Unterscheidungen unbrauchbar macht, ja selbst diejenigen, welche aus so mancher Verschiedenheit und so manchem Vorzuge der Erziehung herfliessen.

Eine ganz andere Absicht hatte ohne Zweifel die Natur, indem sie die Menschheit mit dem schönsten Vorrechte begabte — mit dem Vermögen, sich auszubilden und ihren Geist zu vervollkommnen; dabey aber zugleich die gänzliche Entfaltung nichts desto weniger dem Beystande des Unterrichtes anvertraute, und überhaupt dem Resultat eines langen Studiums und den anhaltenden Bemühungen einer beständigen Anstrengung: Denn nicht auf gleiche Weise konnten solche Bedingungen mitten in einer Welt erfüllt werden, wo die langsame Hervorbringung der Früchte der Erde und die emsige Sorge für die Pflegung derselben weit aus die mehrern Menschen verpflichtet, schon von ihrer Geburth an, schon bey der ersten Uebung der physischen Kräfte, ihr Leben körperlichen Arbeiten zu wiedmen.

Alles scheint also darauf zu deuten, daß nach den Gesetzen der Vertheilung, welche der höchste Regent der Natur festgesetzt hat, die öffentliche Gewalt eben

so

so wenig als der höhere Unterricht oder der Geist der Weisheit allen und jeden Klassen in der Gesellschaft gleicher Weise zukommen könne. Man sträubt sich, ich weiß es, die Vorzüge einzugestehen und anzuerkennen, welche unter uns eine bessere Erziehung eingeführt hat. Man glaubt, daß man sie ohne Nachtheil für das System der politischen Gleichheit nicht zugeben könne; und, um hierüber Andere und sich selbst zu verblenden, verschanzt man sich hinter Authoritäten. Man beruft sich auf den beredten Schriftsteller, der als Ankläger der Künste und Kenntnisse auftrat; allein dieser berühmte Philosoph, eben Er, den Frankreichs Gesetzgeber zu ihrem Schutzheiligen gewählt haben — Er, welcher den Ruhm der Sonderbarkeit zu einer Zeit suchte, wo er noch lange nicht den hohen Glanz vorausah, den ihm sein Genie zusicherte — Nein! dieser Philosoph konnte nimmer vermuthen, daß man seine Lehre auf bereits gebildete Gesellschaften anwenden werde; er bedauerte die verlorene Einfalt der ersten Zeiten, aber nirgends sagt er uns, daß zur Regierung der Welt wilde Naturmenschen geschickt wären. Ueberdieß ist es nicht bloß die Erwerbung der Wissenschaft, worauf sich die Wohlthaten der Erziehung beschränken; ihr danken wir auch noch die Entfaltung unsrer Vernunft, die Stärkung unsrer Weisheit; vor allem aus danken wir ihr die Veredlung der Sitten. Durch eine Vereinigung in grossen Gesellschaften haben die Menschen ihre Angelegenheiten so sehr vervielfältigt, und sind in so verwickelte Verhältnisse gerathen, daß zu ihrer Leitung der natürliche Instinkt nicht länger hinreicht. Insonderheit ist es nothwendig, daß die öffentlichen Tugenden durch Anstrengung und Nachdenken genährt werden; und ich weiß nicht, ob es nicht selbst unsern

Gesinnungen und Empfindungen, wie z. B. der Güte, der Nachsicht, der Huld und Gnade, dem Mitleiden u. s. f. an Festigkeit gebricht, so lange man über die menschlichen Schwachheiten niemals nachgedacht, so lange man niemals die Angriffe beobachtet, denen ihre sittliche Verbindlichkeit bloßgestellt ist, und so lange man besonders niemals ihre Vertheidigungsmittel kennen und schätzen gelernt hat.

Auch die Verschiedenheit unserer Vorstellungsarten schützt uns nicht selten gegen die Uebermacht irgend eines einzelnen herrschenden Gedankens; und vielleicht könnte man hier noch mit vernünftigem Grunde die Wagschale der Gewälte, diese Bedingung, deren Wichtigkeit man so oft anführte, wenn von gesellschaftlichen Verfassungen die Rede war — auch sie noch könnte man auf die Organisation unsers Geistes anwenden. In der That wird jeder Mensch, der entweder von Natur, oder aus Mangel guter Erziehung, auf eine geringe Anzahl von Ideen beschränkt ist, sehr bald von diesen Ideen tyrannisch beherrscht, und alle Arten von Ausschweifungen sind ein nothwendiges Resultat ihrer tyrannischen Oligarchie. Heut zu Tage liefert Frankreich zu diesem philosophischen Satze den allerbündigsten Beweis. Dort warf man in den Kopf des Volkes ein oder zwey Regierungsprinzipien; und da sie darin, mitten in der übrigen gänzlichen Leerheit jeder Art politischer Ideen, durchaus isolirt liegen, so üben sie auch eine unbeschränkte Gewalt aus. Ihren Despotismus hindert, ihre Herrschaft mäßigt keine Zwischenidee, keine Nebenbetrachtung, keine zufällige Rücksicht, kein Gegengewicht; daher so manche Tollheit, so manche Schwärmerey, so viel blinde Wuth! Nein! mit der Unwissenheit wird sich die Mäßigung, diese Tugend des Geistes so wohl als des Herzens, nie

mals vereinigen; und wenn es je Ausnahmen giebt, so sind sie doch selten.

Mit beßtem Rechte also setzt man die Erziehung, diese Quelle aller unsrer Ideen und aller unsrer Kenntnisse, in den Rang der Hoheiten (Suprematien), für welche eine Nation um ihres eigenen Vortheiles willen die größte Ehrfurcht tragen soll.

Vielleicht aber glaubt man, den Folgerungen dieser Wahrheit zu begegnen, oder sie gar zu zernichten, indem man erinnert: Daß die Verschiedenheit der Erziehung ihren Ursprung in der Verschiedenheit des Eigenthums habe; und daß folglich Alles ganz anders aussehen würde, so bald man mit der Gleichheit der Stände auch die Gleichheit der Glücksgüter vereinigen wollte. Und wirklich führt das politische System der Philosophen von Frankreich auch noch auf diese Art von Gleichmachung. Bey der Entwerfung eines solchen Plans aber, bey der Verfolgung einer so tollen Unternehmung, verwickelt man sich abermal in einen Kampf mit der Natur der Dinge; und bey der Anwendung dieser Theorie scheitert man an der zahllosen Menge von so manchem besondern Interesse, wie dies der Fall bey allen Abstraktionen ist und seyn muß, die mit den Gesetzen der gesellschaftlichen Bewegung unmittelbar im Widerspruche stehn.

Ohne Zweifel ist es bey einer tyrannischen Gewalt nicht schwer, nach Willkür über die größten Glücksgüter Meister zu werden; nach dem Rechte des Stärkern ist es nicht schwer, einzelnen Personen entweder die Frucht ihrer langen Arbeiten oder das Erbgut ihrer Väter zu entreissen. Warum sollte die öffentliche Authorität, wenn sie bewaffnet ist, wenn sie despotisch herrscht, wenn sie sich von den Banden der Moral losmacht, warum sollte eine solche Authorität nicht

im Allgemeinen eben das ausführen können, was in dem beschränktern Kreise ihrer Raubsucht schon eine Horde von Strassenräubern ausführen kann? Noch weit aber ist der Weg von solchen eilfertigen Anschlägen und von einem so blutigen Faustschlage bis zu durchgängiger Gleichmachung, wie sie seyn müßte, um die Sterblichen auch in Rücksicht auf ihre Erziehung einander ähnlich zu machen. Für den Augenblick kann die Gewalt grosse Glücksgüter umwerfen; denn solche Güter gleichen hohen Eichen, deren Wipfel man von allen Seiten gewahr wird, und auf die ein neidisches Beil immer einzuhauen bereit ist. Welcher Mittel aber wird man sich bedienen, um auch über mittelmäßige Glücksgüter Meister zu werden? Sie liegen in Entfernung vom Reichthume; sie nähern sich durch unmerkliche Schattirungen der Dürftigkeit; und bey solcher Mischung, bey solcher Verwandtschaft, würden sich zu ihrer Beschützung eine zahllose Menge von Staatsbürgern vereinigen; indeß bedarf es doch nur dieser letztern zur Einführung aller jener Ungleichheiten, welche der verschiedene Grad der Cultur hervorbringt. Unermeßlich ist in moralischer Rücksicht der Abstand zwischen einem Menschen, der, von Aeltern ohne Glücksgüter gebohren, seit der ersten Jugend von seiner Handarbeit gelebt hat, und hinwieder einem andern, der das Weltlicht unter günstigern Einflüssen erblickt, und einen Theil seines Jugendalters unterm Studiren und Unterrichte zugebracht hat. Ohngeachtet der schmeichlerischen Huldigungen also, welche in unsern Tagen entweder Furcht und Schrecken, oder Ehrgeitz und Herrschsucht, der unwissenden Menschenklasse gezollt haben; ohngeachtet der heuchlerischen Lobeserhebnngen, welche man ihrer politischen Fassungskraft ertheilt, bleibt ohne den Beys

stand der Erziehung der Mensch gleichwohl immer nur das, was er zu allen Zeiten und in jedem Lande war. Bestimmt wies' ihm die Natur auf der Leiter der verständigen Wesen seinen Platz an;, und einige Ausnahmen von der allgemeinen Regel berechtigen keineswegs zu feyerlicher Einführung des Satzes der Gleichheit; eines Prinzips, das in seinen Folgen so gefährlich ist, und das vermittelst der blinden Zuversicht, welche es den grossen Haufen einflößt, die gesellschaftliche Harmonie jedem Zufalle preißgiebt, und das Werk des Genies dem Eigensinne der Unwissenheit unterwirft.

Laßt uns indeß annehmen, daß vermittelst einer übernatürlichen Kraft irgend eine Authorität eine alt gewordene Nation, ein Land von fünf und zwanzig tausend Quadratmeilen, eine Bevölkerung von fünf und zwanzig Millionen Menschen, auf eine gleiche Vertheilung der Güter zurückführen könne. Eine solche Vertheilung würde für uns eben so, wie für unsere Vorfahren in der Weltgeschichte, die Veranstaltung, das Werk des Augenblicks seyn; und dieselben Umstände, unter welchen sich anfänglich ein Eigenthum über das andre erhob, würden nach einer zwoten, nach einer dritten Theilung die gleiche Wirkung hervorbringen.

Würde man wohl, um dieser gesellschaftlichen Bewegung neue Hindernisse entgegen zu setzen, gewaltsame Schritte stets vermehren wollen? So aber müßte man die Menschen wegen der Ausübung ihrer Fähigkeiten bestrafen; den Fortgang der Industrie müßte man aufhalten; alle ihre Berechnungen müßte man schwerer machen, ermüden, nnd davon abschrecken; und, indem man die Reichthümer der Natur schon vor ihrer Geburt ersticken würde, müßte man

dergestalt den wohlthätigen und freygebigen Anstalten des huldreichsten Herrn und des beßten Freundes der Menschen überall mit Undank entgegen arbeiten. Wie viele Opfer müßten demnach nicht jeder Art eifersüchtiger Eitelkeit gebracht werden, welche uns beunruhigt? — Glücklicher Weise aber ist es leichter, sich hievon die bloße Vorstellung zu machen, als dieselbe auszuführen, und zwar auf die Dauer hin. Nach dem Beyspiele jenes Tyrannen von Rom, und wenn man sich seiner Scheere bemächtigt, kann man wohl die Häupter der Mohnblumen, welche sich zu weit über die andern erheben, wegschneiden; aber, den Gesetzen der Natur gemäß, werden sich ihre Sprößlinge in Kurzem in derselben Höhe und in dem gleichen Schmucke von neuem entfalten.

Vielleicht sagt man — und wirklich sagt man: Es sey eben nicht nöthig, die Gleichheit der Güter einzuführen, um allen Menschen eine gleiche Erziehung zu geben; sondern es reiche schon hin, wenn man Freyschulen gründe, in denselben die Kinder aller Bürger vereinige, und sie während der Dauer ihres ersten Unterrichts auf Unkosten des Staates unterhält. Wofern aber dieser Unterricht in dem Alter von sechs oder sieben Jahren geendigt seyn sollte, so würden die meisten Kinder nur so viel Zeit haben, um schreiben und lesen zu lernen. Würde man aber den unentgeldlichen Unterricht und den Aufenthalt in dieser Erziehungsanstalt auf Unkosten des Staates bis zu dem Zeitpunkte fortsetzen wollen, wo die jungen Leuthe über die Elemente des gesellschaftlichen Vertrages und über die Prinzipien der politischen Oekonomie sich selbst Rechenschaft geben können; alsdann drängt sich unvermerkt in solchen Schulen die Hälfte der Bevölkerung eines ganzen Landes zusammen, und freylich

von allen Seiten würde man einem Unterrichte nachgehen, der seinen Schülern Dach und Fach giebt. Bey solcher Voraussetzung würden sie sich wohl hüten, allzu geschwind im Lernen zu wachsen; und um des Unterhaltes desto länger zu geniessen, würde keiner unterlassen, unaufhörlich zu wiederholen: „Noch „bin ich nicht klug"! Nebendem muß man sich wohl in Acht nehmen, daß solche Menschen, die durch ihre Lage zu mechanischen Arbeiten bestimmt sind, sich nicht um blos spekulative Ideen herumdrehen; denn für ihr Glück liegt viel daran, daß sie sich schon von Kindheit auf an Handarbeit gewöhnen.

Alle solche Neuerungen, die aus den Jahrbüchern einer Republick geschöpft sind, wo der freyen Einwohner wenige, und die Sklaven hingegen sehr zahlreich waren, wo nur die Einen vernünftelten und die andern arbeiteten — alle solche Neuerungen sag' ich, sind bey der ganzen Masse von Bewohnern eines weitläufigen Landes durchaus unanwendbar. Wunderwürdig sind sie; so lange sie blos Entwürfe bleiben; aber alle ihr Glanz verschwindet, so bald man sie auf die erste Probe setzt.

Bis auf so weit indeß kann man sicher seyn, den grossen Haufen zu gewinnen; denn um diesem gefällig zu werden, darf man nur auf unermeßliche Ausgaben denken, welche einzig den Reichen zur Last fallen. Indem man aber dieses System befolgt, ist man mit dem grössern Eigenthum bald am Ende; und zu der Zeit, wo dem Schiffbruche des Rechtes und der Gerechtigkeit entronnen, nur noch die geringern Güter aufrecht bleiben, siehet man bald ein, daß die Bevölkerung eines grossen Staates keineswegs aus Kostgängern oder Schülern zusammengesetzt seyn kann, die man eben so theuer bezahlen muß, als ihre Lehrer.

Während daß man — und auch dies können wir nicht unbemerkt lassen — während daß man von dem agrarischen Gesetze immer übel spricht, und davon nichts wissen will, bedient man sich nichts desto weniger aller Umwege, die zu dem nämlichen Ziele hinführen. Aber alle solche Bemühungen zur Gleichmachung der Glücksumstände, alle solche spekulative Ideen, durch die man die Tyranney unterstützen will, ändern darum die Natur der Dinge blos für *einige* Zeit ab.

Die Ideen der Ordnung sind mit den Ideen des Eigenthums ganz gleichgültig; und vielleicht würden wir in der Genealogie der Sprache, wofern wir von ihr ein Archiv hätten, dieses letztere Wort noch vor dem erstern antreffen. Kurz, die eigenthümlichen Güter, die daher entstehenden Ungleichheiten, und, nach einer nothwendigen Folge, auch die verschiedenen Grade der Erziehung, entspringen aus der ursprünglichen Organisation des Menschengeschlechtes, und alles zeigt uns, daß die Ideen von Oberhand und Hoheit unzertrennlich in den Schöpfungsgeist verwebt sind; alles zeigt uns, daß sie zu jener allgemeinen Ordnung, zu jener durchgängigen Harmonie gehören, deren Plan eine bewundernswürdige Weisheit erdacht hat, und von der wir so häufige und merkwürdige Spuren auch nur in diesem kleinen Theile des Unermessenen erblicken, den wir mit unserm Geiste und mit unsern Gedanken berühren.

Was wird aber hier, aus den Grundsätzen völliger Gleichheit, mit deren Geräusche sich eine neue Philosophie die Zeit vertreibt, und von denen sie so grossen Glanz zu ziehen geglaubt hat — was wird, bey ihrer nähern Betrachtung aus diesen Grundsätzen werden, vermittelst deren man uns auf den Ursprung

der Dinge zurückführen will? Ach! eben so weit entfernen sie uns von den Spuren des Genies als von dem Wege der Glückseligkeit! Mögten unsere vorgeblichen Weisen ihren Blick weiter werfen; mögten sie aus dem engen Kreise ihrer Metaphysik herausgehen; mögten sie die Schranken ihrer kleinfügigen Theorie durchbrechen, zu deren Bewunderern sie sich aufwerfen; alsdann würden sie sehen, daß die Dissonanzen, in Harmonie aufgelöst, zugleich das System des Weltalls und das Geheimniß der gesellschaftlichen Organisation ausmachen.

Die Dissonanzen, in Harmonie aufgelöst, dies ist das Wort, welches das Weltall enträthselt; und die Entwickelung dieser Idee hätte auch Frankreichs Gesetzgebern zum Wortzeichen gedient, wofern sie die Ordnung von dem Geiste der Dinge oder von dem Geiste der Jahrhunderte würden gelernt haben.

Es giebt wenig moralische Wahrheiten, deren Bild wir nicht in dem Schauplatze der Natur oder in dem Studium ihrer Gesetze finden. Nach diesem schönen Urbilde muß man alles anordnen, wenn man in den grossen Berechnungen des Geistes glücklich seyn will, in wiefern sie eine Handlung oder Bewegung zum Zwecke haben; und das Gedränge der Menschen, ihre Verbindungen, ihre Verhältnisse, ihre Nachbarschaft und Verwandschaft nehmen in der allgemeinen Ordnung einen zu merkwürdigen Platz ein, um auch nur für einen Augenblick von der allgemeinen Regel eine Ausnahme zu machen. Auch flössen uns grosse Ansichten — und keine andere gleicht der prachtvollen Entfaltung der Harmonie des Weltalls — grosse Ansichten flössen uns jenen Ordnungsgeist ein, und belehren uns über seine Wichtigkeit; wir fühlen, daß sie unserm Verstande den Zugang und die Bekanntschaft

mit der Unermeßlichkeit erleichtern; und überdies entdecken wir, daß diese Ordnung in ihrer Vollendung, so zu sagen, die Absichten des Beherrschers der Welt, und die Ausführung seiner hohen Gedanken in ihrer Fülle darstellt. Freylich können die Blicke des Menschen nicht Alles umfassen; aber die Zeit, dieses Genie im Hinterhalte — die Zeit hat durch Weyhung gewisser Wahrheiten unsere Nachforschungen unter ihr Auge gefaßt und beschränkt; und so hätte sie unsere Arbeit vermindert, wofern wir ihren Rathschlägen und Ueberlieferungen nur mehr Zutrauen geschenkt hätten.

O wie heilsam wäre nicht dieses Zutrauen in jenen Augenblicken gewesen, wo man in Frankreich allen politischen Untersuchungen näher trat, und sich ihrer bemächtigte! Die Sterblichen rund um den gesellschaftlichen, durch sein hohes Alterthum so ehrwürdigen majestätischen Baum, dessen tiefe Wurzeln einen von den Hauptringen des Weltalls zu berühren scheinen — die Sterblichen sollen, voll Ehrfurcht vor diesem Werke der Jahrhunderte, sich ja nicht unbesonnener Weise von Grundsätzen hinreissen lassen, durch welche alle jene von der Erfahrung geheiligten Meynungen umgestürzt werden. Besonders aber die Stellvertreter einer Nation, sie besonders müssen sich vor Verirrungen verwahren, die von einem brennenden Neuerungsgeiste so unzertrennlich sind; besonders sie müssen mißtrauisch gegen eine eroberungssüchtige Weisheit seyn, die, unter Benutzung der Geschmeidigkeit moralischer Ideen, mit verwüstendem Geiste in das Gebiet der ältesten Wahrheiten eindrang, um darin Unordnung und Verwirrung zu verbreiten. Welche Vorwürfe muß sich daher nicht ein Gesetzgeber machen, wenn er blöder Weise Grundsätzen nachgiebt, nach denen blosse Meynungen über

die Gesetze der Natur den Sieg davon tragen sollen? Die erste Pflicht des Gesetzgebers, und zugleich sein schwierigstes Geschäfte ist es, daß er ohne Verletzung der Freyheit, ohne Erschütterung und ohne Tyranney das Ansehn derjenigen Authoritäten behaupte, welche der bürgerlichen und der politischen Ordnung zur Brustwehre dienen. Voll von dieser Idee, wird er, anstatt alle in dem unveränderlichen Laufe der Zeiten eingeführten Superioritäten zu erniedrigen; anstatt zur Erreichung dieses Zweckes jedes Unrecht und jeden Druck zu verüben; anstatt bey einer so tollen Unternehmung jede Leidenschaft in Bewegung zu setzen, wird er, sag' ich, vielmehr in einem ganz entgegengesetzten Sinne thätig seyn; er wird es nicht für ächte Philosophie halten, Lärm zu schlagen und die Sturmglocke zu läuten, um jede Anmaassung aufzuwecken, und so die Gesellschaft in einen Kampfplatz von Fechtern zu verwandeln; und indem er die Menschen so ansieht, wie sie wirklich sind, wird er, weit entfernt, ohne Unterschied alle Ideen des Ranges, alle Blendwerke, die ihnen so lange Zeit zu Stützen gedient haben, weit entfernt, sie in ihrer Blösse darzustellen, wird er diese Hülfsmittel der Einbildungskraft schonen, um die Pflicht des Gehorsams zu versüssen, um die Gefühle der Ehrfurcht weniger drückend zu machen, kurz, um die Herrschaft der Gesetze zu sichern, ohne daß man unaufhörlich zu den Mitteln des Schreckens und der Rache Zuflucht nehmen muß. Bey der Auswahl unter allen äussern Zeichen der Gewalt, unter allen zur Rührung unsrer Sinne geschickten gesellschaftlichen Anordnungen, ist an und für sich gewiß keine so sonderbar, als die Auswahl barbarischer Zurüstungen bey der Vollziehung des Strafamtes: Wenn aber einmal eine systematische Verbannung aller Ideen

von Superiorität, wenn eine bestimmte Aufhebung aller konventionellen Abstufungen — wenn, sowohl der Sache als der Vorstellung nach, eine gänzliche Gleichheit in unserer Mitte jene wilde Roheit eingeführt haben, welche alle Gemüther zum Widerstande reitzt, so muß man wohl den Versuch machen, die Gewalt der Regierung selbst durch Schrecken zu unterstützen. In seiner abstrakten Gestalt, in seiner metaphysischen Blösse erregt das Gesetz bey dem grossen Haufen keine Ehrfurcht; und wenn so viele alte Meynungen geheiligt wurden, so geschah es blos, um die Herrschaft desselben mit aller Zaubermacht der Imagination zu bewaffnen. Neue Ankömmlinge auf der Erde machten es zu ihrem Geschäfte, diese Meynungen zu zerstöhren; und in einer solchen Unternehmung suchten sie vollends ihren Ruhm. Aller Orten, wo sich ihre Wuth hinkehrete, verschwand die Ordnung, verschwand die Harmonie. Weit entfernt, uns gegen einander in dem Maasse zu nähern, in dem man gesucht hat, uns eine gesellschaftliche Aehnlichkeit zu geben, verursacht gerade selbst diese Aehnlichkeit, das Werk des Zwanges, im Widerspruche mit den Gesetzen der Natur, einen unaufhörlichen Stoß und Gegenstoß; überall sieht man, daß die Menschen seit der Umänderung ihres Platzes, seit der Verrückung ihrer alten Verhältnisse, nicht mehr zusammenstimmen, nicht mehr ohne Zank und Verwirrung beysammen leben können.

Ich wage hier Bemerkungen, die man bisher niemals mit Genauigkeit entfaltet hat. Dies ist das Loos von solchen Meynungen, deren erste Gründe sich in der Nacht der Vorzeit verlieren; sie pflanzen sich bis auf uns herab als Wahrheiten fort, welche eine stillschweigende Zustimmung der Nationen und der Jahrhunderte heiligt. Bey einer solchen Art von Fortpflan-

zung denkt man nicht an ihre Zergliederung. Zu der Zeit aber, wo es einem neuen Geschlechte von Philosophen einfällt, solche Meynungen als Vorurtheile zu verwerfen, muß man ihnen wohl in ihrem wahren Grunde und Ansehn nachgehen; ohngeachtet sie mit Staube bedeckt sind, entdeckt man sie dennoch ganz wieder in den unzerstöhrbaren Archiven der Vernunft und der Weisheit. Denn die Erfahrung mit grauen Haaren, die Erfahrung mit der Ausbeute der Vorzeit, hat mehr Recht auf unser Vertrauen, als das spekulative Genie und das isolirte Wissen der jungen Schulmeister, die so plötzlich unter uns auftretten. Jener ihre Rathschläge sind das Resultat einer unendlichen Menge von Beobachtungen; vor ihr vorübergehen sah sie sowohl jene durch ehrgeitzige Entwürfe beförderte Staatsumwälznng, als jene unter jeder Art von Eitelkeit ausgebrüteten Systeme; sie verfolgte die Menschen in jedem Zweige ihres Charakters und in jeder Wechselgestalt ihres Geistes; und die Grundsätze der Regierung, die wir ihrer Belehrung danken, bildeten sich langsam, unmerklich und gleichsam durch das Zusammenwachsen aller jener moralischen und politischen Ideen, welche, mehr als andere, unser Mitgefühl zu erwecken im Stand sind.

Sollte man wohl ganz ohne Ueberlegung es nothwendig gefunden haben, in jene ungeheure einförmige Fläche, in das Werk unbedingter Gleichheit, Rang- und Stufenordnung zu bringen, so etwan, wie man den ungeheuern Umfang der Zeit in Stunden eingetheilt hat? Sollte man es dem blinden Ohngefähr zuschreiben, und nicht einem tief in der Natur der Dinge liegenden Grunde, daß seit der Entstehung der Welt dieses System der Gleichheit niemals angenommen worden, und in keiner politischen Gesellschaft wirklich zu

Stand gekommen ist. Diese Wahrheit indeß bezeugt die Geschichte aller Völker. Während des langen Zeitraumes, wo die Römer auf ihre Freyheit so eifersüchtig waren, klang ihnen auch das Wort Gleichheit nicht weniger süß; indem sie aber diese beyden Ideen vereinigten, gaben sie denselben einen Sinn, der mit der übertriebenen Auslegung der fränkischen Gesetzgeber nichts gemein hatte. Sie behaupteten zwar die Gleichheit ihrer Ansprüche auf den gesellschaftlichen Schutz, auf die Ernennung der ersten Magistraten, auf die Bestäthigung solcher Gesetze, wodurch die Verbindlichkeiten der Staatsbürger und ihre politischen Verhältnisse bestimmt werden; zugleich aber sah man in Rom immer noch eine sehr hervorstechende Rangordnung: Martia Roma triplex, Equitatu, Plebe, Senatu. Die Gefühle der Ehrfurcht gegen die Senatoren, die Consuln, die Censoren, die Auguren und die verschiedenen Häupter der Religion und des Staates, unterhielt man sorgfältig durch solche Anordnungen oder Uebungen, welche die Einbildungskraft hinrissen, und die politische Hierarchie mit aller Gewalt der öffentlichen Meynung unterstützten. — Indem Lykurg sein Vaterland von der übrigen Welt lostrennte, und ihm jede Art von auswärtigem Verkehr untersagte, gründete er unter den Spartanern leicht eine völlige Gleichheit; bey aller dieser Gleichheit aber hatten sie gleichwohl ihre Ephoren, sie hatten ihren Senat, sie hatten ihre zween Könige; und von einer andern Seite hatten sie ihre Heloten, welche als Sklaven nicht allein in den Städten die mechanischen Künste trieben, sondern auch auf dem Lande den Feldbau. Diese so berühmte Gleichheit also, diese Gleichheit in der Kleidung, diese Gleichheit in der Nahrung und Lebensweise, alle die gemeinschaftlichen gleichförmigen

Unterweisungen und so viele andere Aehnlichkeiten beschränkten sich nur auf die Anzahl derjenigen Familien, welche unter sich allein die souveraine Aristokratie von Sparta und seinem Gebiete bildeten. Mitten unter diesen Familien indeß unterhielt man in Ansehung der verschiedenen Verhältnisse zwischen den freyen Bürgern und ihren Magistraten, ihren Volkslehrern und Kriegshäuptern, sehr sorgfältig die gewohnte Ehrfurcht und Unterordnung; und man weiß, daß Agesilaus dem Xenophon den Rath gab, seine Kinder nach Sparta zu schicken: „Damit sie hier in der schönsten und schwers„sten Wissenschaft, in der Wissenschaft zu befehlen „und zu gehorchen, sich üben möchten". Bemerkenswerthe Worte, die hier gewiß an ihrer rechte Stelle stehen.

Weit mehr indeß als in keiner andern Verfassung des Alterthumes näherte sich in Athen die politische Ordnung jenen Ideen der Gleichheit. Wie sehr aber entfernte auch sie sich nichts desto weniger in verschiedener Rücksicht von dem neuen fränkischen Systeme! Die Bewohner von Attika theilten sich in verschiedene Zünfte, und die zahlreichste, aus Bürgern ohne Eigenthum zusammengesetzt, hatte lange Zeit keinen Antheil an den Geschäften der Regierung. Es gab dort einen Senat, Archonten, einen Areopag, sämtlich im Besitze von verschiedenen Vorrechten; überdies trug man mehrmal die höchste Macht und Ansehn einem einzelnen Mann auf, indem man ihm von Seite des Volkes den Fingerring und das Siegel übergab, welche zu Zeichen der Obergewalt dienten. Weit öfterer als andere Bürger erhielten die Adelichen (denn dergleichen gab es zu Athen) diese höchste Authorität; und der Ruhm, mit welchem fünfzehn Jahre lang Perikles, ein Edelmann, sie bekleidete, macht, wie Jedermann

weiß, Epoche in der Geschichte. Am Ende findet auch freylich zwischen einem Lande von 86. Quadratstunden, wie Attika, und einem andern von 25,000, wie Frankreich ist, keine Parallele statt. Noch bemerkenswerther ist der Unterschied, daß Frankreichs Bevölkerung ganz aus freyen Menschen besteht; aus Menschen, die zur Ausübung ihrer Bürger-Rechte berufen sind, während daß zehn Eilftheile der Bevölkerung von Attika unter dem Joche der Sklaverey lebten. Gleichheit herrschte also nur unter den Fractionen des andern Eilftheiles, unter den vierzigtausend Gebietenden von jedem Geschlechte und Alter *). Wie kann man also sagen, wenn man von Athen, von Lacedämon, oder von irgend einer andern Stadt des Peloponesus spricht, daß die Alten mit der Gleichheit ebenfalls die Probe gemacht haben? Auch darf man die in den alten Republiken eingeführte Sklaverey und die gänzliche Befreyung, welche in Frankreich, und in andern Ländern von Europa herrscht, nicht etwan bloß für eine besondere Eigenheit, für einen verschiedenen Umstand ausgeben. Ein solcher verschiedener Umstand ändert die Sache ganz und geradezu in ihrer Natur; und die Freyheit, die Gleichheit, die Souverainität des Volkes haben nicht die gleiche Bedeutung in einem Staate, wo der

grös-

---

*) Nach einer Volkeszählung aus den Zeiten des Demetrius von Phalera, stieg die Bevölkerung von Attika auf 40,000. freye Personen, und 400,000. Sklaven; in allem auf 440,000. Seelen. Hiezu kamen noch 10,000. Ausländer. Dieser Berechnung folgt Herr von Paw in seinem fürtreflichen Werke über die Griechen; ohne Zweifel aber war in andern Zeiten die Bevölkerung weit beträchtlicher, und Herr Abbe Barthelemy, dessen Genauheit von allen Gelehrten anerkennt wird, setzt die Anzahl waffenfähiger Männer in Attika auf 20,000.

grössere Theil der Bevölkerung durch die Sklaverey von der Gesellschaft ausgeschlossen ist, und hingegen in einem Lande, wo man diese Barbarey abgeschaft hat. Ueberdies dürfen wir die Bemerkung nicht aus der Acht lassen, daß in den meisten Republiken, und besonders in Rom, die gesellschaftliche Disziplin sowohl an der Energie des väterlichen Ansehns als an den religiosen Gefühlen der alten Völker mächtige Stützen gehabt habe; eine Stütze fand sie selbst in dem Aberglauben, weil man in dem Augenblicke einer grossen Berathschlagung oder einer wichtigen Unternehmung ganz sicher alle Meynungen vereinigte und alle Stimmen hinriß, sobald man die gebietende Stimme der Orakel, der Sibyllen oder der geweiheten Opferpriester, als der Ausleger der Augurien, emporschallen ließ.

Zum Ersatze für die Wirksamkeit des Despotismus nahmen also alle jene Republiken unaufhörlich Zuflucht zu der Herrschaft der Einbildungskraft. Die Franken sind demnach das einzige Volk auf Erden, welches, auf einmal in politische Quakers verwandelt, geduldig erwartet, daß einst die Ehrfurcht für das Gesetz das Resultat völliger Gleichheit seyn werde. Allein sie warten wohl umsonst. Dieses so hoch gepriesene Prinzip, dem man dergestalt auf's Wort hin traut, würde ein übelthätiger Genius vor jedem andern aus zur Hülfe rufen, wofern er's tollkühn wagte, die allgemeine Harmonie in's Chaos zu stürzen.

Den Blicken eines aufmerksamen Beobachters erscheinen also immer neu und unter jeder Gestalt dieselben Wahrheiten; und ich ende mit einer sonderbaren Bemerkung: Daß nämlich der Hauptinhalt meiner Betrachtungen auch in einem Vortrage liege, den das Konstitutions-Committe dem Nationalkonvente übers

reicht hat; in einem Vortrage, der zur Einleitung bey einem neuen Entwurfe der republikanischen Verfassung für Frankreich bestimmt war. In demselben giebt der Redner, Condorcet, von diesem Entwurfe Rechenschaft; er zergliedert ihn, und im Namen seiner Kollegen eröffnet er die Grundsätze, welche ihnen zum Leitfaden gedient hatten. Offenbar sieht man, daß in dem Gange ihrer politischen Untersuchungen die Gleichheit und immer die Gleichheit ihr Leitstern gewesen. In so weit verurtheilt mich ohne Zweifel ihre Authorität; wenn man aber mit Anfmerksamkeit die merkwürdigen Worte betrachtet, welche diese Einleitung beschliessen, so wird man sehen, daß jener Gleichheit auch ihre eifrigsten Freunde nicht trauen *).

---

*) Aus diesem Vortrage rücken wir hier folgendes wörtlich ein:

„Franken! Euch sind wir die ganze Wahrheit schuldig.
„Vergeblich würde eine einfache und noch so gut berechnete
„Verfassung, von Euch bestäthigt, eure Rechte sicherstellen.
„Weder den Frieden, noch die Wohlfahrt, noch selbst
„die Freyheit würdet Ihr genießen, wofern nicht der Gehorsam gegen die Gesetze, welche das Volk sich selbst giebt,
„für jeden Staatsbürger die erste seiner Verpflichtungen wäre; wofern nicht die religiöse Ehrfurcht für die Gesetze,
„wodurch freye Völker sich auszeichnen, sich nicht selbst auf
„diejenigen erstreckte, deren Reform das öffentliche Interesse
„erfordert; wofern Ihr bey Erwählung der Handhaber aller
„Authoritäten vielmehr dem Murren der Verläumdung folgt,
„als der Stimme des öffentlichen Beyfalles; wofern ungerechtes Mißtrauen die Tugenden und Talente zur Flucht
„und zum Stillschweigen verdammt; wofern Ihr blindlings
„den Anklägern glaubt, anstatt die Anklage zu prüfen; wofern Ihr der Mittelmäßigkeit, welche der Neid schonet,
„dem Verdienste, das er so gerne verfolgt, vorzieht; wofern Ihr die Menschen nach Aeusserungen beurtheilt, die

„Was würde aus der Gleichheit und Freyheit „werden", sagt der Sprecher des Committe sehr wohl, „wofern das Gesetz, welches die gemeinschaftlichen Rechte von Allen bestimmt, nicht auch gleicher Weise von Allen verehrt würde"? O ja! begründet ist diese Besorgniß. Aber die Gleichheit des Ranges, die unbedingte Gleichheit, die Gleichheit zum Prinzip erhoben, die Gleichheit als Glaubensartikel beschworen, geradezu steht eine solche jener andern Gleichheit — der Ehrfurcht für die Gesetze entgegen; denn sie stöhrt das Gleichgewicht, welches alle Gesetzgeber zwischen der physischen Gewalt des Volkes und der moralischen Gewalt seiner Häupter eingeführt haben; eingeführt haben zwischen den leidenschaftlichen Bewegungen des grossen Haufens und dem bedächtlis-

---

„man so leicht heucheln kann, und nicht nach dem Betragen selbst, das hingegen so schwer zu behaupten ist; wofern endlich aus sträflicher Gleichgültigkeit die Staatsbürger „nicht mit Ruhe, mit Eifer, mit Würde die wichtigen Geschäfte treiben, welche ihnen das Gesetz auflegt: Wo bleiben Freyheit und Gleichheit; wofern das Gesetz, welches die gemeinschaftlichen Rechte von Allem beschützt, nicht „von Allen auf gleiche Weise verehrt wird. Und welchen „Frieden, welche Wohlfahrt darf ein Volk erwarten, dessen „Unbesonnenheit und Sorglosigkeit seine Angelegenheiten unfähigen oder verdorbenen Menschen überlassen würde? So „manches Gebrechen hingegen eine Verfassung haben mag, „so werden doch diese Gebrechen, in wiefern nur die Verfassung einem die Gesetze liebenden Volke — in wiefern sie „solchen Bürgern, die auf ihr wahres Interesse und auf die „Stimme der Vernunft aufmerksam sind, Mittel zur Verbesserung an die Hand giebt — alsdann werden diese Gebrechen sehr bald, und noch ehe sie Schaden thun können, „wieder gut gemacht werden".

chen Gange der Regierung; und auf solche Weise zerstöhrt in kurzer Zeit die spekulative Gleichheit jene reelle. Wirklich auch fordern die Gesetzgeber des Committe zu sicherer Gründung des Ansehns, und zur Gewährleistung der Handhabung der öffentlichen Ordnung, von dem Volke in Frankreich solche Anlagen, solche Eigenschaften des Geistes und Herzens, bey denen, wenn sie statthätten, kaum noch ein gesellschaftlicher Vertrag nothwendig seyn würde.

Bey der Entwerfung und Kundmachung dieses Planes einer Verfassung, auf das Prinzip der Gleichheit gegründet, bezeigte sich das Committe voll des sonderbarsten Zutrauens. Allein unter was für Beschränkungen? „Wofern nur", sagt es gerade heraus, „wofern nur die Staatsbürger mit Ruhe, mit Eifer, mit Würde alle die wichtigen Geschäfte verrichten, welche ihnen das Gesetz anvertraut, und sonderheitlich auch, wofern man es mit einem das Gesetz liebenden Volke zu thun hat; mit Staatsbürgern, die an den Geschäften Antheil nehmen, und der Stimme der Vernunft willig Gehör geben". Unter solchen Bedingungen aber würde das Geschäft der Gesetzgeber freylich sehr leicht seyn; denn niemals war es die Erklärung des Begriffes von Gerechtigkeit, niemals die Beschreibung dessen, was öffentliche Ordnung sey, niemals die Herzählung der Bürgerpflichten, was ihnen schwer schien. Für sie besteht die schwere Arbeit darinn, dem Volke die Gesetze lieb und theuer zu machen, und dasselbe für die Stimme der Vernunft zu gewinnen; darinn, daß man den Bewahrern der öffentlichen Gewalt Ruhe zusichere, daß man ihren Bedienungen Würde verschaffe; daß man ihnen Eifer

für ihren Stand einflösse, und edeln Ehrgeitz, sich desselben würdig zu zeigen.

Und gleichwohl sind es solche Gesinnungen, solche Neigungen, die man als Präliminarpunkten verlangt; als Bedingungen, die zur Beförderung eines neuen Planes der Regierung unumgänglich nothwendig sind; nach einem ordentlichen Ideengang aber machen solche Gesinnungen und Neigungen vielmehr das Resultat, als den Eingang einer politischen Verfassung aus. Denn Unterordnung, Gehorsam, Herrschaft der Vernunft und des Gesetzes sind keineswegs bloß zufällige Berechnungen, deren Wurf den Arbeiten des Gesetzgebers vorhergeht. Von seinem Genie hängt dieses moralische Meisterwerk ab, und es ist ganz seine eigene Schöpfung.

Vielleicht sagt man beym Lesen dieser Betrachtungen: Und wie denn? Immer Subordination, immer Ehrfurcht für das Gesetz, immer öffentliche Ordnung! Genug schon und nur allzu lange tischt man uns dieselben Ideen auf. Die Freyheit! Die Freyheit! Sie ists, die wir verlangen; vor Allem aus und über Alles die Freyheit; und wenn die Gleichheit eben so wohl ihr Prinzip als ihr Unterpfand ist, so lieben und schätzen wir auch diese, wie jene. — Von was für einer Freyheit spricht man aber? — Und soll man denn ewig gegen Doppelsinn und Mißverständniß kämpfen? Die Freyheit, welche zu dem Glücke der Sterblichen so viel beyträgt — die Freyheit, welche ihre Huldigung verdient, ist nicht eine solche, deren man sich bedienen könnte, um jeden Augenblick die öffentliche Ruhe zu stöhren, und sich straflos von dem Joche des Gesetzes zu befreyen. Eine solche Freyheit erhebt sich in kurzer Zeit zum Despotismus der Gewalt, der Leidenschaften und des Verbrechens. Bey der Vor-

aussetzung dieses Grundsatzes aber ist die Freyheit, welche man liebt und lieben soll, unverträglich mit der Gleichheit, so bald diese Gleichheit so wohl der Gründung als der Handhabung der gesellschaftlichen Ordnung förmlich im Wege steht. Wo bleiben Freyheit und Gleichheit, wenn das Gesetz, welches die gemeinschaftlichen Rechte Aller bestimmt, nicht gleicher Weise von Allen verehrt wird? Ungemein bemerkenswerth, ich wiederhol' es, ungemein bemerkenswerth sind diese Worte des Constitutions-Ausschusses; und zugleich wiederhol' ich: Wie soll irgend eine regelmäßige Gewalt ihre Unabhängigkeit behaupten, wenn im Namen der Gleichheit die zahlreichen Bewohner eines weitläufigen Landes alle samt und sonders denselben Anspruch haben, wenn keine Art von Abstufung mehr die Gemüther auf die Begriffe von Achtsamkeit leitet; wenn man aller Orten nur Gebieter erblickt, oder Menschen, die es zu werden bereit sind? Wie soll ferner eine schützende Gewalt ihre Unabhängigkeit behaupten, wenn alle Besitzer dieser Gewalt selbst in unaufhörlicher Furcht stehen; wenn sie genöthigt sind, mit dem lauten Toben der Unwissenheit in Unterhandlung zu treten, und wenn sie dem drohenden Winke eines Haufens von Ihresgleichen nachgeben müssen; eines Haufens, von dem sie nur die Befehltrager sind? Man hat Grundsätze eingeführt, welche jede Art von höherm Ansehn zerstöhren, und vermöge welcher die Unterscheidungen des Standes, des Vermögens, der Ausbildung zum Gegenstande entweder des Hasses oder des Mißtrauens geworden sind. Unter solchen Umständen ist es unmöglich, daß die Oberherrschaft nicht in den Händen der stärkern Faust oder bey der grössern Zahl bleibe; und wenn einmal die Häupter einer Regierung nicht

länger an das Daseyn irgend einer moralischen Authorität glauben, so können sie so wenig die Beschützer der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Freyheit seyn, daß sie vielmehr sich selbst unter den Schild aller herrschenden Leidenschaften begeben; mitten unter den größten Ausschweifungen rühmen sie alsdann die Sanftmuth des Volkes, seine Güte, seine Urtheilskraft, seine Willfährigkeit und Fähigkeit zum Hören, und zitternd stimmen sie noch selbst einen Lobgesang zu Ehren der Gleichheit an.

Was ist denn aber die eigentliche Wahrheit, wenn man sie anders noch sagen darf? So wie vormals, wird das Volk in einem Umkreise von solchen Wünschen und Interessen, der dem engern Kreise seiner Begriffe angemessen ist, weiter fort die Moral und den Geist seiner Lage behalten; sobald man es aber aus seiner Sphäre herauszieht, um es in grosser Masse in die politischen Controversen und Meynungen zu verwickeln, alsdann verdient es nicht, und kann keine von jenen Lobpreisungen verdienen, welche die Schmeicheley ihm so verschwenderisch zutheilt; alsdann ist es, und zwar fast immer, weder gerecht, noch dankbar, noch sanft, noch großmüthig, noch weise, noch hellsehend, noch überhaupt so, wie es von seinen Höflingen geschildert wird. Dies ist nicht der Fehler seiner Natur, sondern, des Beystandes der Erziehung beraubt, verräth es in allen seinen Begriffen, in allen seinen geistigen Fähigkeiten diesen ersten Hauptmangel der Ausbildung. Auch hat es nie Zeit gehabt, sich selbst aufzuklären; niemals besaß es Musse genug, die gesellschaftliche Organisation zu studieren oder auch nur zu beobachten. Auf eine grosse Ferne hin urtheilt es zuweilen sehr gut, weil sich nach langem Laufe die verschiedenen Ideen über die Regierung

in eine kleine Anzahl von solchen Resultaten zusammendrängen, welche einfach und der Fassungskraft des grossen Haufens angemessen sind; in ihrem Ursprunge aber sind diese Ideen allzu vermischt, allzu sehr zusammengesetzt, als daß man sie dem Richterstuhle der Menge oder ihrem gebieterschen Einflusse unterwerfen könnte; und es geschiehet für das wahre Beßte des Volkes, wenn man seine tagtägliche Einwirkung abhält. — Oder wem kann es denn immer verborgen bleiben, daß das Volk wegen seiner gröbern Denkart und Sitten von gemäßigten Regungen immer sehr weit entfernt bleibt? Wem kann es verborgen bleiben, oder wer kann es sich verhehlen, daß es, mit dem Blick immer nur auf das Gegenwärtige geheftet, beym Vorüberwandeln jener Phantome von Glückseligkeit, welche dem äussern Wohlstande folgen, natürlich den gesellschaftlichen Zustand für ein Gewebe von Ungerechtigkeit halten müsse? Es kann nun einmal nicht einsehen, daß die Verschiedenheit der Glücksgüter ein nothwendiges Resultat so wohl der Gesetze der Natur als der Gesetze einer gesellschaftlichen Verbindung sey, vermöge welcher die Menschen ohne Streit und Zank sich unter einander vereinigen und in Gemeinschaft leben können; noch weniger kann es einsehen, daß die Stufenleiter der Glückseligkeit von den Abstufungen des Ranges und des Reichthums wesentlich verschieden sey; und jene häufigen Regungen des Neides muß es für eben so viele Ankläger einer vollkommenen Glückseligkeit betrachten, an der es selbst keinen Theil hat. Und, Ach! wie sollt' es sich auch in seiner Unwissenheit vor solchen Verblendungen verwahren? Die grossen politischen und moralischen Wahrheiten sind aus so vielen Elementen zusammengesetzt, daß sie für das Volk sogleich in dem Augen-

blicke verloren gehen, wo man ihnen das Gepräge raubt, welches eine lange Angewöhnung ihnen aufgedrückt hat — in dem Augenblicke, wo man sich eine so grosse Unbesonnenheit erlaubt; alsdann muß man abwarten, bis die Zeit von Neuem ihren bessern Ruf wieder herstellt. Daher begreift man nicht, wie viel Unheil man verursacht, wenn man zusammengesetzte Wahrheiten jeder Untersuchung preißgiebt, und auf solche Controversen die ganze Masse einer Nation aufmerksam macht. Bey der grossen Menge ist das Vernünfteln ein Werkzeug der Ränkesucht, so bald dieses Vernünfteln auf Prinzipien angewendet wird, welche ihrer Natur nach zu den abgezogenen gehören; und ein solches Prinzip, mehr als kein anderes, ist ohne Zweifel das der politischen Gleichheit. Wenn aber die Menschen in Masse, mehr als sonst jemals von einer einzelnen Idee hingerissen, sehr leicht können getäuscht werden, so darf man mit der Natur der Dinge niemals sein Spiel treiben; und da es auch in Rücksicht auf die gesellschaftlichen Verhältnisse eine solche wesentliche Natur giebt, so scheitern an ihr immer und ewig alle Systeme, alle Kunstgriffe, alle Arglist und Tücke. Gewalt kann man ihr thun, dieser Natur; für einige Zeit kann man sie betriegen, aber sie wird nicht säumen, ihre Kraft und Herrschaft wieder zu erobern.

Umsonst also wird man es in einem grossen Staate versuchen, den kläglichen Folgen gänzlicher Gleichheit zu begegnen, und ihre Neigung nach tyrannischer Demokratie zu hindern. Auch ist es nur eine Chimäre, nur der Mißbrauch, den man von einem kollektiven Namen macht, wodurch uns die Schmeichler des Pöbels zu hintergehen suchen. Treuherzig versichern sie uns, daß das Volk, als personificirter allgemeiner

Willen, unmöglich ein Tyrann seyn könne. Aber bloß in der Abstraktion ist das Volk ein kollektives Wesen; sobald es handeln will, verschwindet seine Einheit; alsdann sieht man nur seine Leidenschaften und alle die unregelmäßigen Bewegungen, deren nothwendige Wirkung sie sind. Die unbedingte Gleichheit also, welche gleichsam in einem Nu der grossen Zahl Allgewalt giebt — die unbedingte Gleichheit, diese Vertilgerin aller moralischen Authorität, welche doch *unter* allen gesellschaftlichen Ideen die sinnreichste und gemeinnützigste ist — diese unbedingte Gleichheit führt mit Gewalt einen blinden zaumlosen Despotismus herbey, dessen allseitige Einwirkung sich allenthalben und unter jeder Gestalt offenbart; einen Despotismus, der nicht etwan bloß einfach oder von einer Seite allein drückt, sondern der wechselweise ausgeübt wird; bald von dem Pöbel im Tumulte, bald von einzelnen Männern, welche die Kunst verstehen, das Volk zu beherrschen — die Kunst nämlich, ihm nach Willkühr jede Leidenschaft einzuflössen. Welch ein Gebieter *indeß ist* nicht eine Hyder von zwanzig Millionen Köpfen; und wie greift man es an, ihm zu dienen und ihm zu gefallen? Und zu den Füssen eines solchen Gebieters sollte die Freyheit sich erhalten? Von so viel drohenden Willensmeynungen umlagert, unter dem Drucke der Furcht und des Schreckens, sollte sie ihren edeln Charakter behaupten? Um sie mitten in einer so kritischen Lage zu beruhigen, bedarf sie gewiß einer andern Gewährleistung; einer andern Stütze bedarf sie, als heuchlerischer Maximen oder philosophischer Verheissungen.

Zwischen der Regierung der Gewalt und der Regierung der Gleichheit herrscht demnach ein sehr enges Verhältniß. Die Ideen völliger Gleichheit nöthigen

durch eine unendliche Vermehrung der Ansprüche zu ähnlicher Vermehrung der öffentlichen Bedienungen und des Antheils an der Ausübung der Gewalt; daher die grosse Menge und die unaufhörliche Erneuerung der Gewalthaber, und ganz natürlich eben darum auch ihr geringes Ansehn und ihr geringes persönliches Uebergewicht. Deswegen haben sie nicht weniger Lust am Befehlen, und Gefallen am Herrschen; um aber nichts zu verspielen, um keinen für sie nachtheiligen Mißgriff zu thun, studieren sie die Leidenschaften des grossen Haufens, und, indem sie ihren Bewegungen voreilen, schreiben sie, was sie umsonst verhindern wollten, lieber in entscheidendem Tone vor, und fordern es mit Stolze. Auf solche Weise geben sie ihrer Unterwerfung einen Anschein von freyem Willen, und ihrer Klugheit ein Aussehn von Muth. Indeß erheben sich alsdenn zwo Arten von Tyranney, welche weit entfernt sich zu bestreiten oder einander zum Gegengewichte zu dienen, sich in demselben Sinne entfalten, und gegenseitig einander zu übertreffen suchen; öfters auch erhebt sich unter beyden Despoten der Nachahmer am furchtbarsten — und den etwanigen Mangel an natürlicher Härte ersetzt er durch erzwungene Uebertreibung.

In einem grossen Staate bedarf die Regierung aller Mittel der Gewalt, so lange keine Stufenreihe die Gemüther zu Aeusserungen der Ehrfurcht und zur Unterordnung geneigt macht; solche Mittel der Gewalt aber grenzen sehr nahe an Despotismus. Alsdann reichen zur Bekleidung grosser Stellen Rechtschaffenheit, Aufklärung, gesunder Verstand nicht hin; sondern vor Allem aus bedarf es kühner gebieterischer Charaktere, welche ihrer Natur nach von jenem schonenden Geiste entfernt sind, den hingegen die Freys

heit verlangt. Nebendem wird die Gewalt, die wegen ihres Ansehns immer im Zweifel steht, indem sie sich von fünf und zwanzig Millionen Menschen umringt sieht, welche alle vermöge der Meynung, des Glaubens und des Gesetzes einander gleich sind, diese Gewalt, sag' ich, wird gar bald entdecken, daß ihr alles daran liege, sich furchtbar zu machen; und das besondere Interesse der Staatshäupter wird unaufhörlich mit den liberalen Ideen und den republikanischen Prinzipien im Widerspruch stehen. Und wie kann man endlich, mitten unter dem Tumulte der Gleichheit, der Staatsverwaltung einen sichern Gang geben, ohne zu willkürlichen Maaßregeln seine Zuflucht zu nehmen; zu solchen Maaßregeln, die von der konstitutionellen Regel abweichen? Und gleichwohl nöthigen schon die ersten strengern Schritte zu den andern; denn wofern einmal die Nation aus der Verblendung zurückgekehrt ist, so leitet man sie so leicht nicht wieder zu blindem Gehorsame; und gar bald unterstützt sie die neuen Beherrscher nicht mehr durch ihre Täuschung, ihre Hoffnung und ihren blinden Fanaticismus.

Wie dem aber immer seyn mag, so hat man uns gröblich betrogen, indem man uns die Freyheit und Gleichheit als zwey unzertrennliche Prinzipien vorstellte. Vereint und verbündet sind sie nur vermöge einer Abstraktion, und in Kraft ihrer metaphysischen Verwandtschaft; in der Wirklichkeit aber werden Freyheit und Gleichheit, gemeinschaftlich auf einer grossen Bühne aufgeführt, beständig einander entgegenstehn. Die eine fürchtet über Alles willkürlich usurpirte Gewalt; die andere erzeugt eine ungeheure Menge von Willensmeynungen, welche man vergeblich zu vereinigen bemühet seyn wird. Die eine verlangt, daß

überall keine wirksame Kraft die Schranken des Rechtes überschreite; die andere bringt eine Bewegung hervor, welche sich mit keiner Art von Beschränkung verträgt. Die eine liebt die Ordnung, und kann den Schutz der Gesetze unmöglich entbehren; die andere schöpft ihre Lust aus dem Angriffe, und verstärkt sich unter'm Getümmel. Die eine ist das Resultat einer vollkommenen Harmonie; die andere brütet über dem Chaos. Kurz, Freyheit und Gleichheit berühren und vermischen sich nur durch ihre Ausschweifungen und in dem Augenblicke, wo die Freyheit, in Anarchie verwandelt, bloß durch Mißbrauch der Sprache ihren ersten Namen behält. Indeß auch selbst in diesem Zustande der Zerrüttung ist die unbedingte Gleichheit noch gefährlicher, und für die öffentliche Ordnung noch verderblicher, als unbeschränkte Freyheit. Unter der Herrschaft dieses letztern Prinzips scheint das Ebenmaaß unter den verschiedenen bürgerlichen und politischen Gewälten bloß allein gestört, und immer noch entdeckt man, wie auf die Stimme aufgeklärter Männer, und auf den Zuruf der öffentlichen Meynung hin, eine harmonische Bewegung wieder hergestellt werden kann; unter der Herrschaft unbedingter Gleichheit hingegen ist die öffentliche Meynung ohne Ansehn, und dieser grosse Reformator aller Mißbräuche zeigt sich nirgends mehr. Wo einmal unbedingte Gleichheit anerkennt und eingeführt ist, da kömmt kein Licht mehr von Oben herab. Alles erliegt unter ihrer demokratischen Herrschaft; nur die Leidenschaften geben noch den Gemüthern ihre Bewegung und Richtung. Wenn man unter der Verwirrung eines neuen Chaos die Himmelskörper ganz überschauen könnte, würde man immer noch hoffen, daß sie durch das Gesetz der Anziehungskraft mit der Zeit wieder einmal

zur Harmonie zurückkehren könnten; wenn aber alle diese Körper in Staub zermalmt, im unermessenen Raume zerstieben sollten, so würde keine bekannte Macht eine von diesen Welten wieder herzustellen im Stande seyn, und man müßte eine ganz neue Schöpfung erwarten. Eben so: Nachdem die Gleichheit, die man mit solchem Gepränge erhoben, und so leichtsinnig gepriesen — nachdem sie die Gesellschaft in einen Haufen gleichartiger Theile zerrieben hat, so nimmt sie vergeblich zu den alten Gesetzen ihre Zuflucht, um ein Föderalsystem, dessen Elemente alle ganz entnaturt sind, vor der Verwirrung zu verwahren.

Auf denselben Gegenstand bezieht sich noch eine andere philosophische Bemerkung: Je mehr ein Prinzip mit unsern innern Gefühlen zusammenstimmt, desto mehr verbindet es sich auch mit unsern ersten Begriffen; kurz, je näher es gleichsam an der Quelle unsrer Natur liegt, desto ausgebreiteter ist auch sein Einfluß, desto zahlreicher verbreiten sich von allen Seiten seine Zweige. Und gerade so ist das Prinzip der *Gleichheit* beschaffen; und, noch vorher, gerade so beschaffen war auch das Prinzip der Eigenliebe, dieser so lange schon befolgte Grundtrieb, den mehr als Ein Sittenlehrer uns so richtig dargestellt hat. Nur in wiefern wir auswärts wirken, in wiefern wir uns ausser uns selbst versetzen, denken wir an politische Freyheit; in unserer innern Existenz aber giebt es nicht Einen Moment, nicht Einen einwärts gekehrten Blick, welche uns nicht auf Vergleichungen zwischen uns und andern zurückführen; und wenn man uns einmal unbedingte Gleichheit eingeschwatzt hat, so verirren wir uns bey diesem Glauben auf allen Seiten; und der Gesetzgeber selbst darf sich nur von einem ersten Irrthum hinreissen lassen, so opfert er diesem Blendwerke

die verschiedenen Realitäten auf, aus denen die öffentliche Ordnung zusammengesetzt ist.

Sonderbarer Contrast! Zur Lenkung des Gehorsams verlangt man eine politische Hierarchie, und zu gleicher Zeit macht man zum Glaubensartikel ein Prinzip, welches jeder Art von Abstufung am meisten entgegengesetzt ist. Was kann man noch hoffen, wenn man sich selbst einen Gegner schaft, der seine Gewalt von dem Volksglauben hat? Dieser Glauben ist, wenn man will, die Wirkung einer Verzauberung; indessen bleibt diese Täuschung; und ich sehe darin nur den Wunderstab jener ägyptischen Tausendkünstler!

Ebenfalls aus diesem Grundsatze der Gleichheit fließt es, daß die Hauptstadt des Landes dem ganzen Lande das Gesetz vorschreibt. Sonst stehet die höchste Gewalt aller Orten, wo die Gleichheit das Uebergewicht und das Ansehn der Regierung zerstöhrt hat, bey der grössern Menge; aber die Gewalt der Anzahl hat eben so wohl ihre Geheimnisse, wie jede andre. Da giebt man der Minorität eines zusammengelaufenen Haufens den Anschein der Mehrheit; alsdann dieser besondern Mehrheit den Anschein einer allgemeinern Pluralität, und endlich dieser letztern den Anschein des durchgängigen Willens. Wenn man auf solche Weise die Anzahl der Menge verfälscht hat, so wirkt man auf alle Gemüther durch Drohungen; und, indem man mit gewandter Hand die Schreckmittel ordnet, gelangt man stufenweise zu den fürchterlichsten Ausbrüchen, und läßt den Volkan aus einem Punkte hervorgehen, dessen man anfänglich kaum gewahr wird. Um aber ein so verwickeltes Geschäft auszuführen, bedarf es eines grossen Interesse; und ganz und völlig findet sich ein solches nur in dem Centralplatze, wo man die Gesetze zubereitet, wo die Kraft der Regie-

rung zuerst wirkt, wo die Schätze des Landes eingesaugt und wieder zertheilt werden. Gerade so erlangen auch von einer andern Seite die Ränke und Schmeichlerkunst den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit an den Höfen der Könige.

Ohne Zweifel kann ein weise berechneter Regierungsplan die kläglichen Wirkungen eines solchen Prinzips vermindern, das mit der öffentlichen Ordnung und mit der Freyheit so sehr im Widerspruch *steht.* In der neuen fränkischen Verfassung aber (damals sprach ich von der Verfassung vom J. 1793.) find' ich nichts, das nicht die Ueberspannung des Systems der Gleichheit begünstige; das nicht auf der einen Seite die Uebergriffe des grossen Haufens, und auf der andern Seite die Herrschaft solcher Männer unterstütze, welche zur Erschütterung der untersten Volksklassen so viel Geschicke haben.

Und was soll man in der That denken — —

„Hier rückte ich eine Reihe von Bemerkungen über „die Verfassung vom J. 1793. ein. Ich lasse sie itzt weg, „da sie gegenwärtig, wo diese Verfassung nicht mehr „vorhanden ist, ganz ohne Interesse seyn würden".

„Ich komme mit der letzten Phrase auf meinen „Vortrag zurück".

Wo bleibt unter einer solchen Regierung die Freyheit? Ach! wo bleibt sie? Nirgends — überall nirgends. Nur noch ihr Namen erhält sich, um die Tyrannen zu unterstützen, und ihnen die Bahn zu öffnen.

In der ganzen Geschichte findet man für die itzige Zeit nicht ein einziges Beyspiel; denn Nero, Tiberius, Caligula, dachten mitten unter den Planen ihrer Rache und ihrer Aechtungen niemals darauf, weder selbst hoch aufzuschreyen, noch von andern laut

wieder-

wiederholen zu lassen: Es lebe die Freyheit! Es lebe die Gleichheit!

Zur Entschuldigung eines so unerhörten Despotismus sagt man uns: Frankreich befinde sich in einem revolutionairen Zustande; ich bediene mich dieses Ausdruckes, mit dem man, nebst so vielen andern, unsern Sprachschatz bereichert hat. Wird man aber die öffentliche Ordnung leichter behaupten, wenn *nicht* länger eine übermächtige Leidenschaft alle Wünsche und Meynungen vereinigt; wenn der Frieden mit dem Auslande die Bewegung der Gemüther nach dem Innern zurücklenkt, und wenn eben dieser Umstand jede Zeitfrist aufhebt, womit man sonst der Hoffnung zu liebkosen gewohnt ist.

Man täusche sich doch nicht! Immer wird man einer willkürlichen Gewalt und eines Despotismus bey der Gleichheit bedürfen — wenigstens bey einer solchen, wie man sie wollte verstanden wissen, und wie man sie auslegte; bey jener Gleichheit, die, indem sie mit dem Gesetze anfängt, sich mit der Meynung verstärkt, sich unter dem Neide belebt, hernach in ihren Zweigen jede Form und Gestalt annimmt, und dergestalt von allen Seiten das politische und gesellschaftliche Leben umschlingt und durchkreuzet.

O freylich giebt es eine Gleichheit, die uns werth und theuer seyn soll, und deren Einführung und Fortpflanzung all' unser Bestreben verdienet — die Gleichheit der Glückseligkeit: Diese aber hängt von der politischen nicht ab, und verträgt sich sehr gut mit den verschiedenen Rangordnungen, so wie sie, nach dem Plane der höchsten Weisheit, auch bey den zahllosen Verschiedenheiten unsrer ursprünglichen Menschennatur stattfindet. Hier aber machen wir es bloß der poli-

tischen Gliechheit zum Vorwurfe, daß sie nicht nur die Freyheit umstürzt, sondern seit dem unseligen Beyspiele von Frankreich vielleicht wohl gar noch den Ruhm dieses kostbaren Schatzes auslöscht; eines Schatzes, den die Sterblichen so lange Zeit schon preisen; den sie mit ihrem Blute erwarben, behaupteten und wieder eroberten, so wie es die Geschichte aller Länder und aller Jahrhunderte bezeugt.

So vielmal sagte man in Frankreich, und *man* sagte es im Namen der Weisheit, im Namen der Philosophie: Daß Freyheit und Gleichheit unzertrennlich wären; und mit diesem Axiome that man so laut, man wiederholte es unter so mancher Gestalt, man gab ihm, durch seine Grundlegung bey den feyerlichsten politischen Urkunden, ein so starkes Gewicht, daß man zu der Zeit, wo man alle Ordnung durch Ausschweifungen verwirrte, welche doch einzig aus der politischen Gleichheit herflossen, vielmehr die Freyheit beschimpfte und nur sie verläumdete.

Nicht ohne geheimes Vergnügen erblicken daher die Freunde des Despotismus diese systematische Vermischung von zwey so ganz verschiedenen Begriffen, und sind die ersten, welche ihre Identität annehmen, um so dem einen von beyden jedes Unheil Schuld geben zu können, welches das andere verursacht. Und, bey einem Volke, welches unter dem Joche eines einzigen Prinzips lebt, welches seit langem her von blindem Glauben beherrscht wird, welches sich zur Freyheit und Gleichheit als zu Mysterien bekennt, und blindlings beyde für Eins hält — bey diesem Volke sollte es entweder am Willen oder an der Macht gebrechen, die Ehre der Freyheit zu retten, und sie wenigstens in Gedanken von jener Gleichheit abzusondern, deren Opfer sie ist?

Glücklicher Weise indessen bleibt noch in dem Schoosse von Europa Ein grosses Beyspiel übrig; glücklicher Weise ist noch ein Land, wo die Freyheit, nicht mit jener Gleichheit vermengt, sich immer in ihrer Majestät zeigt. Hier ist's, wo ihre Anbeter einen ihrer würdigen Tempel erblicken, wenn auch sonst allerwärts ihre so rasch aufgeführten Altäre durch die Anarchie erschüttert und zermalmt sind; hier ist's, wo sie, ohne fremde Dazwischenkunft, und ohne Heucheley, ihr Weyhrauch noch alsdann werden opfern können, wenn alle falschen Priester eines so schönen Cultus einst nach allen Winden zerstreut seyn mögen!

§. 2.

Von den Prinzipien, die man mit dem Systeme der Gleichheit verknüpft. Souverainität des Volkes. Menschenrechte.

Indem ich mich nach der angezeigten Abtheilung bequeme, muß ich noch die Gleichheit in ihren Beziehungen auf die Sittenlehre und auf die Glückseligkeit betrachten; vorher aber wiedm' ich noch einige Augenblicke der Untersuchung über einige wenige Prinzipien, die man an das System der Gleichheit geknüpft hat, und die diesem Systeme zur Begleitung und zur Stütze dienen. Denn so lange sie in der Dämmerung abgezogener Begriffe schweben, haben auch noch diese ihren Glanz; so bald man sie aber in die Sphäre der Wirklichkeit bringen will, leuchten sie nicht mehr, nnd zehren sich selbst auf.

Man sagte dem Volke, ohne Zweifel dem ganzen Volke: Daß es der Souverain sey, der einzige Souverain, der einzige Herr und Meister; und daß folglich die unbedingteste Gleichheit zwischen Menschen,

zu einem so erhabenen Berufe bestimmt, zwischen Theilhabern an einem so schönen Erbgute, wie die Herrschaft ist — daß diese Gleichheit die buchstäbliche Auslegung eines gemeinschaftlichen Rechtes sey, und die strenge Schlußfolgerung aus dem Fundamentalprinzip aller freyen Verfassungen. Zu Gunsten einer neuen Abstraktion also, zu Gunsten der Souverainität des Volkes, vertheidigte man jene der Gleichheit, oder auch, wenn man lieber will, beyde borgten von einander gegenseitigen Beystand. Denn nicht leicht weiset man in dem Reiche der Chimären einer jeden aus ihnen ihren besondern Platz an.

In der That scheinet nichts so chimärisch, als die Souverainität des Volkes; denn nimmermehr giebt es einen vollkommenen Einklang der Willensmeynungen zwischen den zahlreichen Individuen, aus denen eine grosse Nation zusammengesetzt ist. Diesem Einklange widersteht die Verschiedenheit ihrer Charaktere und ihres Interesse; und wäre ein solches je möglich, so würde das Wort Souverain, das auf eine Beziehung hindeutet, ohne Sinn und Verstand seyn, weil alsdann das Volk über sich selbst souverain wäre. Auch ist es nicht etwa nur, und nicht allein die Unmöglichkeit eines solchen Einklanges aller Willensmeynungen, wodurch die Souverainität des Volkes zur blossen Abstraktion wird; noch kömmt das Unvermögen hinzu, in welchem sich eine grosse Anzahl von Menschen, in Betreff der öffentlichen Angelegenheiten, einen Willen zu haben, befindet. Die Benennung eines Willens kömmt doch einer einfachen Aeusserung durch blos ses Ja oder Nein nicht zu. Die Auswahl zwischen diesen beyden einsylbigten Wörtern macht noch den Willen nicht aus, so lange sie aus Gleichgültigkeit fließt, oder die Wirkung eines Ohngefährs, oder

das Resultat einer blinden Vergötterung von Prinzipien ist, die man nicht begreift; oder solcher Meynungen, welche entweder die Ränkesucht empfiehlt, oder die Drohung aufdringt. Solche Willensmeynungen gleichen den Zero's hinter den Zahlen. Wenn sich also die Wirksamkeit unsers Willens in unserer Denkkraft auf die Ausübung der Souverainität hinneigt, so kann der Willen ohne ein gewisses Maaß von Kenntnissen, Einsichten und Nachforschungen keineswegs bestehen. Und dieses Maaß besitzen nicht alle Menschen, weil die grössere Anzahl zu ihrer Belehrung und Ausbildung keine Zeit hat. Und was kömmt alsdann heraus, wenn in demselben Lande, wo man die Souverainität des Volkes anerkennt, dagegen in ihrem Namen die Preßfreyheit, und überhaupt die Freyheit zu jeder nur möglichen Mittheilung der Gesinnungen und der Gedanken untersagt wird? Auf solche Weise würde man die Nation nöthigen, nur eine einzige Meynung allein zu erfahren, und das Licht nur von einer Seite allein aufzufassen.

Der revolutionnaire Zustand, welcher der Tyranney zum Vorwande dient, stimmt nicht mit der Hintertreibung der Aufklärung zusammen; denn eine Abänderung der Regierung interessirt die ganze Nation eben so, wie jede andere seiner politischen Lagen; und wenn das Volk der Meister und Herr ist, so darf man es unter keinen Umständen in Finsterniß hüllen, oder ihm das Licht nur zur Hälfte zufliessen lassen. Offenbar also handelt man gegen die Souverainität desselben, wenn man es in seinem eigenen Namen zur Unwissenheit verdammt, oder voraussetzt, daß es selbst diese Unwissenheit als Bedingung seiner höchsten Gewalt verlange. Nicht weniger unverträglich aber, als ein Willen ohne Verstand und Einsicht, ist mit dieser

Souverainität ein Willen ohne Haltung und Richtschnur; nothwendig aber hat der Volkeswillen auch jenen Charakter. Man hält seinen Stoß und Ungestümm für eine regelmäßige Bewegung, und gleichwohl wird diese Bewegung immer nur durch Leidenschaften bestimmt. Die Menge gleicht den Wogen des Meeres, die sich immer gemeinschaftlich fortwälzen, aber beym ersten Winde den Zug ändern. Die Nationen sind vielmehr in ihren Wünschen als in *ihrem* Willen beständig. Der Willen allein aber regiert; Er allein hat einen Bezug auf die Ausübung der Souverainität. Aus der Verwechselung dieser beyden Ausdrücke oder Ideen entspringen grosse Verirrungen.

Laßt uns diesen Satz näher erläutern. Die Menschen bilden z. B. gemeinschaftlich den Wunsch nach Glückseligkeit und nach der Dauer derselben; und wenn sie sich einbilden, oder wenn man sie beredet, diese Glückseligkeit hänge von gewissen allgemeinen Bedingungen ab, so sind diese das Ziel ihrer Wünsche; ihre Wünsche heften sich an diese sinnbildlichen *Zeichen*, als vorgebliche Unterpfänder der öffentlichen Wohlfahrt. Sehr oft also können sich Wünsche vereinigen, und zwar schlechtweg bloß Wünsche, welche sich um die Schwierigkeiten nicht im Geringsten bekümmern, und nach Lust und Willen jeden Zwischenraum, jede Scheidwand durchbrechen; sehr schwer hingegen vereinbaren sich Willensmeynungen, deren Wirksamkeit genau abgemessen ist, regelmäßig fortschreitet, und *immer* mit der wirklichen Natur der Dinge im Kampfe liegt. Auch kann man auf die Ferne hin Wünsche fassen; und gerade ein solcher Standpunkt schickt sich am beßten für sie; denn indem sie ein weiter Zwischenraum von der Atmosphäre und von dem Wirbel der Leidenschaften absöndert, bekommen sie mehr Lauter

keit, und sie klären sich auf. Der Willen hingegen, dessen Wirksamkeit nothwendig ununterbrochen fortgehen muß, kann nicht richtig bestimmt werden, wenn sich unser Geist den Gegenständen nicht nähert; wenn er sie nicht erforscht, ihnen nicht folgt, und sie gleichsam unter Augen sieht. Es kann also die allgemeine Vereinigung der Willensmeynungen, ihr Einklang, ihr Bestand niemals die Bedingung der höchsten Gewalt unter Nationen seyn; und nur eine Dichtung ist es, wenn man die Souverainität des Volkes als den Urbegriff, als das ursprüngliche Prinzip aller freyen Regierungen darstellt. Wenn man dieses Prinzip in seiner ganzen Kraft annimmt, so muß es durch Anarchie zum Despotismus führen; und hier bedarf es zu unserer Belehrung nur der Erfahrung. Nachdem einmal die Verfassung selbst, das fränkische Volk zum Souverain erklärt hatte, so beglückwünschte es Jedermann über diese Würde; Jedermann machte ihm damit den Hof, seine Gewalt zu erheben; Jedermann kündigte seine hohen Eigenschaften laut aus; und beym Anhören so vieler Glückwünsche und Lobpreisungen glaubten sich gar bald auch die kleinsten Brüche dieses unermessenen Volkes zu gebieterischer Ausschreibung neuer Gesetze berechtigt. Und warum sollte einem unwissenden Haufen ein solcher Gedanken nicht wirklich zu Kopfe steigen? Sollte die grosse Menge so leicht begreifen, daß die Souverainität, wegen der man sie beglückwünschte, sich in dem kollektiven Wesen befinde, und nicht in irgend einem von dessen besondern Bestandtheilen? Keinesweges paßt eine so abstrakte Unterscheidung zu der Fassungskraft eines ganzen Volkes; und hätte man ihm die Wahrheit allzudeutlich darlegen wollen, so würde es vielleicht gefragt haben: Wo und wie dieses kollektive Wesen vorhanden sey?

Und es würde sich schlecht damit befriedigt haben, daß nur ein Phantom wäre gekrönt worden. Es gehört demnach das unbedingte Prinzip der Volkssouverainitäten zu allen jenen speculativen Ideen, welche in der Organisation der fränkischen Regierung die Einführung eines heilsamen Gleichgewichtes zwischen den verschiedenen politischen Gewälten hinderten.

Die ersten Gesetzgeber Frankreichs konnten lauter und rein die Volkes-Souverainität nicht als Grundwahrheit anerkennen, und ihren Weg nach dieser Richtschnur einschlagen, ohne daß sie zugleich jeden Zweig der Gewalt ausschliessend und einzig den Delegaten der Nation anvertrauen mußten. Sie hätten gefürchtet, ihren ersten Leuchtthurm aus dem Gesichte zu verlieren, wofern sie durch irgend eine Anordnung den Einfluß des Volkes auf die Regierung und auf die Gesetzgebung würden vermindert haben. Daher vervielfältigten sie auch noch die Municipalobrigkeiten, und die Gerichtshöfe unterwarfen sie einer unaufhörlichen Wiedererneuerung; auf solche Weise machten sie alle Authoritäten abänderlich, und jede Gewalt beschränkten sie auf einen Termin; zuletzt betrachteten sie den Fürsten bloß als ein dienstbares Wesen, oder schlechtweg als einen Beamten, und dem Despotismus bahnten sie durch die Schwäche der Menschen und durch die Verwirrung der Dinge den Weg. Indem man also die Freyheit zwischen die beyden so scharf eingreifenden Prinzipien, die Volks-Souverainität und die unbedingte Gleichheit, stellte, gab man dieser dem Anscheine nach so theuer geliebten Freyheit so wenig Unterstützung, daß man sie vielmehr ihrer beßten Kraft beraubte, und ihre Lebensquellen verstopfte. Ein so kostbares und zartes Gewächse wurde demnach unter schmarotzenden Pflanzen niedergedrückt,

welche ihr alle Substanz und jeden Nahrungssaft entziehen.

Laßt uns nun aber untersuchen, ob man wohl zur Festsetzung des Souverainitäts-Rechtes, anstatt des durchgängigen Willens, nicht wenigstens die Mehrheit der Meynungen einführen könnte?

Vorerst bemerk' ich, daß man, ohngeachtet einiger Verwandtschaft zwischen der Einhelligkeit der Stimmen und ihrer Mehrheit, nicht von der einen dieser beyden Ideen zu der andern übergehen könne, ohne in eine ganz verschiedene Sphäre zu fallen. Die Einhelligkeit der Willensmeynungen, und zwar aufgeklärter Willensmeynungen, eine, wenn sie möglich wäre, beständige Einhelligkeit, würde, wenigstens dem Anscheine nach, ein allgemeines Interesse vermuthen lassen; in einer politischen Gesellschaft aber, wo alle Glücksgüter und alle Lagen so sehr verschieden sind, könnte bloß eine Uebermacht der Stimmen noch nicht zu unbedingter Ausübung der Souverainität berechtigen, wofern man nicht durchaus alle Prinzipien des Rechtes nmstürzen wollte; jene Prinzipien, die der Souverainität selbst noch vorhergehen, indem diese letztere nur zu ihren Gunsten erdacht worden. Bey der Erhebung einer höchsten Authorität hatten die Menschen zur Absicht, daß die Früchte ihrer Arbeit und die neuentstehenden Eigenthumsgüter gegen die Gierigkeit des Neides und gegen die Uebergriffe der Gewalt sichergestellt werden. Sie sahen sogar voraus, daß einst einer redlichen, aufgeklärten, arbeitsamen Mehrheit eine träge, unwissende oder bestochene nachfolgen, und daß vielleicht diese darauf bedacht seyn könnte, die Gesetze der Ordnung zu zerstöhren, oder doch zu erschüttern; und nun unterstützte man die Souverainität mit jeder Art von Gewalt, die zum Schutz und

Schirme der unwandelbaren Regeln des bürgerlichen Rechtes und der politischen Rechtschaffenheit so nothwendig ist. Nach der Ziehung einer Lotterie frage man nur einmal die Theilnehmer: Ob sie nun der erfolgten Entscheidung ihren Beyfall geben, oder nicht? Und gewiß wird man sehen, daß die Mehrheit der Stimmen die Entscheidung mißbilligt; ganz gewiß wird eine sehr grosse Mehrheit die Loose wieder in den Glückstopf hereinwerfen wollen. Denselben Wunsch würde man nach einem zweyten, nach einem dritten Versuche, kurz, nach jedem thun, der in dem Laufe von Jahren und von Jahrhunderten dem andern nachfolgen würde. Diese Bemerkungen und dieses Beyspiel lassen sich durchaus auf die verschiedenen Theilungen anwenden, welche das Schauspiel der politischen Staaten darstellt. Unaufhörlich würde man in dem gleichen Falle seyn, wofern die Mehrheit sie nach Belieben in Bewegung setzen könnte; unaufhörlich würden weit aus die mehrern Sterblichen eine neue Umwälzung des Glückrades verlangen. Die souveraine Mehrheit also, und die Gleichheit, welche ihr zur Grundlage dienet, zerstöhren alle Ideen der Ordnung, des Rechtes und der Gerechtigkeit. Alles werden sie ändern; Alles umkehren; von Grund aus werden sie die Gesellschaft wieder aufführen, um sie von Neuem umzustürzen, und in Verwirrung zu setzen.

Nur eine Gleichheit des Interesse, eine Gleichheit der Lage, eine Gleichheit der Erziehung — kurz, eine niemals vorhandene Gleichheit berechtigt dazu, daß man die Souverainität der Mehrheit der Stimmen zu kennen darf; keine gesetzgebende Anordnung aber, kein gewaltsamer Schritt, keine Tyranney, können eine dauerhafte Gleichheit gründen. Die Natur selbst also, in wiefern sie uns an Geist, an Kraft und Talenten

ungleich erzeugt, verbietet uns auch die Einführung der Souverainität der grössern Zahlen — verbietet sie uns nach ihrer ewigen Weisheit; und gegen ihr unwandelbares Gesetz lönnen wir nicht ungehorsam seyn, ohne daß wir uns einem einheimischen Kriege bloßstellen, und für immer auf die durchgängigen und allgemeinen Vortheile Verzicht thun, welche sonst aus der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen zu entspringen pflegen.

Man sagt: Der Zweck der politischen Gesellschaften sey die größte Wohlfahrt aller Staatsbürger. Wohlfahrt aber ist ein ganz einfaches Gefühl. Also ist Jeder ohne Ausnahme dazu berufen, über die beßte Art und Weise, wie man diese Wohlfahrt gründen soll, seine Stimme zu geben. Ja, ein ganz einfaches Gefühl ist die Wohlfahrt; aber zur Erreichung derselben sind die Mittel sehr zusammengesetzt. Nothwendig überläßt man die Sorge für das Privatglück den Individuen selbst, und es bedarf weiter nichts, als daß man ihre Freyheit in den Krais des Rechtes und der Gerechtigkeit einschliesse; die Sorge für die öffentliche Glückseligkeit hingegen, welche man für das Recht und für die Pflicht der Souverainität ansehen kann, diese darf nicht der Mehrheit der Meynungen anvertraut werden; denn ein höchst schwieriges Geschäft ist die Leitung einer Glückseligkeit, welche aus Aufopferungen zusammengesetzt ist, und das Resultat einer beständigen Vergleichung zwischen dem Gegenwärtigen und Zukünftigen, zwischen dem Gewissen und dem Wahrscheinlichen, zwischen dem Bekannten und dem Unbekannten seyn muß. Ein solches Geschäft, eine solche Wissenschaft schickt sich nur für aufgeklärte Männer; für Männer, welche fähig sind, eine Menge von Verhältnissen zu umfassen. Wenn man also die allgemeine Vereini-

gung aller Stimmen für die Darstellung der Souverainität, und wenn man die Mehrheit für ihren Ausdruck annimmt, so wagt man zween Sätze, von denen der eine chimärisch, und der andere gefährlich ist.

In ihrer Wirklichkeit betrachtet, und nicht bloß in der Abstraktion, ist die Souverainität eine gemischte Idee, eine zusammengesetzte Anordnung. Ihre ersten Elemente sind ewige Vernunft und ewige Gerechtigkeit.

Dieses geben wir zu, wird man sagen; *wofern* nur zu jeder Zeit die Mehrheit unserer Stimmen der einzige Dollmetsch dieser stummen Vernunft, dieser für sich allein nichts entscheidenden Gerechtigkeit seyn wird. Aber nein! sie bedürfen noch einer andern Verdollmetschung; und die einzige, welche man bey der Hauptgründung der öffentlichen Ordnung zulassen kann, ist die Fackel der Zeit und der Probierstein der Jahrhunderte; jene durchgängige Meynung ist es, die sich aus der Ideenfolge entfaltet, und schon lange vor dieser Revolutionszeit sich entfaltete, in welcher die Leidenschaften so manchen ephemeren Wunsch und Gedanken ausbrüten. Weit entferut also, daß der Vernunft, weit entfernt, daß der Gerechtigkeit die Mehrheit der Stimmen zur Regel und Richtschnur diene, sind vielmehr jene selbst es, die uns mit dem eigentlichen Werth dieser Mehrheit und mit dem Zutrauen bekannt machen, welches bey der wichtigen Vorbereitung einer politischen Verfassung die Zahl der Stimmen verdient.

Vermöge eines Rechtes also, das allem andern vorgeht, müssen einigermaassen auch die Vernunft und die Gerechtigkeit bey der Zusammensetzung und Gründung der Souverainität ihre Stellvertretter haben; und auch hier noch entdeckt man die ganze Weisheit der Regierungsformen, wo ein Staatskörper, der von dem Volke, das vermittelst seiner selbstgewählten

Deputirten auf die Gesetzgebung einwirkt, durchaus unabhängig ist — wo ein solcher von den Leidenschaften des Volkes abgesönderter Staatskörper, und zuweilen entweder ein erbliches oder ein gewähltes Haupt, an dieser Gesetzgebung durch Mitwirkung oder durch Sanktion, oder durch Anbahnung (Initiative) Theil nehmen. Diese verschiedenen vereinigten Gewalten stellen die Souverainität dar, vereinigen ihre Rechte, und üben ihr Amt aus; und von keiner populairen Meynung, von keiner schnell ändernden Mehrheit hängt's ab, der Staatsverfassung eine andere Gestalt zu geben, und blindlings die Freyheit in Verwirrung, oder die Authorität in Tyranney zu verwandeln.

In einem freyen Lande also, in einer wohlgeordneten politischen Gesellschaft, kann die Souverainität nimmermehr unter jener ganz einfachen Form statthaben. Zwar hat man den Fürsten gesagt: Die Natur der höchsten Gewalt sey dergestalt einfach; aber mit diesem Glauben führte man die Tyranney ein. Derselben Sprache hinwieder bediente man sich gegen das Volk in Frankreich; und mit dieser Sprache wurde dort ein Gemische von Tyranney und Anarchie verbreitet. Den gleichen Weg schlugen also die Schmeichler des Volkes und die Schmeichler der Könige ein; und besonders merkwürdig ist es, daß die neuere Philosophie, indem sie es versuchte, sich auf den Gipfel aller politischen Ideen zu erheben, um von einer grössern Höhe ihre metaphysischen Lehren zu verbreiten — daß gerade sie, wider Wissen und Willen, diese Lehren mit den Hanptprinzipien des Despotismus vereinigte.

Und was liegt daran, sagt man vielleicht, daß das Volk für den einzigen Souverain erklärt wird; was liegt daran, daß man es sogar mit dieser Idee unaufhörlich beschäftigt, wofern es nur keine Beschlüsse

geben, wofern es nur für sich allein keine gesetzgebende Authorität ausüben kann, ohne den Beystand der Stellvertretter und ohne ihre förmliche Zwischenkunft? Und freylich konnte man bey einem zahllosen Haufen von Souverains ohne stellvertrettende Regierungsform keinesweges zurechte kommen; denn es giebt kein physisches, kein thunliches Mittel, fünf und zwanzig Millionen Menschen zur Berathschlagung über öffentliche Angelegenheiten zusammenzuberufen. Indem man aber mitten unter einem Volke, das man unaufhörlich mit seiner Souverainität beschäftigt, eine stellvertrettende Gewalt erhob; und indem man zu gleicher Zeit alle Stufenreihen abschafte, welche eben dieses Volk an die Ideen von Achtung und Ehrerbietung gewöhnten, beraubte man seine Stellvertretter des Ansehns, dessen sie doch so nothwendig bedürfen; und gleichsam nothgezwungen mußten sie durch tyrannische Mittel sich selbst ein Ansehn geben. Auch ist es für Gesetzgeber, deren Regierung man auf zwey Jahre und hernach auf Eines beschränkt hat, ungemein schwierig, zu irgend einer Zeit persönliches Zutrauen zu erhalten. Die kurze Dauer indeß, auf welche ihre Amtszeit beschränkt wird, fließt vielleicht nothwendig aus dem Systeme der unbedingten Gleichheit ab. Denn mitten unter fünf und zwanzig Millionen Menschen, die einander ganz gleich sind, vervielfältigen sich die Ansprüche auf Authorität so sehr, daß man nothwendig die Amtszeit verkürzen muß, wenn man das ungeduldige Bestreben der zahlreichen Nachwerber, welche sich in die Regierung eindringen, mäßigen soll. Sämtlich stehen sie zu diesem Ende an der Thüre, und klopfen mit wiederholten Schlägen an. Man muß also wohl, um ihnen Platz zu machen, die Ersten die Besten hineingehen lassen. Ich füge sogar hinzu, daß es in dem

Systeme unbedingter Gleichheit, in einem Systeme, wo jede Art von Heraushebung wegfällt, vielleicht wichtig ist, daß eine stete Wiedererneuerung der Machthaber, denselben für einige Zeit das Verdienst des Nichtkennens verschaffe, und daß auf solche Weise um das Haupt eines Jeden sich wenigstens ein Stral von Hoffnung verbreite. Kurz, auch die stellvertretende Gewalt bedarf ganz unzweifelhaft, eben sowohl als jede andere, des Beystandes der Meynung; auch sie bedarf eines Gleichgewichtes zwischen allen angreifenden Kräften, die sie umgeben, und zwischen allen Hindernissen, die sie zu bekämpfen hat. Dies ist eine Wahrheit, deren man bey Anbahnung einer neuen gesellschaftlichen Ordnung in Frankreich entweder nicht gewahr wurde, oder von der man keinen Gebrauch machen wollte.

Die feinen Köpfe der gegenwärtigen Zeit betrachteten die stellvertrettende Gewalt, so wie die Gleichheit, die Freyheit und die Souverainität des Volkes, nur in ihren absoluten Beziehungen; und, indem ihnen eine solche Regierung ganz einfach vorkam, liessen sie alle Bestimmungen aus der Acht, die zur Sicherstellung ihrer politischen Brauchbarkeit hätten dienen können. Auch bey dieser Gelegenheit, so wie bey mehrern andern, mangelte es nicht an dem Einflusse der allgemeinen Ausdrücke und bloser Wörter; und solche leiteten die Meynung nicht wenig irre. Man beredete sich, daß eine so geheissene stellvertrettende Regierung den öffentlichen Wunsch bestimmt und sicher genug darstelle, um die Nation gegen jede Leitung von Seite des Gesetzgebers geschmeidig zu machen. Vielleicht glaubte man, durch eine solche politische Berechnung das sogenannte System der individuellen Willensmeynungen nachzuahmen; eine geheimnißreiche Organisa-

tion, welche in einer und derselben Person die Herrschaft und den Gehorsam vereinigen möchte. Immer indeß ist es nur eine willkührlich verabredete Meynung, nach welcher die so geheissene stellvertrettende Regierung den allgemeinen Wunsch ausdrückt; und noch keinesweges reicht bloß die Erwählung der Abgeordneten hin, diese Meynung zu gründen und zu erhalten; sondern man muß damit entweder freye und überdachte Unterweisungen unter deutlicher Aeusserung des *allgemeinen* Willens verbinden; oder ein Eigenthum, welches zur Verbürgung des Bandes zwischen dem Interesse der Gesetzgeber und der Nationalwohlfahrt hinreicht; oder eine Superiorität des Standes und der Ausbildung, welche durch Ehrfurcht das Zutrauen gewinnt; oder eine moralische Verantwortung, deren Evidenz vermittelst der Kleinheit des Staats auffer Zweifel gesetzt wird.

Von allen diesen wesentlichen Rücksichten aber ist es keine, welche der unbeschränkten Authorität der *stellvertrettenden* Versammlung in Frankreich die *Unterstützung* der Vernunft darreicht. Wo indessen dieses, wie ich glaube, im Himmel selbst geschriebene Urgesetz der höchsten Gewalt nicht zum Schilde dient, da wird diese Gewalt stets genöthigt seyn, sich mit Schreckniss sen zu waffnen, und artet dergestalt bald in Despotismus und Tyranney aus. Man schien es übrigens gefühlt zu haben, was der Realität der Stellvertrettung der Nation mangle, indem man bey der Entwerfung der neufränkischen Regierungsform darauf bedacht war, dieselbe der Sanktion des Volkes zu unterwerfen; ein solcher Schritt aber wäre zur Quelle der größten Unordnung und Verwirrung geworden, und nur durch eine Art von Fiktion nahm man eine derley Sanktion in den Akt der Konstitution auf. Wohl authorisirte

man

man gegen die Schritte des gesetzgebenden Körpers eine Art von Reklamation; beschränkte aber, wie ich bereits gezeigt habe *), diese Reklamation durch Bedingungen, durch welche dieselbe wieder nichtig gemacht wird; und hätte man ihr durch andere Formen wirkliche Realität ertheilt, so würde man es sehr bald bereuet haben. Es war also wohl gethan, daß man dem Volke kein politisches Vermögen zutheilte, welches sich durchaus nicht mit der Ruhe des Staates verträgt; unrecht hingegen that man, als man zu einem Blendwerke seine Zuflucht nahm, um für den Augenblick theils die Gefahren einer gesetzgebenden Gewalt ohne Gleichgewicht, theils die Schwäche einer Stellvertretung zu verbergen, welche allein auf Wahl gegründet ist, und die von keiner einzigen Nebenidee jenen Kredit und jenes Ansehn borgt, welche doch zu ihrer Behauptung so nothwendig sind.

Man versicherte uns, die Idee einer stellvertretten-den Regierung sey eine von den allerschönsten Erfindungen der neuern Zeiten; seit dem Mißbrauche aber, den man damit treibt, zweifelt man vielleicht, ob sie auch wirklich so grosse Wunder wirke; mit dem Prinzip der Volkssouverainität vereinigt, brachte sie Folgen hervor, die man wohl nicht leicht voraussehen konnte. In Frankreich sprach man zu einer kleinen Anzahl von Erwählten: „Die Ausübung jeder Gewalt soll bey „Euch stehen; Ihr sollt zugleich Gesetze machen; und „mitten unter Euern Gebietern sollt Ihr berathschla„gen. Unaufhörlich also umgiebt Euch das Volk, und „ist bey euern Sitzungen zugegen; eure Meynungen

---

*) Diese Worte, wie ich bereits gezeigt habe, beziehen sich auf die Betrachtungen über die Verfassung vom J. 1793. die ich aber, wie ich schon erwähnt habe, hier weglasse.

„werden von ihm vorbereitet; es zerlegt ſie in einer „zahlloſen Menge von Geſellſchaften, Sektionen oder „Clubbs, welche die Verfaſſung ſelbſt gutheißt; zuwei„len kömmt es auch im Tumulte, und dringt Euch „ſeine Willensmeynungen auf, oder durch lautes To„ben erinnert es Euch an ſeine Allgewalt. Niemals „alſo Meiſter über Euch ſelbſt, und unaufhörlich be„droht, fühlt Ihr jeden Augenblick den Drang, Euch „ihm gefällig zu machen, und ſeinen Leidenſchaften zu „ſchmeicheln".

Und was wird alsdann aus der ſtellvertrettenden Regierung? In der Theorie ſuchte man den Werth dieſer politiſchen Idee darinn, daß ſie der Verwirrung des Forum der Römer vorbiegen, und die Wünſche oder die Willensmeynungen eines groſſen Volkes auf eine regelmäßige und ruhige Weiſe ausdrücken ſollte. Augenſcheinlich aber will dieſes Volk, wenigſtens dasjenige, welches uns hier das Beyſpiel giebt, da ihm ſeine Souverainität immer vorſchwebt, die Ausübung derſelben nicht bloß darauf beſchränken, Abgeordnete zu wählen, ſie zu bezahlen, und hernach alles gutzufinden, was ſie befehlen. So erblickt man zweyerley Authoritäten: Die eine, die ſtellvertrettende, zittert; die andere, die urſprüngliche, iſt kühn und verwegen: Die eine iſt regelmäßig, aber neugebohren; die andere willkürlich, aber unabhängig und ſelbſtſtändig: Die eine durch das Geſetz umſchränkt; die andere iſt unbeſtimmt, ſchweift aus, und wird nur deſto furchtbarer.

Unter ſolchen Umſtänden iſt die ſtellvertrettende Regierung ſehr oft bloß ein eiteles Geſpenſt; und beynahe ſollte man es bedauern, daß das Volk dort ſeine höchſte Gewalt nicht unmittelbar ausübt; denn alsdann würde es ſich doch nicht mehr in der traurigen Nothwendigkeit befinden, zu Drohungen und zur Gewalts

that seine Zuflucht zu nehmen, damit man seiner Hoheit eingedenk sey. An der Gesetzgebung würde es alsdann unmittelbar Theil haben; und da sich ohne Unterschied in allen seinen Beschlüssen sein Ansehn zeigen müßte, so könnte es, wie das römische Volk, sich bald streng, bald großmüthig beweisen; zuweilen ungestümm, öfters aber voll Eifer für das Gesetz und die Ordnung; und wenn es sich, von seiner Macht berauscht, Ungerechtigkeiten erlauben sollte, so würde es doch eben so durch Aeusserung grosser Tugenden seine Kraft beweisen. Coriolans Verdienste könnt' es vergessen, aber den Scipio würde es nach dem Capitol begleiten; die Gracchen würde es preißgeben, aber den Publikola in treuem Andenken behalten; den Camill würde es schrecken und verbannen, aber hernach ihn mit neuen Ehrenbezeugungen überhäufen.

Themistocles faßt einen Anschlag von der höchsten Wichtigkeit, der seinem Vaterlande die politische Uebermacht gewähren kann, auf die es so eifersüchtig *ist*; der glückliche Erfolg aber hängt von einem tiefen Geheimnisse ab. Hierüber zu Rathe gezogen, versprechen die Athener, sie wollen blindlings den Anschlag ihres berühmten Mitbürgers unterstützen, wofern ihn der tugendhafte Aristides billigen würde. Diesem letztern entdeckt sich nun Themistocles, und das ganze Volk versammelt sich, damit es die Meynung des Aristides erfahre. Und nun von der Tribune herab spricht dieser: „Athener! ungemein nützlich könnte „Euch der Entwurf des Themistocles seyn, aber er „verträgt sich nicht mit der Gerechtigkeit". Bey diesen Worten, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat, bemächtigt sich Eines und dasselbe Gefühl aller Gemüther, und einstimmig verwirft man den noch unbekannten Vorschlag des Themistocles. Ich suche

nun etwas Aehnliches zwischen der so schönen Regung eines ganzen Volkes und den Berathschlagungen der stellvertrettenden Versammlung von Frankreich — und finde es nicht.

O, wenn ohne Abgeordnete, ohne bloß auf kurze Zeit gewählte Mittelmänner, das neufränkische Volk sich zur Offenbarung seines Wunsches hätte vereinigen können — so wäre wenigstens jenes schrecklichste aller Opfer unterblieben. Gesehen hätt' es — dieses Volk, daß es seine Gewalt eben so wohl durch ein heiliges Mitleiden als durch die abscheulichste Strenge an den Tag legen könnte; und vielleicht würden die Blicke des Gerechten und die Stimme der Unschuld seine Auswahl bestimmt haben. Da es in solchem Fall keinen Tadel zu befürchten gehabt, und zur Behauptung seiner Oberherrschaft keine wilden Leidenschaften hätte entflammen dürfen, würde es sich ganz seinem eigenen Triebe überlassen haben. Nein! bey jenem unmenschlichen Todesurtheile waret Ihr nicht die Stellvertreter dieses Volkes, und Ihr handeltet nicht im Geist und Sinne desselben. Eines Tages, aber zu spähe, wird es darum als die wahren Dollmetscher seiner Gesinnungen, als die einzigen Freunde seines Ruhmes blos diejenigen betrachten, welche damals die Sache des Unglücklichsten unter allen Sterblichen vertheidigt haben.

Laßt uns hieran nicht zweifeln, das versammelte Volk — in wie fern es nicht von einem zerstöhrenden Gifte, oder sonst durch unerhörte Umstände ganz und durchaus verdorben wird — dieses Volk, sag' ich, würde wechselweise der Vernunft und der Tollheit, den Grundsätzen der Sittlichkeit und der Gewalt der Leidenschaften nachgeben, und dergestalt in Masse alle Tugenden und alle Gebrechen der Menschennatur in

sich vereinigen. So beschaffen würde wahrscheinlich in allen Ländern das Volk seyn, wenn es die gesetzgebende Gewalt selbst und unmittelbar ausüben würde. Wenn es aber durch das Grundgesetz des Staates dieser Gewalt beraubt ist, und dennoch zu gleicher Zeit als der einzige Souverain erklärt wird; wenn man seine Anmaassungen beschränkt, und sie gleichwohl auf alle Weise überspannt; wenn es seinen Abgeordneten gehorchen soll, und dennoch unaufhörlich das Gefühl seiner Kräfte in ihm genährt wird, so ist es immer bereit, sich zu erheben, und aus der gezwungenen Lage herauszutreten, in welche es die Statuten seiner Agenten gesetzt haben. Bey dem Unvermögen, regelmäßig auf die Verfertigung der Gesetze einzuwirken, wird es mit Gewaltsamkeit durchbrechen; aber nur bey solchen Gelegenheiten wird es aufstehen und laut werden, wo man von ausschweifender Wuth Gebrauch machen kann. Kurz, souverain (dieses sagt man ihm) und gleichwohl jedes konstitutionellen Mittels beraubt, thätiger Weise entweder Gesinnungen der Gerechtigkeit oder Gesinnungen der Güte zu äußern, greift es zu Drohungen und Schreckmitteln, um in der Regierung des Staates auch seinen Rang zu haben, und eine Role zu spielen.

Die Erfahrung, wie ich nicht zweifeln darf, würde diese moralische Wahrheit bestäthigen, wofern man plötzlich die Scheidwand aufheben könnte, welche die fränkischen Gesetzgeber von ihren Zuhörern, ihren Hütern und Richtern absöndert. Das Bedürfniß, welches gegenwärtig die Einen haben, das Ansehn ihrer paßiven Authorität zu erhöhen, und die Furcht der Andern, daß sie nicht denjenigen Grad der Heftigkeit erreichen, welcher ihnen die Gunst der Tribunen zusichert, diese gegenseitigen Beweggründe um sich der

Schreckmittel und wilder Wuth zu bedienen, würden ohne Kraft seyn, so bald, nach dem Beyspiele der alten Freystaaten von Italien und Griechenland, die Staatsbürger ohne Stellvertretter, ohne Mittelmänner, ihre Stimmen insgemein ertheilen könnten. Aus diesen Bemerkungen aber will ich darum nicht folgern, daß die politische Verfassung von Athen oder Rom auch auf Frankreich anwendbar seyn dürfte. Ein zahlreiches Volk von lauter freyen Männern kann sich zur Verfertigung der Gesetze nicht auf dem öffentlichen Marktplatze versammeln. Deswegen aber hätte man nichts desto minder auf die Unbequemlichkeiten einer ganz und durchaus stellvertrettenden Regierung ebenfalls Acht schlagen sollen. Weit entfernt also, diese Idee bloß in ihrer theoretischen Einfalt aufzufassen; weit entfernt, sie ohne einige Besorgniß so wohl mit dem übertriebenen Prinzip der Volkessouverainetät als mit dem noch gefährlichern der völligen Gleichheit, und endlich vollends mit dem Prinzip einer ungetheilten Authorität mitten unter fünf und zwanzig Millionen Menschen zu vereinigen, hätte man vorausehen und erwägen sollen, daß eine unbedachtsame Mischung der einfachsten Bestandtheile in der Politik nicht weniger gefährlich, als in der Chymie, werden kann.

Nicht so benahmen sich weder die Engländer noch die Amerikaner. Die Erstern vertheilten die Stellvertrettung der Nation unter verschiedene Gewälte; die Letztern die Gewalt unter mehrere Staaten. Bey der Annahme einer stellvertrettenden Regierung also liessen es beyde Nationen nicht aus der Acht, entweder ihr ein solches Ansehn zu verschaffen, das ihrem Berufe angemessen war, oder hinwieder ihr Geschäft so zu bestimmen, wie es sich mit ihrem Ansehn vertrug.

Und doch waren dies Staaten von einer mittelmäßigen Bevölkerung, welche auf ein so weises Verhältniß fielen: Frankreich hingegen, um für fünf und zwanzig Millionen Menschen Gesetze zu geben; um für ein so grosses Volk eine politische Verfassung zu gründen — Frankreich setzte alles sein Vertrauen auf eine Reihe metaphysischer Ideen, wodurch die Stellvertretung der Nation zur Chimäre gemacht wird; denn es bedarf hypothetischer Klügeleyen, wenn man zwischen dem allgemeinen Wunsche und einer solchen Stellvertrettung Uebereinstimmung finden soll.

In der That — wiederholt und zusammengefaßt sag' ich's: Vorerst setzt man voraus, daß in Betreff der öffentlichen Angelegenheiten die grosse Masse der Nation einen Willen haben könne, während daß gleichwohl ohne Einsicht und ohne Aufklärung kein Willen statthat. Hierauf nimmt man an, daß die Universalität des Volkes, welche zu gleicher Zeit chimärisch und souverain ist, gesetzmäßig ihren Plan an die Mehrheit der Meynungen abtreten könne; und doch wird diese Mehrheit eine Quelle der Ungerechtigkeit, wofern man sie mitten unter Menschen von so verschiedener Lage und von so entgegengesetztem Interesse zur Richtschnur der Entscheidung macht. Eben so nimmt man an, daß diese Mehrheit, deren Daseyn kein sicheres Merkmal verbürget, nichts desto weniger durch eine Mehrheit von Stimmen dargestellt werde, herausgezogen aus einer kleinen Anzahl von gewählten, und noch dazu in der zwoten und dritten Generation gewählten Personen, welche doch die Nation selbst keineswegs nach eigenem Wunsche und Willen zu ihren Machthabern ernennt hat. Wenn endlich diese Anzahl von Gewählten, wohl auch auf zweyhundert beschränkt, das Recht hat, so wie in Frankreich, im

Namen der Nation Gesetze zu machen, so kann es begegnen, daß die Meynung von hundert und einem Votanten die Willensmeynung von fünf und zwanzig Millionen Menschen (wahrscheinlicher noch von sieben und zwanzig) darstellt; also in dem Verhältniß Eines denkenden Wesens zu zweyhundert sieben und sechzig tausenden. Welche Versetzung! Welcher Abstand von dem Wirklichen zum bloß Figürlichen!

Als sich die französischen Monarchen von Gottes Gnaden Könige nannten, erhob man sich gegen diesen Titel ihrer Gewalt. Und doch ganz gewiß gehört es auch zu den Mysterien, im Namen eines ganzen Volkes Gesetze zu geben. Umsonst aber würde in neuern Zeiten ein französischer Monarch den theocratischen Ursprung seiner Macht zur Rechtfertigung seines Despotismus gelten zu machen versuchen; itzt hingegen, da sich, vermöge einer andern Art von Mysticism' die Abgeordneten bey dem Convente, in ihrer Eigenschaft von Stellvertrettern des Volkes, Herren und absolute Herren nennen — gegenwärtig, sag' ich, schweigt Jedermann, und ist noch vor Verwunderung ausser sich. Fürtreflich findet man den Titel, unzweifelhaft den Beweis, und nicht den geringsten Unterschied zwischen einer gesammten Nation und den Gewählten einiger Gewählten der Urversammlungen. Wenn also, meine Herren! diese Gewählten Euer Gut verschwenden, so verschwendet Ihr selbst dieses Gut; wenn sie Euch ins Gefängniß werfen, so entzieht Ihr selbst Euch dem Tageslicht. Immer stehen sie an Eurer statt, diese Gewählten; ganz genau und vollkommen existirt Ihr bloß in ihnen. Ihr Interesse, ihr Willen sind die eurigen, und von Seite dieser neuen Menechmen scheint Euch jeder Mißbrauch der Gewalt unmöglich. Welche Gläubigkeit! Welches

Zutrauen! Und bey Menschen, die im Stande sind, zu denken und zu überlegen! Und immer ist es das Wort Stellvertretter, das Euch ein so blindes Zutrauen einflößt. Dieses Wort stellt Euch ein zweytes Ich vor; ist Euch mehr als ein Freund, ein Freund bis in den Tod; und dieses andere Ich entsteht gleichwohl so plötzlich, und in einem Augenblicke; öfters aufs Wort hin und mitten unter dem Tumulte einer Volksversammlung. Gewiß muß eine solche Nation auf ihre Souverainität nicht stolz seyn; und wenn man sie mit dieser Souverainität dergestalt so unbestimmt schalten, wenn man sie vor einer kleinen Anzahl Partikularen hinknieen sieht, welche auf einmal den höchsten Rang einnehmen, und von denen vorher kaum ihr Namen und Beynamen bekannt war, so sollte man glauben, diese Nation hätte an eben dem Tage, wo sie sich krönen ließ, schon wieder ihre Krone niedergelegt.

Zu den Abstraktionen, deren man sich zur Gründung und Verbreitung des neuen Systemes der politischen Gleichheit am meisten bediente, gehört hiernächst auch die Lehre von den Menschenrechten. Wenn man sich aber in Gedanken in eine Zeit versetzt, wo die Gesellschaften noch nicht gegründet und noch keine Gesetze vorhanden waren, so kann man nur gleichsam unter Durchwühlung der Archiven der Natur seine Rechtstitel hervorgraben. Diese Archive inzwischen bildet das Weltall; dasselbe ist der majestätvolle Schatz der Gedanken des Schöpfers. Aber da entdecken wir nirgends das Beyspiel oder das Vorbild jener Gleichheit, die wir auf die Benennung der Menschenrechte, auf die gesellschaftliche Organisation anzuwenden vermögten. Vielmehr stellt der Schauplatz der Welt unsern Blicken ein harmoniereiches Gemische von Verschiedenheit und Contrasten dar. Nichts ist da einför-

mig; nichts gleicht dem andern; und das erstaunenswürdigste von allen Wundern, die Organisation des Menschengeschlechtes, macht wohl von diesem allgemeinen Gesetze keine Ausnahme. Unendlich viel Mannigfaltigkeit hat jene Organisation, und zahllos sind die Stufen ihrer Vervollkommnung. Ungleich sind die Menschen, wesentlich verschieden sind sie so wohl in der äussern Gestalt als in Ansehung ihrer Geistesfähigkeiten und aller Bestandtheile ihrer moralischen Macht und ihrer physischen Kräfte. Auch noch für sich, besonders betrachtet, ist überdies jedes Individuum nach der Verschiedenheit seines Lebensalters verschieden; in diesen verschiedenen Lebensaltern ändert es gleichsam seine Person. Das Kind, der erwachsene Mann, der Greis, sind eben so viele einander fremde, und bloß durch das geheimnißreiche Band des Bewußtseyns in derselben Person wieder vereinigte Menschen. Ihre Ideen, ihr Geschmack, ihre Neigungen und Bedürfnisse, Alles ändert bey ihnen mit den Jahren; während der Dauer ihres Daseyns leben sie nie unter dem gleichen Zeichen. Gleichheit, Gleichförmigkeit schicken sich, wie es scheint, bey der ganzen Beschaffenheit des Menschen nur in den Anfängen seines Lebens; eine Gleichheit aber, die sich nur auf unsere gänzliche Blösse und äusserste Schwäche gründet, giebt uns wohl über unsere Rechte so wenig Licht, daß sie uns vielmehr auf Ideen der Abhängigkeit zurückführt, und schon bey unserer Geburth die Nothwendigkeit einer Suprematie uns kund macht; weil wir ohne sie, ohne diese wohlthätige Anordnung der Natur nur darum aus dem Schooße des Nichts hervorgegangen wären, um ein Paar Augenblicke hernach wieder ins Nichts zurückzusinken. Vermöge einer bemerkenswerthen Sonderbarkeit also wäre es der

Schutz und Schirm derjenigen Gönner und Wohlthäter, welche uns bey Erblickung des Tageslichtes umgeben — ihr Schutz wäre es, sag' ich, der uns das Mittel an die Hand geben mußte, eines Tages zu Gunsten des Undankes und der Gleichheit zu eifern! — In ihrem ersten Ursprunge demnach sind unsere Rechte dem Systeme der Gleichheit nicht günstig. Freylich hat die Natur das Glück der Menschen aus ähnlichen Elementen zusammengesetzt, wenn sie gleich dieselben von einander unterscheidet, nach freyer Willkür sie bildet und zeichnet, und, so zu sagen, auf einer unermessenen Stufenleiter an Geist und Schönheit, an Kraft und Talenten sie aufstellt. Sie wußte dieselben gleich zu machen, theils in Ansehung des sinnlichen Vergnügens, theils vermittelst des allgemeinen Geschenkes der Hoffnung und der Einbildungskraft. Und wenn überdem bey aller Verschiedenheit der Loose in der Vertheilung andrer der kostbarsten Güter unsers Geschlechtes immer doch ein ähnliches Maaß von Glückseligkeit stattfinden kann, warum sollten wir uns vollends über Abstufungen und Schattirungen des Ranges, also über Unterscheidungen beunruhigen, die unser eigen Werk sind, und ihren ganzen Werth bloß von uns selbst erhalten? Kaum berühren sie die Oberfläche unsers Wesens; und gleichwohl beklagt man sich mit Emphase darüber, als über eine Verletzung des ersten Grundsatzes der Menschenrechte, eines ewig verehrenswürdigen Grundsatzes, der aber unter der Obhut der Sittenlehre weit sichrer, als unter dem Schilde einer geschwätzigen Philosophie ruhet, welche für die Anwendung allgemeiner Ideen eben so gleichgültig, als hingegen für die Ausbreitung ihrer Theorie so eifrig ist.

Ach! wie viel Unheil haben nicht allgemeine Ideen in ihrer Ueberspannung schon erzeuget, und sich, uns

ter ihren luftigen, verworrenen, unbestimmten Gestalten gleich Phantomen unsrer bemeistert. Denn so allein konnt' es geschehen, daß der abgezogene Begriff der Freyheit, der abgezogene Begriff der Gleichheit, der abgezogene Begriff der Volkssouverainität, der abgezogene Begriff der Menschenrechte, die Huldigung und die Treue eines leichtgläubigen Volkes für sich gewinnen mochten.

Doch, wofern man nur dieselbe Ehre auch *noch* andern allgemeinen Prinzipien erwiesen — wofern man nur in die Reihe politischer Ideen auch noch die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit und die allgemeine Sittenlehre gesetzt hätte, alsdann würde man sich an ewige Wahrheiten gehalten haben; und so wäre man weniger in Gefahr gerathen, sich, wie es nun geschehen ist, von bloß spekulativen Meynungen hinreissen zu lassen. Allein die Wichtigkeit jener Wahrheiten war bereits anerkannt, und ihr Ruhm hieng weiter von Niemandem ab: Grundes genug, warum sie von Männern hintangesetzt wurden, welche den Anfang von Allem nur aus ihrem Geiste schöpfen wollten; auch begnügte man sich wirklich, sie bey dem Eingange der neufränkischen Verfassung als eine alte Verzierung nur so hinzuwerfen; Wirksamkeit und Leben hingegen gab man keinen andern, als ganz neuen Begriffen.

Nicht genug kann man es sagen: Mitten in einer Welt, die in moralischem und physischem Sinn so zusammengesetzt ist, wie die unsrige, sollten ganz einfache Prinzipien denkenden Menschen einiges Mißtrauen einflössen; denn in der ganzen sichtbaren Natur führt uns nichts auf solche Begriffe. Als Zuschauer befinden wir uns an dem äussersten Ende des geheimnißreichsten, des verwickeltesten Werkes, das

wegen seiner unendlichen Mannigfaltigkeit gleichsam schon in den kleinsten Theilen unsere ganze Aufmerksamkeit erschöpft; und dennoch wollen wir auf spekulative Einheiten das zurückbringen, was uns doch nicht unter dieser Ansicht dargestellt wird, was nicht in einem solchen Geiste gebildet worden; kurz, was nirgends als einfach erscheint, als in der undurchdringlichen Vorstellungskraft des höchsten Urhebers der allgemeinen Harmonie.

Die Stralen des Lichtes liefern tausendfach abgeänderte Farbenschattirungen, je nachdem ihre Brechung so oder anders von dem Gewölke bestimmt wird, durch das sie zu uns gelangen. Gleiche Bewandtniß hat es mit jenen ersten Prinzipien, aus denen wir, vermittelst unsers Nachdenkens, das Wesen der moralischen Schöpfung zusammensetzen: Nicht so, wie sie in der Abstraktion liegen, muß man sie ansehen; sondern so, wie sie bis zu uns gelangen; so wie sie sich unter den gesellschaftlichen Anordnungen und mitten unter den sich durchkreutzenden Angelegenheiten und Leidenschaften umändern.

§. 3.

Von der Gleichheit in ihrer Beziehung auf Glückseligkeit und Sittlichkeit.

Dieselben Menschen, die sich in ihren politischen Meynungen durch allgemeine Maximen, durch abgezogene Begriffe, durch schwankende und weit über den gesellschaftlichen Umkrais hinaus gehende Ideen leiten lassen — eben diese Menschen schlagen einen ganz entgegengesetzten Weg ein, so bald sie über das Verhältniß zwischen der Glückseligkeit und dem Systeme der Gleichheit urtheilen. Alsdann fassen und

beschränken sie diese grosse Frage weit enger, und unterwerfen dieselbe den kleinlichen Berechnungen der Eifersucht und den Spitzfindigkeiten der Eigenliebe. Ihre Philosophie, welche in dem hohen gesetzgebenden Geiste das itzige Menschengeschlecht und die spätere Nachwelt, welche Europa und die ganze übrige Welt, und Himmel und Erde umfaßte — auf einmal scheint diese Philosophie, wenn es um den Einfluß der Gleichheit auf unsere moralischen Empfindungen zu *thun* ist, von allen Banden der Angewöhnung, und von den gemeinsten Vorurtheilen gefesselt. Mit dem ganzen unwissenden grossen Haufen betrachtet sie alsdann die Abstufungen des Ranges als eine Leiter zur Glückseligkeit, während daß sie ein aufmerksamer Beobachter bloß als eine von den Bewegungen, als eine von den Angelegenheiten des Lebens ansieht; während daß sie in der moralischen Schöpfung eben das wirken, was die Verschiedenheiten und mannigfaltigen Spiele in dem Naturreiche, welche die Landschaft beleben, und zugleich die Geschäftigkeit und die Freuden unsrer Einbildungskraft unterhalten.

Ihr liebt, Ihr ehrt die Metaphysik, und gewiß habt Ihr derselben grosse Opfer gebracht; folgt mir also für einen Augenblick auch auf dieses Feld meiner Betrachtungen.

Der Sterbliche, der sich in Ansehung der sinnlichen Vergnügungen niedrigern Geschöpfen nähert, verschlingt die langen Zwischenräume, wodurch die einzelnen Momente des Genusses von einander getrennt werden, keinesweges, wie die niedrigen Geschöpfe, in lethargischer Ruhe. Mit der Kraft der Voraussehung begabt, lebt er nie ohne Hinsicht auf die Zukunft; in dieser lebt er jedesmal ganz, so oft nicht irgend eine Arbeit ausschliessend seine Aufmerksamkeit fesselt; und

selbst diese Arbeit, welche unaufhörlich von einer Reihe Zerstreuungen begleitet ist, beschäftigt ihn, ohne daß er in dem kommenden Augenblicke daran denkt; und vielleicht lebt er in dem gegenwärtigen nur dem Scheine nach. Wenn es indeß wahr ist, daß vermöge seiner moralischen Organisation der Mensch unaufhörlich mit Gegenständen beschäftigt ist, die noch nicht sind, so ist die Einbildungskraft, welche ihm dieselben darstellt und sie vereinigt, die Hauptquelle seiner Leiden und seiner Freuden. Wesentlich also gehört es zu seiner Glückseligkeit, daß diese Einbildungskraft, die Leitschnur seiner Handlungen und die Regentin seines Lebens, geschickt geleitet werde. Um aber dahin zu gelangen, muß man sie kennen, muß man sie studieren; und der erste Charakterzug, den man bey ihr gewahr wird, ist eine ausserordentliche Biegsamkeit. Wirklich bemerkt man, daß sie sich nicht nur von allen Seiten bewegt, sondern daß sie sich auch nach den Richtungen der Angewöhnung ausdehnt oder verengert. Denn so sehr richtet sie sich nach allen Gegenständen der Hoffnung und Furcht, daß die kleinsten wie die größten gleicher Weise ihre Fassungskraft anfüllen; daher geniessen der Schuljunge bey der Erlangung einer Schulprämie, und der unbekannteste von allen Schöngeistern bey Beklatschung seiner ersten Verse, eben so viel Vergnügen, als der siegreiche Held nach dem Tage der Schlacht.

Ohne Zweifel ist es schwer, in alle Geheimnisse unserer geistigen Natur einzudringen, und es giebt keine Wagschale zur Vergleichung aller feinen und zarten Empfindungen, aus denen unsere Glückseligkeit zusammengesetzt ist. Nichts desto weniger entgeht uns der Unterschied nicht. Nur einer sanften Bewegung bedarf unsere Einbildungskraft; sie bedarf vielmehr eis

ner perspectivischen Galerie, als eines Schauspieles oder Gemähldes, dessen Umfang sich weit und breit ausdehnt; und nicht ohne sanfte Farbenmischung muß unser moralisches Landschaftsgemählde gezeichnet seyn. Daher sind unter allen Resultaten der gesellschaftlichen Einrichtung die Abstufungen des Ranges und der Glücksgüter unserer Natur am meisten angemessen. Sowohl durch die Achtsamkeiten, welche wir erweisen, als durch die, welche wir erhalten, werden wir *auf* gleiche Art belebt und in Bewegung gesetzt; sie stehen alle in Verbindung mit unsern Hoffnungen, und das Spiel unsers Lebens besteht ganz im Umtausche. Sogar in dem Augenblicke, wo die Gleichheit den größten Reiz hat, dankt vielleicht auch sie ihren Hauptzauber der Ungleichheit, welche ihr vorhergieng, oder den Ideen der Neuheit, die sie begleiten. Kurz, bey aufmerksamer Prüfung unsers verschiedenen moralischen Genusses werden wir finden, daß er beynahe immer auf ein System der Abstufungen Bezug hat. Unmittelbar *auf* ein solches System beziehen sich z. B. das Gefühl *und* die Regungen der Bewunderung. Und wie könnten das Mitleiden, die Herzensgüte, die Erkenntlichkeit, aus denen für weich geschaffene Seelen so viel süsser Genuß fließt — wie könnten sie uns so hoch beseligen, wenn keine Superiorität stattfinden, wenn in unsern Verhältnissen Alles gleich seyn sollte? Selbst die Liebe, diese unabhängigste von unsern Leidenschaften, erhebt sich wechselweise zur Herrschaft, und unterwirft sich der Sklaverey; öfters verschwinden ihre Seligkeiten gerade in dem Augenblicke, wo der Kampf und der Triumph zu Ende gehen; in dem Augenblicke, wo Gewöhnung Gleichheit hervorbringt. Auch noch die Zeit, in wiefern wir sie in Verbindung mit unserer Glückseligkeit betrachten — auch sie noch erscheint uns

unter einer Art von hierarchischer Gestalt, unter welcher die Zukunft die Gegenwart beherrscht, und die Hoffnung sich unaufhörlich über die Wirklichkeit erhebt. Kurz, unsere Verhältnisse mit dem Menschen und mit andern Wesen, mit den äussern Dingen, mit unsern eignen Gedanken, Alles stellt sich uns unter der Ansicht einer Abstufung dar; denn keines läuft dem andern gleich. Und so vielleicht bilden die zahllosen Wesen, aus denen das Weltall zusammengesetzt ist, in ihrer Entfaltung jene unermeßliche Kette, welche den letzten von allen beseelten Atomen an den schaffenden Geist so vieler Wunder anschließt.

Ach! wie klein scheint nicht bey dieser grossen Idee der Erdensohn, wie äusserst kleinlich nicht, oder wenigstens wie beschränkt in seiner Weisheit, wenn er über noch so unbedeutende konventionelle Ungleichheiten ein so lautes Geschrey macht, und sich gegen dieselben mit so viel Eifer erhebt; kurz, wenn er auf die Abschaffung der gesellschaftlichen Abstufungen, dieser leichten, flüchtigen Schattierungen in dem Systeme der Welt, ein so hohes Gewicht legt.

Nicht ohne Unmuth gehe ich von diesen allgemeinen Betrachtungen zu den besondern über, welche meinen Gegenstand näher berühren; denn nur zu deutlich entdeckt man alsdann die gefährlichen Thorheiten, zu denen unseliger Weise eine einzige neue Meynung verleiten kann.

Bereits haben wir es bewiesen: Zum Glücke des Menschen sey es eben nicht nothwendig, daß man alle Schranken umwerfe, und daß man im Namen der Gleichheit jede Bahn öffne. Für den Sterblichen ist es genug, wenn er auf seinem Pfade nur irgend einen Gegenstand des Ehrgeitzes, nur irgend einen Stral

der Hoffnung erblickt; genug, wenn nur eine Aussicht seine Wirksamkeit unterhält, und so ihn von dem Hinschmachten unter einem Leben voll Monotonie und ohne weitere Aussicht verwahrt. Diese Bedingung aber erfüllen eben jene Abstufungen des Ranges und der Glücksgüter, indem sie in unserer Mitte ein durchgängiges Interesse erregen; und hier müssen wir bemerken, daß dieses Interesse von solcher Natur *ist*, daß man es leicht in die gehörigen Schranken einschliessen kann. Wesentlich ist diese Bemerkung; denn zur Ruhe des Staates ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß die Einbildung, diese nie müde Strebkraft, nicht anders als stufenweise beschäftigt werde; von der höchsten Wichtigkeit ist es, daß sie täglich mit Schwierigkeiten zu kämpfen habe; aus Besorgniß, ihr Ungestüm mögte sonst grosse Gefahr bringen; aus Besorgniß, daß, wofern sie zu schnell den ihr geöffneten Raum durchfliege, sie auf Gerathewohl umkehre, und alsdann ohne Leitung und ohne Zurückhaltung, anstatt die Menschen und die Gesellschaft *bloß* sanft erwärmend zu beleben, überall Unordnung und Verwirrung verbreite. So setzen Gebirge, Hügel und Waldungen dem Sturme der Winde eine Brustwehr entgegen, und unaufhörlich verbreiten auf solche Weise die Lüfte den wohlthätigsten Einfluß; sie bewegen die Gewächse; sie wiegen die Zweige der Bäume, und geben allen Pflanzen mehr Lebenskraft; wenn sie aber die Schranken durchbrechen, wenn die Natur ihre Bewegung nicht länger durch Hindernisse mäßigt und aufhält, wenn sie ganz zügellos entweder über die weite Fläche des Oceans oder über Africa's Sandwüsten daherfahren, so lernt man sie alsdann nur durch ihre Wuth kennen; und bald unter drohenden Wirbelwinden, bald unter Wolkenbrüchen, bald unter

andern fürchterlichen Lufterscheinungen stürzen sie mit der heftigsten Gewalt los.

Laßt uns die Beziehung dieser Ideen auf die vor uns liegende Frage noch einmal kurz überschauen. Die Verschiedenheiten des Ranges, der Unterschied der Erziehung, der Glücksgüter, des Standes; die Aeusserungen der Ehrfurcht und Achtsamkeit — so viele natürliche Wirkungen jener Verabredungen, Gebräuche und Gewohnheiten, so wie überhaupt auch das Bedürfniß und der Wunsch zu gefallen — ein Wunsch, der sich mit jedem Augenblicke erneuert — kurz, alle diese Verhältnisse unterhielten unter den Menschen eine unaufhörliche Bewegung, und ohne Gefahr vervielfältigten und änderten sie ihr Geschäft und ihre fernern Aussichten. Auf solche Weise mischte der grössere Theil einer Nation, deren Leidenschaften alle furchtbar sind, in die täglichen Berufspflichten einen bescheidenen Ehrgeitz, eine flüchtige Hoffnung, eine gesellige Eitelkeit; und für die Ruhmbegierde grosser Talente gab es mitten in der Gesellschaft eine Bewegung, ganz angemessen der Vielseitigkeit unserer Natur und der zahllosen Abstufungen unserer Kenntnisse und Fähigkeiten.

Ohne Zweifel konnte sich unter der Leitung eines geschickten Gesetzgebers dieses moralische System mit der größten bürgerlichen und politischen Freyheit, und selbst mit der erhabensten Menschenwürde gar gut vertragen; und solchen Personen, die sich durch ihre Erziehung und Einsicht am meisten auszeichnen, mußte man die Stellvertrettung des Menschengeschlechtes anvertrauen, wenn es sich mit aller Hoheit entfalten, wenn es sich ehrenvoll und ohne einige Täuschung, so wie ohne Prahlerey behaupten sollte. Sobald hingegen völlige Gleichheit eingeführt, sobald sie durch alle politischen Anstalten und Gebräuche geweihet wird

sobald sie ein Glaubensartikel und ein Prinzip der Erziehung geworden, so versetzt sich unter solchen Umständen der Sterbliche an die letzte Grenze einer Laufbahn, zu deren verschiedenen Stätionen er auf dem Wege des Lebens nur langsam hätte fortschreiten sollen. Schon bey seiner Geburth ist vor ihm alles geebnet, wenigstens alles offen; alles scheint ihm erreichbar; bevor er noch die Richtschnur kennen gelernt hat, hat er sie bereits übersprungen; abgeschüttelt hat er die Bande, noch ehe er sie gefühlt hat. Frey und unabhängig in der Kraft des reifern Alters und in voller Wirksamkeit seines Lebens, ergreift er mit der ganzen Gewalt seiner Einbildungskraft die politischen Ideen; auf diese heften sich alsdann seine ganze Denkkraft, sein ganzer Ehrgeitz, und sehr bald verlangt auch er seinen Antheil an jeder Gewalt, oder er läßt sich in jenen Krieg anwerben, den man gegen die Regierung und gegen die Gesetze zu unternehmen Lust hat; denn Streithändel und Tumulte bedarf derjenige, der die Laufbahn des Lebens mit der Gleichheit beginnt, und der niemals weder durch die Bande der Ehrfurcht, noch durch Angewöhnung an Achtsamkeit, noch durch irgend ein Gefühl des Anstandes beschränkt wird.

Wenn man nun den Einfluß der neuen Prinzipien der Gleichheit auf die Glückseligkeit aus einem weitern Gesichtspunkte ansieht, so frägt man sich: Wie die Masse dieser Glückseligkeit wohl auch durch die Einwirkung eines Systemes vermehrt werden könne, welches sich überall nicht weder mit der öffentlichen Ordnung, noch mit der Freyheit, noch mit der persönlichen Sicherheit verträgt? Entweder muß man also die Vortheile bezweifeln, welche aus der gesellschaftlichen Ordnung entstehen, oder man muß die Rangordnungen zugeben, durch die jede grosse politische Verbindung unterstützt

werden soll; man muß in die Wälder zurückkehren, aus denen unsere Vorältern hervorgiengen; man muß wieder in den Wildnissen hin und her irren — oder sich zu denjenigen Einrichtungen bequemen, ohne die man nimmermehr in regelmäßiger Gemeinschaft leben kann.

Ich weiß es, mehrere Anhänger der unbedingten Gleichheit sagen: Wir fühlen den Werth der Ordnung und Freyheit, den Werth der Gerechtigkeit und der persönlichen Sicherheit; kurz, den unschätzbaren Werth der innern Ruhe und der gesellschaftlichen Harmonie; keines von diesen Gütern aber kann uns wegen der Kränkung schadlos halten, die uns der Anblick der geringsten Superiorität verursacht, in wiefern sie nicht unser eigen Werk ist und sogleich wie der Blitz wieder verschwindet. Vielleicht, setzt man wohl etwa noch hinzu, vielleicht ist's von unserer Seite ein Selbstgefühl, ein Hochgefühl, das zu weit geht; aber es liegt nun einmal in unserer Natur.

O nein, meine Herren! so schön und erhaben ist dieses Selbstgefühl nicht, wie Sie glauben; und man kann Ihnen etwas ganz anderes vorwerfen, als ein Uebermaaß von Vollkommenheit. Wenn Ihnen jede noch so unbedeutende Unterscheidung so sehr zuwider ist, so geschieht's aus dem Geiste der Eitelkeit. Nur von diesem kleinen Tyrannen seyd Ihr besessen; und Eure Verzierung mag noch so künstlich seyn, so verräth sie nichts desto weniger Eure Schwachheit.

Wie seltsam sind nicht die eigensinnigen Launen des Menschen! Mitten unter allen Arten von Ungleichheit wandert er auf seiner Lebensbahn fort: Unter den Verschiedenheiten der Bildung, des Geistes, der Talente; unter denen der Einsichten, des Gedächtnisses, der Vorausseh ung; unter denen der Erziehung und der Glücksgüter; unter den Verschiedenheiten endlich der

Leibesstärke und der Gesundheit! Er unterwirft sich, und anerkennt wenigstens diese reellen Verschiedenheiten; nur eine durchaus ideale Superiorität, jene nämlich des Ranges und Standes, will er nicht dulden; dies will er nicht, und, um sie aufzuheben, stellt er die öffentliche Ordnung, so wie die Freyheit, den größten Gefahren bloß; er erschüttert die Grundpfeiler der gesellschaftlichen Harmonie, und indem er die Winke der Erfahrung verlacht, ist er bereit, einer Chimäre wegen die Ordnung der Welt umzukehren. Zu allen Zeiten sagte man es, und gleichwohl glaubt man es noch nicht: Die Grade der Glückseligkeit hängen nicht von dem Range ab, den man in der gesellschaftlichen Ordnung einnimmt. Samt und sonders gehen wir Alle Einem Ziel entgegen, und nach der Erreichung desselben suchen wir ein anderes. Wenn ich nur so hoch steige, werd' ich zufrieden seyn — sagen beynahe alle Menschen in demjenigen Augenblicke, wo sie in ihrer Einbildungskraft über das Gebiet der Zukunft schalten wollen; jenes Ziel aber gewährt kein bleibendes Obdach, keinen Mittelpunkt der Befriedigung und der Ruhe. Dafür halten wir's nur in der Ferne; bey der Annäherung sehen wir, daß es bloß eine Herberg ist, und nach kurzer Rast fordern wir Pferde, um weiter zu ziehen. Auch ist es wahrscheinlich genug, daß auf dem Wege der Glückseligkeit der schlechteste Platz gerade derjenige sey, welcher den äussersten Punkt unserer Hoffnung berührt; denn auf diesem Wege ist es bloß unsere Einbildung, der das Amt und Geschäfte zukömmt, für die Unkosten und für die Annehmlichkeiten der Reise zu sorgen, wenn man sich so ausdrücken darf; und ihr Vorrath und ihre Hülfsquellen sind für die kurze Dauer unsers Durchfluges auf Erden weit angemessener, als man nicht denkt.

Um die Sache der Gleichheit zu behaupten, verſteckt man ſich, ſo viel man kann, hinter dem Namen des Volkes; und in der That ſcheinen die Ideen von einer neuen Theilung mit den Wünſchen der unbegüterten Menſchenklaſſe treflich zuſammenzuſtimmen; denn das unbeſtimmte Wort Gleichheit läßt ſich auf Alles anwenden: Auf die Rangordnung, Unterſcheidungen, Eigenthumsgüter, Reichthum, kurz, auf alle die verſchiedenen Gegenſtände, welche unſern Neid erregen. Wie ſollte man alſo bey der Ausrufung dieſes Wortes nicht die Volksgunſt gewinnen?

Die Redner, welche dem Volke ſo viel Weihrauch ſtreu'n, werfen indeſſen ſorgfältig einen Schleyer über die Schwachheiten ſeiner Eitelkeit. Oder man höre nur den erſten beßten aus ihnen an. Für ſich ſelbſt iſt er, wie er uns verſichert, ſo unabhängig; ſo ſehr iſt er's entweder durch ſeine Lage, oder durch ſeinen Charakter, oder durch ſeine Weisheit, daß, wenn auch Höhere über ihm ſtehen, er es nur nicht gewahr wird: Alſo bekümmert er ſich einzig um das Volk, wenn er die Gleichheit des Ranges verlangt, und ohne Unterſchied alle Sterblichen in dieſelbe Linie ſtellen will. Wofern aber das Volk durch das Geſchwätze dieſer ſeiner neuen Freunde ſich nicht irreführen läßt, ſo kann es bald einſehen: Daß durch die politiſche Gleichheit ſein Loos nicht geändert wird; daß es den Unterhalt immer durch Arbeit gewinnen muß; daß es einen Theil ſeiner Erwerbsquellen verliert, ſobald die Eigenthümer aus Furcht ihre Ausgaben beſchränken, und die Kaufleuthe, dieſe Schöpfer und Beförderer des Kunſtfleiſſes, den allgemeinen Haß auf ſich ziehen; und bald wird es gewahr, daß es nicht weniger, als andere, durch die Lärmtrommel und die unausweichlichen Tumulte der Gleichheit aus ſeiner Ruhe aufgeſchreckt wird;

daß seine Haupteroberung in jener Entledigung jeder Art von Achtsamkeiten besteht, welche wohl die Gefühle der Ergebenheit und der Gönnerschaft zurückstossen kann, dafür aber uns nicht die geringste Schadloshaltung gewährt. Eben so wird es bald einsehen: Daß die Angewöhnung an jene familiäre Zutraulichkeit, die denn doch mit der verschiedenen Erziehungsweise stets in dem seltsamsten Kontraste steht, eine höchstgezwungene Stellung verursacht, zu unserm Glüke selbst aber nicht das Geringste beyträgt; daß man ihm endlich auch solche Eitelkeiten andichte, die ihm ganz fremde sind, und daß folglich seine Befreyung nur ein albernes Blendwerk sey. Neben anderm betrachtete man auch die Abschaffung der Feudalrechte als eine wohlthätige Frucht des Systemes der Gleichheit; allein diese Vorstellung ist nicht ganz richtig. Denn die Abschaffung eines Theils dieser Rechte, welche die Menschenwürde herabsetzten, hätte man schon bloß im Namen der Freyheit fordern können, oder noch einfacher im Namen der politischen Sittenlehre; und diese Art von Rechten ist so wenig eine nothwendige Folge der Rangordnung, daß sie sogar in mehrern Monarchien unbekannt sind. Dagegen giebt es freylich selbst in Republiken Zehnten, Grundzinse, Lehengefälle, Abtrag bey Güterverkäufen, u. s. w. Dort aber betrachtet man sie als einen Theil von der allgemeinen Masse der Territorial-Einkünfte, und glaubt, ihre Beybehaltung oder Abschaffung, ihre Abänderung oder Loskaufung hänge von keinen andern Grundsätzen ab, als von den Regeln des Rechtes und der Gerechtigkeit, oder von den Rücksichten des gemeinen Beßten.

Wenn man übrigens auch jene grossen Triebfedern der öffentlichen Verwaltung aus der Acht lassen will,

so sollte man darum doch nicht im Namen unbedingter Gleichheit Fragen aufwerfen, die für den weit grössern Theil der Landeseinwohner gleichgültig sind; gleichgültig und fremde für alle diejenigen Staatsbürger, welche selbst kein Eigenthum haben, oder doch unter diesem keine Grundstücke besitzen. Sollte man ihnen sagen: Heil Euch! Man entwendet einer gewissen Anzahl von Familien ihr Patrimonialrecht, und ihren erblichen Antheil an den Aerndten von Frankreich; und frohloket noch mehr, wenn Ihr erfährt, daß diese Beraubung ohne Schadloshaltung geschehen sey — so würde hierauf die Antwort erfolgen: „Was liegt uns an „einem Umsturze, bey dem wir selbst nichts gewinnen? „Wir besitzen keine Domainen, und wir wissen gar „wohl, daß, wenn einst unsere Kinder solche kau„fen, beym Preise derselben die Befreyung von den „Grundzinsen in Rechnung kommen wird". Nebendem ist es niemals die grosse Masse der Staatsbürger, welche von jener Uebertragung des Eigenthums auf andre, worüber das Recht des Stärkern entscheidet, Vortheile zieht. Alles, was man im Namen der eigentlichen Gleichheit, im Namen gleicher Glückseligkeit wünschen darf, ist vielmehr jene vollkommene Ruhe, welche die Gerechtigkeit einflößt; die Ruhe der Seele, die aus der Zuversicht entspringt, daß man ungestöhrt die Frucht seiner Arbeit, oder das Erbgut seiner Väter geniessen kann. Es erhält sich demnach die Gesellschaft nicht länger in ihrer unverletzten Gesamtheit, in ihrem ursprünglichen Wesen, wenn die Gewalt, zur Behauptung der Rechte eingeführt, vielmehr über diese Rechte nach Willkür entscheiden will. Eben so verräth man grosse Unweisheit, wenn man dem Reichthum eine Verletzung der allgemeinen Harmonie Schuld giebt, während daß er nichts anders ist, als das Resultat

von ungehindertem gesellschaftlichem Kraislaufe; denn in diesem Kraislaufe ist der Mann von vorzüglichen Glücksgütern nur das Werkzeug zur Vertheilung der Besoldungen und des allgemeinen Unterhalts. Mitten unter diesem Umschwunge wird hiernächst seine Glückseligkeit immer durch dieselben Regeln beschränkt. Die Anzahl seiner Sinnglieder vermehrt sich nicht; ihre Kraft und Wirksamkeit überschreiten niemals die festgesetzten Schranken der Natur; vielmehr erscheint mit jedem Tage den Blicken des Reichen das Schauspiel der Zukunft, dieses größte Interesse des Geistes, unter immer welken und immer blassern Farben. O, wie wenig philosophisch ist demnach nicht der Neid, und wie gefährlich ist es nicht, bey der Gesetzgebung ein so blindes Gefühl zu seinem Führer zu wählen!

So gerne bereden sich alle Despoten, daß, indem sie die Einen berauben, um die Andern zu beschenken, sie nur das Ohngefähr in seinen Spielen und Phantasien nachahmen; unter einer solchen Wendung aber giebt es kein Unrecht, keine Gewaltsamkeit, die man nicht für unbedeutend ansehen kann. In wiefern die Menschen ihren Talenten und ihrer Industrie eine verschiedene Richtung geben, müssen sie nothwendig der Reihe nach einander auf dem Wege des Glückes überflügeln; und ohne Zweifel hat öfters wohl auch der Zufall Antheil an den Unfällen, welche ihnen zustossen, oder an dem glücklichen Erfolge, den sie erreichen; in wiefern hingegen jene Verschiedenheiten aus freyer Bewegung entspringen, berechtigen sie keineswegs die willkürliche Dazwischenkunft und die gebieterische Einwirkung der höchsten Gewalt. Oder könnte man den Phalaris, oder jeden andern Tyrannen damit entschuldigen, wenn man von ihnen sagte, daß sie, gegen die Einen vielleicht großmüthig, aber barbarisch gegen die

Andern, jedesmal aber nach dem Eigensinn ihrer Phantasieen, auf solche Weise die Natur in der blinden Austheilung der Leiden und Freuden des Lebens nachahmen? Es stehet demnach keineswegs bey der Weisheit der Menschen, sich von den Grundsätzen zu entfernen, welche der gesellschaftlichen Bewegung zur Richtschnur dienen; keineswegs bey ihr steht es, durch analytische Untersuchungen über den Ursprung unsrer Empfindungen, oder durch hypothetische Berechnungen der Glückseligkeit, unsre Rechte zu bestreiten, oder unsre Verpflichtungen zu schwächen. Und können wir uns von dieser Glückseligkeit auch nur einen Begriff machen? Kennen wir einen sichern Weg, ihren Werth abzuwägen und sie zu vertheilen? Nein, wir wollen nicht mit ungeschickten Händen uns an diesen zarten Banden, an diesem geheimnisreichen Gewebe vergreifen, aus welchem eine verborgene Intelligenz unsere moralische Natur zusammengesetzt hat!

Glückseligkeit ist das erste von den Mysterien des Schöpfers der Welt. Wenn wir sie in ihrer Entstehung erforschen, wenn wir in ihren verschiedenen Wendungen ihr folgen wollen, so empfinden wir gar bald die Schwäche unserer Mittel, und das Unvermögen unserer Versuche. Die Schwierigkeiten vergrössern sich noch mehr, wenn wir die Leiden und die Freuden in ihrer Beziehung auf die gesamte Gesellschaft — in ihrer Beziehung auf einen zahlreichen Zusammenfluß fühlender Wesen betrachten. Wer wird z. B. den verhältnißartigen Grad der Verzweifelung eines Menschen bestimmen, der, plötzlich seines väterlichen Erbguts beraubt, ohne irgend ein Mittel zur Widersetzung, von dem gebieterischen Joche der Gewalt niedergedrückt, nunmehr im spätern Lebensalter umsonst neue Erwerbsquellen sucht? Wer, sag' ich, wird den verhältniß-

artigen Grad eines solchen Gefühles gegen die Summe jener Freuden berechnen, welche die Häupter und Mitgehülfen an der Plünderung eines Eigenthümers, in so kleinen Stücken unter sich theilen? Wenn man also Glück und Unglück gegen einander stellt, wenn man ihren Werth ausmißt, geschiehet es wohl (wenn ich so sagen darf) nach dem Umfange der Oberfläche, oder nach dem Grade der Tiefe? Ueberall stößt man auf Zweifel und auf Ungewißheit, wenn man sich in dem unermessenen Raume der Vorstellungskraft einen neuen Weg bahnen, und hingegen die Leitseile zerreissen will, welche uns mit so grosser Kraft an die Wahrheiten binden, welche die Erfahrung besiegelt. Aber Gesetzgeber besonders, und Häupter der Nationen, stürzen sich in immer ängstlichere Verwirrung, so bald sie die klaren und bestimmten Grundsätze der Gerechtigkeit an theoretische Spitzfindigkeiten vertauschen. Ja, die Gerechtigkeit, welche so manche andre Berechnung vereinfacht, die Gerechtigkeit ist bey gesellschaftlichen Berechnungen wesentlich nothwendig; und dieser allgemeine Maaßstab, den uns schon die sittliche Rechtschaffenheit an die Hand giebt, ist der einzige wahrhaft schätzbare — der einzige, den keine Menschenerfindung jemals ersetzen kann.

Noch sucht mau dem Volke das System der Gleichheit auch dadurch zu empfehlen, daß man es ihm als ein Mittel zur Aufhebung der Vorzüge der Erziehung darstellt; als ein Mittel, dessen sich Alle bedienen können, um zu den Stellen entweder zu ernennen oder ernennt zu werden, und dergestalt Antheil an der Regierung zu bekommen. Man sammle hierüber nur die Stimmen, fügt man hinzu, und man wird sehen, ob nicht diese politische Gleichheit der Wunsch des weit grössern Theils der Erdenbewohner seyn werde? Allein

dings würde zur Auflösung unsrer diesfälligen Zweifel eine solche Probe hinreichend seyn, wenn nur alle Sterblichen gleicher Weise ihr wahres Interesse einzusehen vermögend wären. Allein wenn sich die Natur, die Erziehung, die gesellschaftlichen Umstände jemals wirksam genug vereinigen, uns Alle zu demselben Grade der Vernunft zu erheben, so bedürfen wir alsdann kaum noch einer Regierung. Bevor man also der Mehrheit der Stimmen eine ursprüngliche, eine Fundamentalfrage, eine Frage unterwerfen kann, die eben sowohl auf die Nachwelt als auf die Zeitwelt den wichtigsten Bezug hat, sollte man allen Sterblichen denselben Grad des Geistes und der Aufklärung mittheilen können; um sie mit Nutzen über die politische Gleichheit zu Rathe zu ziehen, sollte man sie für den Augenblick Alle einander gleichgemacht haben. Gewiß aber würden sie alsdann der Gleichheit entgegen seyn. Um diese Wahrheit anschaulich zu machen, erlaube man, daß ich für einmal folgende Hypothese annehme.

Ich versetze in meinen Gedanken die Menschen in ein Luftgebiete; sämtlich sind sie Alle einander gleich an Geiste; Alle gleich an Vorausschungskraft; Alle gleich an Glückseligkeit. Man kündigt ihnen an, der Genius der Natur berufe sie zur Bewohnung des Erdballs; zugleich aber bedeutet man ihnen, daß sie noch vor ihrer Verpflanzung, sowohl in Absicht auf die physischen Kräfte als in Absicht auf die geistigen, einander ungleich seyn sollen, und daß ein blosses Ohngefähr über die Vertheilung der Loose entscheiden werde. Zu gleicher Zeit giebt man ihnen vorläuftig einen Begriff von ihrem künftigen Wohnplatze; man erklärt ihnen, wie daselbst die Glücksumstände die Erziehung vorbereiten, und wie bey allen moralischen Vorzügen diese Erziehung zum Grunde und zur Bedingung dienen wer-

den: Man erklärt ihnen ferner, warum sich die Ausbildung des Geistes nicht durchgängig auf jeden von ihnen verbreiten könne; kurz, man belehrt sie über Alles, was vor unsern Augen enthüllt liegt; und ihrer freyen Entscheidung überläßt man nur eine einzige Frage, die Frage nämlich: Ob auf dem Erdballe, auf den sie herabzusteigen bereit sind, die Regierung den für einmal noch unbekannten Besitzern der guten Loose an Geist und an Erziehung zufallen soll, oder ob sie lieber ohne Unterschied samt und sonders an der Staatsverwaltung Antheil haben — ob sie bey noch so ungleichen Unterscheidungs-Vermögen Alle zur Wahl der Vormünder und Häupter des Staates berufen seyn, und endlich bey noch so verschiedener Theilnehmung an den öffentlichen Angelegenheiten Alle dieselben Ansprüche an die höchste Gewalt und an ihre verschiedenen Zweige haben wollen? — Und da darf man nicht zweifeln: Verständige Wesen, zur Entscheidung einer solchen Frage in dem Augenblicke aufgefordert, wo sie noch sämtlich an Fähigkeiten einander gleich sind, verlangen gewiß einstimmig, daß die Regierung des Staates auf einen besondern Stand von Menschen, auf eine solche Klasse derselben beschränkt werde, denen in Absicht auf Glücksgüter, auf Geist, auf Erziehung, das Loos die höhern Grade zutheilen wird; und den Stand ihrer nahen Verwandlung würde ihnen die Zusicherung erleichtern, daß die Vormundschaft über den Staat immer nur in den Händen der beßten Beamten und der aufgeklärtesten Führer bleiben soll. Sie würden einsehen, daß sich der Antheil eines Jeden unter ihnen verschlechtern müßte, sobald man die Sorge für ihr gemeinschaftliches Interesse den weniger Klugen und weniger Aufgeklärten anvertrauen würde; und dankbar müßten sie es gegen den Genius der

Natur erkennen, daß er sie über eine für die öffentliche Wohlfahrt so wesentliche Einrichtung zu Rathe gezogen, und es zu einer Zeit gethan hätte, wo sie noch sämtlich gleiche Einsichten besassen.

Nun wird es leicht seyn, diese Dichtung auf den vor uns liegenden Gegenstand anzuwenden.

In ihrem gegenwärtigen Zustande, mitten unter dem ausserordentlichen Unterschiede des Geistes und der Ausbildung, können die Sterblichen nicht Mann für Mann über das Verhältniß ihrer Glückseligkeit zu solchen politischen Anordnungen befragt werden, welche die Einwirkung des grossen Haufens vermindern, und ausschliessend den höhern Menschenklassen die Hauptgewalt überlassen, welche zu dem größten möglichen Vortheile von Allen soll ausgeübt werden. Bey der oben angeführten Voraussetzung aber, daß vor der Epoche, wo die Ungleichheit der Einsichten begann, jene Anordnungen durchgängigen Beyfall erhalten haben — bey dieser Voraussetzung haben durch einen solchen Beyfall die Menschen auf's kräftigste entweder ihren wahren Wunsch oder ihr wahres Interesse geäussert. Heut zu Tage hingegen würde die Mehrheit ihrer Stimmen nicht länger Glauben verdienen; denn schon befinden sie sich in der Lage eines Erblassers, der nach der Schwächung seiner Geisteskräfte solche gerechte und vernünftige Verfügungen abändern wollte, die er in dem vollen Besitz seiner Kräfte auf's feyerlichste für unveränderlich erklärt hatte. Seinem Vorhaben widersetzt sich nun das Gesetz des Staates, dieser Ausdruck der höchsten Vernunft.

Indeß wendet man ein: Wenn einmal die Gesellschaft gegründet ist, wird es nicht für sie vortheilhaft seyn, wenn alle Bürger den Beruf haben, ihr, zur Verwaltung und Regierung des Staates, alle seine

Kräfte zu weihen? O ja! nur, ohne Verwirrung muß man sie zu solchem Dienste berufen. Wenn unbedingte Gleichheit die einen und andern Talente aus der Dunkelheit hervorzieht, so verdrängt dieselbe hingegen noch weit öfter von der Laufbahn der Geschäfte aufgeklärte, aber friedliche Männer, welche sich ungern mitten in den Kampf so vieler Nebenbuhler hineinwerfen; in einen Kampf, der sich in demokratischen Staaten unaufhörlich erneuert.

Nebendem soll ja die Gesellschaft nicht etwan bloß für eine kleine Anzahl thätiger und in der Uebung ihres Geistes gewandter Männer bestimmt seyn, sondern für grosse Abtheilungen, für grosse Massen, so wie sie immer vorhanden gewesen, und so wie sie auch künftig noch vorhanden seyn werden. Denn aus eben dem Grunde, warum man sich bey der Aufführung von Gebäuden nach dem Landesgebrauche richtet, muß man sich auch in dieser Welt unterm Monde nach einer solchen politischen Ordnung richten, die das Interesse und den Geschmack der Menschen aus dem zahlreichen Mittelhaufen befriedigt; und hier dürfen wir nicht aus der Acht lassen, daß dergleichen Menschen in Vergleichung mit jenem Pöbel, der nothwendig aller Vortheile besserer Erziehung beraubt ist, immer noch hoch genug stehen. Wenigstens darf man dem Wunsche derjenigen Personen nicht trauen, die, voll Zuversicht auf ihre Gewandtheit oder auf ihre Beredtsamkeit, mit Eifer wünschen, daß auf der Laufbahn der öffentlichen Geschäfte eben so viele Controversen als Beförderungen, eben so viele Fehden als Gunstertheilungen vorkommen mögten. Auch glaubt man es wohl irrig, ganz der Ordnung und Natur der Dinge angemessen — hält es für ganz vernunftmäßig, der Reihe nach, bald zu befehlen und bald zu gehorchen: Bey diesem

uns

unaufhörlichen Wechsel aber gehorcht man eben so schlecht, als man befiehlt; und befiehlt eben so schlecht, als man gehorcht. In dem gesellschaftlichen Zustande erfodern diese beyden Lagen durchaus verschiedene Eigenschaften; und solche Eigenschaften hängen wesentlich von der Angewöhnung, und von den Vorbereitungen der Erziehung ab. Auch verbessert man sein Glück nicht im Geringsten bey den unaufhörlichen Abänderungen, wozu im Namen der Gleichheit nur der Neid uns reitzt; denn die Einbildungskraft, welche sonst alles zu verschönern weiß, wirft auf die Vergangenheit selten eine lebhafte Beleuchtung Der Neid aber, der immer durch vor Augen liegende Gegenstände erregt wird, muß sich in seinen Regungen und Berechnungen mit jedem Augenblicke verirren; und sicher betriegt er sich, wenn er, mitten unter seinen geheimen Kränkungen, die Gleichheit als Retterin anruft. Die Gleichheit des Ranges, die einzige, welche von Menschenmacht abhängt, erzeugt darum noch lange nicht eine Gleichheit der Einsichten und Kenntnisse; kurz derjenigen Vortheile, welche man der Erziehung schuldig ist; sie befördert nicht einmal die Gleichheit der Glücksgüter; denn diese ist eine Chimäre, und keine Ungerechtigkeit, keine Bedrückung können sie festgründen. Bey Anerkennung dieser Wahrheit erblickt man vielleicht keine sinnreichere und für die Glückseligkeit günstigere Erfindung, als eben eine Vertheilung, die den Blick des Neides von solchen Vorzügen und Vorrechten ablenkt, welche selbst die höchste Authorität umsonst abzuschaffen bemühet seyn würde; und grossentheils hat man eine so ganz eigene Wirkung den Rangordnungen zu danken. Mitten in der Gesellschaft erzeugen dieselben eine Verschiedenheit der Stämme, eine Stufenreihe von Klassen, von denen keine geradezu

und unmittelbar den Blick auf die andern hinwirft; und da ohne unser Wissen in jeder Klasse eine Gleichförmigkeit in Ansehung des Glückes statthat, so bedurfte es für die menschliche Schwachheit mehr nicht, als diese Klassen von einander in gehöriger Entfernung zu halten, und auf solche Weise die Quaalen oder doch die Unruhen der Eifersucht zu vermindern. Wenn sich hingegen alle Rangordnungen berühren, wenn alle Stände durch einander gemengt sind; kurz, *wenn* alle Individuen unaufhörlich in der größten Vertraulichkeit leben, so werden alsdann diejenigen Vorzüge, welche nicht unter der Sense der politischen Gleichheit hinsinken konnten, ein immer glühender Zunder zur Reitzbarkeit und zum Unmuthe. Und hieraus läßt sich erklären, warum in Frankreich nach Einführung der Gleichheit in kurzer Zeit eine Reihe, und so zu sagen eine Mannigfaltigkeit feindseliger Regungen und gewaltsamer Anschläge herrschend geworden. Jeder Art von Uebergewicht kündigte man den Krieg an: Den höhern Glücksumständen, den Talenten, den Aeusserungen der Wohlthätigkeit, dem Ruhme und Ansehn, den flüchtigsten Authoritäten. Alles, was Vorrang gab, verwarf man, so bald einmal die politische Gleichheit alle andern Gleichheiten zu verbürgen schien, und so bald die Eitelkeit nach Durchbrechung ihrer alten Schranken zu einer Leidenschaft wurde, welche kein Zaum, kein Widerstand aufhalten konnten.

Und nun mögt' ich dem Neide noch einen andern Gegenstand zur Beherzigung vorlegen. Die verschiedenen Superioritäten, welche die moralische Schöpfung zur Schau stellt, und die doch (wie ich gezeigt habe) der Gleichheit in Absicht auf Glückseligkeit durchaus nicht im Wege stehen, haben vielmehr sämtlich ihren Einfluß auch auf die öffentliche Wohlfahrt, und die wirkliche

Vergrösserung deſſelben. Auch dieſe Wahrheit verdient eine nähere Entwickelung. Der Genius des Weltalls, die höchſte Intelligenz, wollte, daß Jeder von uns beym Fortrücken auf den verſchiedenen Laufbahnen, welche dem Talente, dem Geiſte, dem Kunſtfleiſſe, dem Beſtreben nach Glück und nach Ehre geöffnet ſind — daß Jeder bey ſeiner Erhebung nie etwas anders ſeyn ſollte, als ein Mittel und Werkzeug des allgemeinen Intereſſes, dieſer gemeinſchaftlichen Maſſe, aus welcher in dem Laufe der Jahrhunderte Jeder ſeinen Theil ſchöpft. Vielleicht war der Erfinder der Buchdruckerey, des Compaſſes, der Pflugſchaar nicht glücklicher, als der unbekannte Künſtler, deſſen Meiſſel auf eine neue Weiſe die Bäder des Craſſus oder Lucullus verzierte: Aber dieſe Art Gleichheit von Glück und Geſchicke, welche die Natur feſtgeſetzt hat, verhinderte keinesweges, daß ſich die Welt mit den verſchiedenen Entdeckungen bereicherte, deren Früchte ſie Männern dankt, welche ſich durch Geiſt, durch Talent und Genie über Andre erhoben haben. Nun aber ſind die Superioritäten, welche Rang und Glücksgüter gewähren, zwar ebenfalls kein Unterpfand für eine Superiorität in Abſicht auf perſönliche Glückſeligkeit; dafür aber werden wir ſie nichts deſto minder mit dem gemeinen Beßten in der engſten Verbindung erblicken, wenn wir uns erinnern, daß die einen unmittelbar aus der Freyheit, aus der Induſtrie, aus der wohlthätigen Einführung des Eigenthumes entſpringen, und daß die andern eine ſinnreiche Anordnung ſind, welche zur Erhaltung der geſellſchaftlichen Ordnung ſo weſentlich nothwendig iſt.

Was thun wir alſo, wenn wir die Menſchen gegen alle Superioritäten aufhetzen? Um ſie zu täuſchen, treiben wir mit den Regungen ihres Neides ein uner-

laubtes Spiel; wir machen sie unruhig über die Träume ihres Geistes, und eifersüchtig über die Phantome ihrer Einbildungskraft. Während daß sie die Spitze und den Gipfel von jeder Höhe ausspähen, um sie niederzureissen, vergessen sie, in den Grund ihres eigenen Herzens hinunterzusteigen, um daselbst ihre Sittlichkeit, diesen Saamen der Zufriedenheit, und zwar den beßten und bewährtesten von allen, zu pflanzen und anzubauen.

Ach! das System unserer Glückseligkeit auf Erden anvertrauen wir wohl am sichersten der Obhut seines göttlichen Urhebers. Was zu allen Zeiten war, und sich immer erhielt, muß ganz gewiß in der Natur der Dinge selbst liegen. Das Vollkommene kennen wir nicht; wenn wir aber gewahr werden, daß unsere übermüthige Wissenschaft Alles in Verwirrung stürzt, so müssen wir mit desto mehr Sorgfalt die Spuren und Merkzeichen jener allgemeinen Ordnung der Dinge aufsuchen, die uns umgeben; jener ewig belehrenden Ordnung, die ganz augenscheinlich aus einer Reihe und Verkettung der Abstufungen besteht; aus einer Mischung von Einförmigkeit in den Prinzipien und von Mannigfaltigkeit in den Entwickelungen. Wenn man ein System der Glückseligkeit zusammensetzen will, das mit unsern innersten Empfindungen übereinstimmt, so muß man die Fertigkeiten unsrer Denkkraft mit dem Schauspiele der Natur in Harmonie zu bringen bemühet seyn; denn so bald uns die Leidenschaften der niedrigen Erde zerdrücken oder zurückstossen wollen, so suchen wir immer auf unbekannten Höhen unsre Zuflucht. Auch werden zärtliche sowohl als zur Frömmigkeit gestimmte Seelen (wofern man anders auch an sie denken will) sich nimmermehr mit dem Prinzip unbedingter Gleichheit vereinigen; für ihre Schwäche ist

dasselbe zu schwankend, und von allzuweitem Umfange. Sie bedürfen ganz besonders der Stufen eines Zieles, einer Rast, eines Ruhepunktes, einer Perspektive, die ihr gerührter Sinn erreichen kann — sie bedürfen einer solchen auf Erden; einer Perspektive auser ihnen selbst; besonders einer, in fühlbarem Bezuge mit jener innern und immer emporsteigenden Beschauung, welche ihnen einen Tröster und Richter im Himmel verspricht. Denn auch dies ist eine Art von Wonnegefühl, welches die neuen Ideen ersticken, so wie sie überhaupt mit allen Naturgefühlen ewig im Streit liegen werden.

Der Einfluß der Gleichheit auf unser tägliches Privatleben, und auf die besondern Verhältnisse zwischen einzelnen Menschen, führt auch noch auf eine andre Frage, welche sich auf unsern Gegenstand bezieht, und nicht die unwichtigste ist. In den Verflechtungen ihrer Zweige berührt die Sittenlehre alle die verschiedenen Quellen der öffentlichen Glückseligkeit, und in Rücksicht auf Regierung und Politik könnte sie schon für sich allein den Dienst des Genies thun. So erhaben indeß die Moral in ihrem Zweck ist, so ist sie doch alle Augenblicke den Widersprüchen des persönlichen Interesse bloßgestellt, und man kann ihr von ihren Stützen keine entreissen, ohne Gefahr für ihr Ansehn überhaupt. Kaum reichte ihre Kraft hin, um uns mitten unter den alten gesellschaftlichen Ideen zu leiten; und nun vermehren sich die Schwierigkeiten nicht wenig bey der allgemeinen Verbreitung des Prinzips der Gleichheit und aller Verwirrungen in seinem Begleite. Die grosse Masse der Menschen bedarf in ihren Wünschen und in ihrem Ehrgeitze allerdings einer Beschränkung. Unbeschränkte Anmaassungen vertragen sich weder mit dem Grade ihrer Einsichten, noch mit

den unwandelbaren Gesetzen der Natur. Eine unmittelbare Wirkung der unbedingten Gleichheit aber ist die Zerstörung jener grossen Menge abgestochener Felder, welche der Unterschied des Standes, des Ranges und der Glücksgüter eingeführt hat; nach ihrer Verwüstung befindet sich nun der Mensch in einem von allen Seiten offenen Raume, dessen verschiedene Zugänge er nicht länger zu bewachen vermag. Und wie soll man ihm überdies seine Pflichten vorhalten, so lange man ihn jeden Augenblick nur mit seinen Rechten beschäftigt? Wie soll man ihm Bescheidenheit und Zurückhaltung empfehlen, so lang er vor seinen Augen keine Scheidwand, keine Grenzen erblickt? Wie soll man ihm geheime Aufopferungen zumuthen, so lange der ganze Staat nur noch einer Schaubühne gleicht? Wie soll man ihm Großmuth und Versöhnlichkeit predigen, so lange er zur Behauptung seines Rufes und zur Sicherung seiner politischen Beföderung aller Reitzbarkeit des grossen Haufens Rechnung tragen muß? Denn, wer will die leisen Worte, welche die Sittenlehre uns einraunt, mitten unter dem Geräusche und den tumultuarischen Ausschweifungen von fünf und zwanzig Millionen Menschen verstehen, die nach keinem politischen Plan in verschiedene Fächer vertheilt, und durch keine Rangordnung von einander abgesöndert sind? Wer will diese leisen Worte verstehen, wenn sich mit allen persönlichen Leidenschaften, denen jene zum Regulativ dienen sollten, noch eine politische vereinigt, und zwar die feurigste von allen; wenn man durch unbedachtsame Einflüsterung von den Ideen der Gleichheit noch überdies für sie ein ganzes Volk in Flammen setzt. Unmöglich endlich können die leisen Worte der Sittenlehre mitten unter einem Volke verehrt werden, das der Einführung eines neuen Evan-

geliums bedarf, wenn es durch den Glauben das unerhörteste von allen Lehrgebäuden fortpflanzen will.

Laßt uns noch überdies bemerken, daß gegenwärtig die öffentliche Meynung nicht länger der Moral zur Führerin dient, und ihr auch weiter keinen Beystand gewähren kann. Denn zu zart sind die Segel jener erstern, als daß sie uns mitten unter den stürmenden Wogen der Gleichheit forttreiben könnten. Nur also in Rückerinnerung an diese ehmals verehrte Meynung geschieht es, wenn Frankreichs Gesetzgeber zur Belohnung einer Aufopferung oder einer merkwürdigen Handlung auch itzt noch so vielmal ehrenvolle Erwähnung beschliessen. Diese ehrenvolle Erwähnung ist bereits zu einer Münze ohne Umlauf geworden. Das Druckwerk, welches sie schlägt, scheint von kolossalischer Grösse, und gleichwohl geht sie ohne Gepräg unter dem Stempel hervor.

Es ist eine Wahrheit, die wir fühlen, deren Grund aber im Dunkel liegt, und nicht leicht hervorgehoben und erklärt werden kann. — Oder man sage uns einmal: Warum seit der Einführung des Systemes der Gleichheit, seit seiner durchgängigen Anerkennung, keine Authorität im Staate mehr Machts genug übrig behält, irgend Jemand in Ehre und Ansehn zu setzen, oder in Schande zu stürzen? Kömmt's nicht etwa daher, weil die durchgängigen Anmaassungen, als nothwendige Wirkungen eines solchen Systemes, zum Bewundern keine Zeit lassen, und dazu Niemandem Lust machen? Kömmt's nicht vielleicht daher, weil sich gegenwärtig Jedermann auf den Kampfplatz selber wagt, und folglich alle Zuschauer-Plätze leer bleiben; oder weil man diese Plätze nur für einen Augenblick einnimmt, und nie anders als mit heftigem Partheygeiste, mit jenem ausschliessendem Geiste, der nur von einem

einzigen Intereſſe allein belebt iſt, und nicht, wie vormals, mit einem Gefühle, das ſich durch das Studium der verſchiedenen Modelle gebildet hat? Vor Einführung der völligen Gleichheit gab es im Verhältniſſe mit den zahlreichen Richtern nur wenig handelnde Perſonen; itzt iſt es gerade umgekehrt. Dieſe Umkehrung allein iſt ſchon hinreichend, um der öffentlichen Meynung alle ihre Herrſchaft zu rauben. Alle Welt wetteifert nun; Jedermann bewegt ſich mitten unter politiſchen Leidenſchaften, und unter der Regierung der Gleichheit hören dieſe Leidenſchaften nie auf. Da aber dieſe nur entweder von Liebe oder von Haß leben, ſo verſchwindet die Hochachtung oder ſie ſinkt in Vergeſſenheit, und jene öffentliche Meynung hat keine Stütze mehr, und keinen Pnnkt zur Vereinigung. Für einen Augenblick ſchaffet man ſich einen Volksheld; im Vorbeygehn wirft man ihm eine Krone zu; wenn man aber kaum zurückſieht, und dieſe Krone noch auf ſeinem Haupt erblickt, ſo kehrt man ſich um, und reißt ſie hinunter; von keiner Art Gröſſe bleibt auch *nur ein* falſches Gepräge mehr übrig. — Woran alſo könnte weiter jene öffentliche Meynung ſich halten? Wo entdeckt ſie einen Wegweiſer? Wo findet ſie Licht? Gleich der Sibylle, muß ſie ihre Orakel auf fliegende Blätter ſchreiben, und ihre Deutung von dem Windſtoſſe, der ſie zuſammentreibt, abhängen laſſen.

Den hier behandelten moraliſchen Gegenſtand kann man ohne Zweifel auch auf eine andere Weiſe zergliedern; immer aber bleibt es wahr, daß zu den Authoritäten, welche das Syſtem der Gleichheit zerſtöhrt hat, auch die öffentliche Meynung gehört. Einſt herrſchten noch zwo andere dergleichen, beyde durch die Zuſtimmung der Menſchen geweihet; ſie waren alt, wie die Welt, und ein durchgängiges Intereſſe um-

gab sie mit heiliger Ehrfurcht. Sie hiessen Religion, und väterliches Ansehn. Man war eifersüchtig auf ihren hohen Einfluß; aber auch sie unterlagen dem unseligen Gesetze der Nivellirung.

Der Gesetzgeber von Athen hatte in seine so berühmte republikanische Verfassung die Idee einer politischen Superiorität aufgenommen, welche man wahrscheinlich heut zu Tage, aus Kraft und Gewalt der neuen Lehre, mit so viel andern, als die entsetzlichste Aristokratie verdammen würde. Er hatte in den Raths- und Volksversammlungen den Sitten und der Tugend einen Vorrang ertheilen wollen. In diesen Versammlungen sollte über die öffentlichen Angelegenheiten kein Bürger sprechen, ohne daß er dieser Ehre und Gewalt vorher unter vorläuftiger Prüfung seines Privatlebens würdig erklärt worden; und Jedermann konnte einen Redner oder Magistrat vor Gericht ziehen, der etwa durch blosse Gewandtheit seinen Ruf den aufmerksamen Blicken der Sittenrichter und ihren strengen Nachforschungen zu verbergen gewußt hatte. Will man nun diese Anordnung einem kleinfügigen Geiste, oder der Verachtung des Menschenrechtes zuschreiben? Aber, noch war Solon, der gute Solon, wenig mit den Mysterien und mit dem tiefen Studium der präexistirenden Gleichheit vertraut. Auch hatte damals noch kein Gesetzgeber die Entdeckung gemacht, daß selbst die Gerechtigkeit eine Art Superiorität sey, welche als Rebellin gegen das Prinzip der Gleichheit Verdacht erregen könne. Wirklich aber ist eben auch die Gerechtigkeit die Beschützerin des Eigenthumes; und Eigenthumsgüter sind ihrer Natur und Entstehung nach sehr verschieden. Daher sehen wir in Frankreich, wie diese Gerechtigkeit als Feindin der Menschenrechte, als Feindin der Volkes-

souverainität, als Feindin der Gleichheit, kurz als Feindin aller jener Abstraktionen behandelt wird, die man der Sittenlehre und der gesunden Vernunft unterschieben will.

Ich forsche nach: Welche von unsern alten Tugenden mit der unbedingten Gleichheit in Sympathie stehe? und finde keine.

Sollt' es das Zuvorkommen gegen Andere seyn? Die Achtsamkeit und die Deferenz, welche das System der Rangordnungen eingeführt hatte, bewogen dazu, Andern entgegen zu gehen. Nach Aufhebung dieser Verhältnisse trieb uns die Gleichheit ganz wieder in unser eigenes Selbst, in den Bezirk der Selbstsucht zurück. — Sollt' es wenigstens die Erkenntlichkeit seyn? Diese betrachtet man ja als Lehenjoch, und sucht sich von allen Seiten von dieser Dienstbarkeit loszumachen. — Ist es die Großmuth? In welchem Falle aber ist sie anwendbar, wenn man allerwärts nun von Ansprüchen redet? — Ist es die Wohlthätigkeit? Liegt aber im Geben noch ein Verdienst, wenn man sich im Namen der Gleichheit mit jeder Art von Uebergriffen vertraut macht? — Ist es die Freundschaft? Ist es der Brudersinn? Aber die Gleichheit bringt uns einander nicht näher. Nicht die Gleichheit der Anmaassungen, sondern ihre Verschiedenheit ist es, welche unter den Menschen einst so dauerhafte Bande geknüpft hat. — Ist es der Adel und die Hoheit der Gesinnungen? Man verurtheilt sie ja als Anschein von Oberherrschaft, oder als unreinen Rest der Aristokratie. — Oder ist es vielmehr die Bescheidenheit? Diese würde man bald beym Worte nehmen; denn mitten unter dem Wirbel der politischen Gleichheit hat man weder Lust noch Zeit, ihr zu widersprechen. — Ist es endlich die Wahrheit?

Ist es die Freymüthigkeit? Aber die Gleichheit legt die Allgewalt in die Hände eines Gebieters, den man ohne Blendwerk nicht leiten, den man ohne eine Sprache, die sich künstlich nach der Schwäche seines Verstandes und nach der Stärke seiner Leidenschaft schmiegt, nicht hinreissen kann. Ach! wie manchen Verlust hat man zu zählen! Wie manche sittliche Tugend opfert man nicht einem einzigen politischen Traum auf! Vor allem aus aber bedaur' ich dich, ewig bewäin' ich dich, süsses Mitleiden, heiliges Erbarmen! Ihr waret die Regungen, Ihr die Tugenden, deren unsre schwache Natur am meisten bedarf. Euch rufte man an, um mitten unter der strengsten Gerechtigkeit dem Jammer, dem Elend und der Nachreue, mit Hoffnungen zu Hülfe zu eilen. Hier unten auf Erden erinnertet Ihr an das göttliche Erbarmen, diesen Urquell unsers Daseyns, und zugleich unsere letzte Erwartung. Ach! verschwunden seyd Ihr; habt Euch weit entfernt; und unsere Herzen, gleich jenen Pflanzen, welche der Himmelsthau nicht mehr bethränt — unsere Herzen verzehrt eine Alles versengende Dürre. Und wem anders, als dem überspannten Systeme der Gleichheit müssen wir alle diesen kläglichen Umwechsel beymessen? Jede Regierung befindet sich in dem Augenblicke, wo sie nicht länger durch irgend eine Art von Hoheit gebieten kann, beym Verluste alles moralischen Ansehns, in der unseligen Nothwendigkeit, unaufhörlich zu den Schrecknissen der Strafgerechtigkeit Zuflucht zu nehmen, wofern sie anders den Bau der Gesetze unterhalten, oder wenigstens unterstützen will. Alsdann spricht man nur von Gefängnissen, von Henkersbeilen, von Blutbühnen; die Köpfe fallen und rollen auf dem Marktplatze fort; und nur unter Darreichung des Blutkelches wirbt man das Volk unter die Fahnen ei-

ner tyranniſchen Freyheit ohne Beyſpiel. Und leider ergiebt es ſich einem ſo wilden Geiſte nur allzu gern, wenn es unter der Regierung der Gleichheit, und ſtolz auf die Gewalt, welche ſie ihm anvertraut, darauf bedacht iſt, ſich wegen ſeines Mißgeſchickes zu rächen, und wenn es einmal mit Recht und Gerechtigkeit die Regungen der Mißgunſt verwechſeln darf.

Gleichheit! Ach! warum gar allerwärts erblickt man das Siegel ihrer Barbarey? Sie iſt's, vermöge welcher ungeſäumt die beyden groſſen Hälften des Menſchengeſchlechtes wieder in ihr altes Verhältniß zurücktreten; in jenes wilde Verhältniß, welches einzig durch die Verſchiedenheit der Kräfte beſtimmt wurde. Die Einführung des Gleichgewichtes war die Wirkung einer edeln ſchönen Sittlichkeit, die Wirkung der Ehrerbietung der Männer gegen die Weiber; allein dieſe Ehrerbietung fällt mit der Gleichheit, und mit den Sitten, welche ſie hervorbringt. Der ſyſtemſüchtigen Gleichheit alſo dankt man den Verluſt und die Aufopferung einer wirklichen Gleichheit; einer Gleichheit, die das glückliche Reſultat aller unſerer geſellſchaftlichen Ideen war.

Eine Quelle von groſſem Unheil und die Veranlaſſung zu einem Verbrechen gegen das Menſchengeſchlecht wird überdies die unbedingte Gleichheit auch dadurch, daß ſie, wie man beſorgen muß, der Regierung einen ganz kriegerſchen Geiſt einflößt. Und wie könnte man es wohl hindern, daß ſie die Hitze und Heftigkeit der Gemüther, daß ſie jenen überſpannten Geiſt, den ein unaufhörlicher Wettkampf zwiſchen denſelben Anmaaſſungen entflammt, nicht auswärts beſchäftige? Wie könnte man hindern, daß man nicht öfters die äuſſere Ruhe der dringenden Nothwendigkeit aufopferte, im Innern des Staats die Anzahl von ſolchen Menſchen

zu vermindern, die ein gesellschaftliches System, nach welchem alle Einwohner eines grossen Landes mit einander um den Befehlhaberstab kämpfen — welche, sag' ich, ein derlei System, so reizbar, so leidenschaftlich und tumultuarisch gemacht hat? Der Partheyund Faktionengeist, das Neben- und Mitbuhlen erregen, durch Herbeylockung der Menge, zur Eroberung der Gewalt und zur Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten, den Wunsch nach auswärtigen Kriegen gerade so, wie einst die vermehrte Landesbevölkerung das Bedürfniß entlegener Colonieen erweckt hat. Auch lassen sich zum voraus die sonderbaren Wirkungen eines immer wiederholten Wettkampfes unmöglich berechnen, in welchen man ein grosses Volk, und jedes Individuum unter demselben unaufhörlich einmischt; denn die Gesellschaft erscheint durchaus unter anderer Gestalt, sobald die Gegenstände des Wetteifers und der Eitelkeit, welche vormals der natürlichen Hitze der Gemüther zur Zerstreuung dienten, völlig ihr Interesse verlieren.

Aus der unbedingten Gleichheit und aus der Hintansetzung alles Anstandes, welche daraus natürlich herfließt, entsteht wohl hiernächst auch jene unhöfliche, übermüthige Sprache gegen die auswärtigen Regierungen und ihre Gesandten; und der Eindruck, den sie verursacht, mag aus Politik noch so sehr versteckt bleiben, so wird er doch tief gefühlt; unaufhörlich unterhält er einen Hebel der Reizbarkeit, und kein Friede, besorg' ich, wird durch gegenseitige Zuneigung oder Befriedigung besiegelt. Es giebt ein Selbstgefühl in Betreff der Achtung und Zuversicht, so wie in Betreff jedes andern moralischen Gutes; und da sich die Häupter der populairen Aristokratie in Frankreich von einem gewissen Zweifelmuth nicht werden losmachen können,

so dürften sie nimmermehr in seinem rechten Maasse jenen Geist der Mäßigung finden, der nur bey völliger Zuversicht statthat. Immer befürchten sie, daß sie nicht genug Stolz, nicht genug Hoheit, nicht genug Selbstgefühl äussern; und, ohne Wissen und Willen, mischen sich in ihre Correspondenz mit auswärtigen Regierungen eine beleidigende Sprache oder beschimpfende Formalitäten.

Laßt uns noch einen Blick auch aufs Innere werfen. Wenn das Prinzip der Gleichheit zur *Leidenschaft* und zur politischen Schwärmerey wird, so verleitet es, wie wir es itzt vor Augen sehen, zum Hasse gegen jede Art von Auszeichnung; und wenn dieser Haß einmal den grossen Haufen beherrscht, so nöthigt er die Reichen zur Verberguug ihres Reichthumes. Die Furcht vor Proscriptionen, vor Gewaltthat oder vor übertriebenen Besteurungen nöthigt sie, sich mehr oder weniger gerade so zu betragen, wie ehemals die französischen Bauern, wenn sie sich dem Joche einer willkürlichen Besteurung entziehen wollten. Die reichen Eigenthümer indessen können nicht aufhören, ihr überflüßiges Vermögen in die verschiedenen Erzeugnisse des Kunstfleisses umzusetzen, ohne daß sie einer Menge Menschen die Arbeit entrissen, die zu ihrem Unterhalte nothwendig ist. Alsdann muß der Staat selbst die müßigen Einwohner besolden; und von der Unvermeidlichkeit einer solchen Ausgabe bis zum Wunsche, sie durch militairische Unternehmungen wirksam zu machen, ist der Zwischenraum zuweilen sehr klein. Mitten in einer solchen Lage nun erreichen die Menschen mit jedem Tage einen höhern Grad der Verwilderung. Keine Studien, keine Beschäftigungen des Geistes mildern ihre Sitten; und die kleine Anzahl von Empfindungen, welche die Unwissenheit und die Muße noch übrig lassen, müssen nothgezwungen ihr

Intereſſe in der Ueberſpannung ſuchen, und ſetzen dergeſtalt die öffentliche Ruhe mit jedem Augenblicke neuer Gefahr bloß.

Vor jener Epoche, wo die Verſchiedenheit der Künſte, ihre Vervollkommnung und unaufhörliche Erneuerung, den reichen Eigenthümern ein Mittel an die Hand gab, ihren überflüßigen Reichthum angenehm umzutauſchen, bedienten ſich dieſelben eines groſſen Theiles ihrer Einkünfte zur Anwerbung eines zahlreichen Gefolges von Hausgenoſſen, Clienten und Knechten. Mit Vergnügen mußte man einen ſo unfruchtbaren Luxus allmählig abnehmen ſehen; mit Vergnügen ſehen, was für eine groſſe Menge müßiger Leuthe und unbeſchäftigter Diener von arbeitſamen Menſchen und freyen Bürgern verdrängt wurden; mit Vergnügen ſehen, wie eine weiſere Finanzverwaltung das Genie des Kunſtfleiſſes begünſtigte, und dem menſchlichen Geiſt einen neuen Schwung gab; endlich auch mit Vergnügen ſehen, wie die Künſte durch ihre Vermehrung und Vervollkommnung im Schooſſe des Nationalreichthums den auswärtigen Handel und damit zugleich das Wachsthum der öffentlichen Wohlfahrt beförderten. Allein, gerade eine entgegengeſetzte Revolution wird durch die Gleichheit erzeugt. Die Gefahr, in welche man ſich durch auffallende Ausgaben verſetzt, zerſtöhrt alle Herrſchaft der Aemſigkeit und der Künſte; und der ganze Unterſchied zwiſchen jenen alten Zeiten und den heutigen wird darin beſtehen, daß, nach Ausplünderung der Reichen, die Regierung nun ſelbſt die Müßiggänger beſolden muß. Alsdann aber wird die Handhabung der Ordnung und die Erhaltung der geſellſchaftlichen Harmonie noch ſchwieriger werden; denn unter müßigem Leben gerathen die Menſchen in unruhige Bewegung; und wenn ihren Geiſt keine Art

der Ausbildung mehr zu den Studien und zum Nachdenken vorbereitet hat, so ist's nur die Arbeit, und dringende Arbeit, welche sie vor grossen Ausschweifungen verwahren kann. Für einmal verlangt man nur Soldaten, Feldbauer, Handwerker. Dies ist gegenwärtig die herrschende Sprache. Wenn sich aber ein Staat vergrössert hat, wenn er fünf und zwanzig Millionen Einwohner unter einer und eben derselben Authorität vereinigt, so kann derselbe nicht wieder in *seine* erste ursprüngliche Lage zurückkehren, wofern ihn nicht entweder eine Sündfluth oder ein anderer eben so schrecklicher Unstern fortreißt. Wahr ist's, eine so verwüstende Landplage sucht man eben; man ist auf ihre Erfindung bedacht, und hat sie wirklich bald erfunden: Allein ohngeachtet alles Bestrebens und aller Beharrlichkeit, muß ein so herrschsüchtiger Anschlag mitten in einem Lande mißlingen, dem die Natur eine ganz andre Bestimmung giebt; in einem Lande, welches sie mit ganz besonderer Liebe umfaßt, und mit den reichsten Schätzen ausgeschmückt hat. Denn, man befehle *der Erde*, daß sie für das Saatkorn keine Aehre zurückgebe; man verbiete dem Flusse, die Flur mit seinem belebenden Wasser zu tränken; man fange den wohlthätigen Sonnenstral auf, dessen sanfte gemäßigte Wärme Frankreichs Boden befruchtet; man zerschmettere jene Pflugschaar, vermittelst welcher ein einziger Führer den Schooß des Bodens zu den reichsten Aerndten vorbereitet; kurz, man entsage allen Erfindungen, durch welche die Menschenkraft vermehrt wird; man halte überdies die wohlthätige Verschwendung der Natur auf; und, indem man auf solche Weise die Bevölkerung vermindert, nöthige man alle Hände, sich ganz und ausschliessend dem Feldbau zu wiedmen: Wofern aber nicht auch jene grossen Gesetze, die uns

leiten,

letten, eine Hauptveränderung leiden, so bleibt nach der Bezahlung aller Feldarbeiter immer noch ein reicher Ueberfluß übrig; und wenn ihn die Besitzer nicht der Klasse der Handwerker und Künstler zufliessen lassen, wenn sie wegen gewaltsamer Verletzung ihrer Rechte von ihrem Ueberflusse keinen solchen Gebrauch machen dürfen, so wird er durch gewaltsame Einmischung der Regierung wenigstens unter ihre Sklaven und Clienten, kurz unter Leute vertheilt, die zu ihrer Lobpreisung oder zur Unterstützung ihrer Politik besoldet sind. Zwischen diesen beyden Einwirkungen muß man wählen; und sollte man hierüber anstehen können? Die eine empfiehlt die Gerechtigkeit, die andere kömmt der Tyranney zu; die eine unterhält den Kunstfleiß und die Tugenden, welche ihn begleiten; die andere nährt den Müßiggang und alle Laster in seinem Gefolge; die eine endlich ist der erste Ring in der Kette der gesellschaftlichen Ordnung; die andere verursacht ein unaufhörliches Reiben zwischen den kunstreichen Banden, welche ohne Anstrengung und ohne Erschütterung alle Angelegenheiten der Menschen vereinigen.

Eben weil man die ältesten Wahrheiten verachtete, eben weil man die von der Vernunft und von der Erfahrung besiegelten Prinzipien umkehrte, wurde die öftere Dazwischenkunft der höchsten Gewalt so nothwendig. Man warf der ehemaligen Regierung in Frankreich vor, daß sie mitten unter die gesellschaftlichen Verhältnisse allzuoft hineintrette; nunmehr aber nach gewaltsamer Hinderung des natürlichen Laufes aller Geschäfte und aller Verhandlungen, ist es wieder die Gewalt, welche diesen Lauf reziert; sie ist's, die an Alles denken, Alles anordnen, Alles wieder zurechtbringen muß. Wo ist die Weisheit, welche für ein solches Geschäft ausreicht? Das erste Zwanggesetz,

womit man die Lebenskraft der Gesellschaft drückt, zieht ganz unvermeidlich eine Menge anderer nach sich; und wenn einmal die bisher angenommenen Verhältnisse in Unordnung gerathen sind, so fließt die Ordnung nicht mehr aus einer allgemeinen Berechnung dieser Verhältnisse her. Alsdann steigt der Gesetzgeber aus der ihm eigenthümlichen Höhe herab, und alle Schwierigkeiten sucht er nur einzeln oder stückweise zu heben. Indem er sich der Reihe nach an die Eigenthümer, an die Feldbauer, die Fabrikanten, die Kaufleuthe, die Handwerker, die Käufer, die Verkäufer wendet, versucht er's, ihren Gang zu leiten, und sie Schritt vor Schritt zu führen. In eben dem Maaße aber, in dem sich die Gesetze vermehren, werden die freyen Bewegungen gehemmt, und die gesellschaftliche Organisation gleicht einer Maschine, deren Triebfebern man unaufhörlich wieder aufziehen muß. Und wenn die verschiedenen Gesetze und Ordnungen, welche an die Stelle der Freyheit treten, sämtlich nur unter Drohen und Racheschnauben erscheinen; wenn auf die leichteste Uebertretung entweder Todes- oder doch Gefängnißstrafe gesetzt ist, so bebt man vor der kleinsten Bewegung zurück; rund umher erblickt man allenthalben Picken und Schlachtbeile, und wälzt sich gleichsam in der Tonne des Regulus fort.

Glücklicher Weise liegt es indessen nicht in der Menschen Gewalt, anhaltend und für lange die Elemente der gesellschaftlichen Ordnung zu verwirren. Wohl fassen in ihrer Blindheit die Menschen einen solchen Anschlag; die Natur aber ist immer bereit, ihrer Verschwörung Widerstand zu thun, und ihren tollkühnen Hoffnungen Ziel und Schranken zu setzen. Sie hat mehr Kraft, um die Menschen zur gesunden Vernunft zurückzu-

führen, als diese anwenden können, um sich von ihr zu entfernen.

Aber, ach! diese Aussicht tröstet uns nicht über so viel Unheil und so manches Verbrechen, davon wir Zeugen sind. Uns gehört nur die Gegenwart zu, und grauenvoll ist ihr Anblick. Ich breche hier ab. — — Denn wenn ich meinen Gegenstand auch noch aus einem individuellen Gesichtspunkte betrachten, und den Blick von dem grossen Umkraise näher auf meinen besondern Gesichtskrais zurückziehen wollte, so würde mein Herz unter dem Entsetzen versinken, und die Feder mir aus der Hand fallen.

Auf jeder Seite und jeden Augenblick muß man's gewahr werden: Jene bewundernswürdige, moralische Organisation, welche die verschiedenen Angelegenheiten und Leidenschaften der Menschen in Harmonie setzen soll, hängt nicht von einem einzelnen Prinzip allein ab, sondern von einer ganzen Ideenverkettung. Die Gleichheit also, welche weder die Gerechtigkeit, noch die Weisheit, noch die öffentliche Meynung zur Mitregentin aufnehmen will, hat auch noch dieses Gebrechen, daß sie ihrer innern Natur nach und nothwendig ein ausschliessend herrschendes Prinzip ist, das alle andern zerstöhrt.

Diesem Systeme unbedingter Gleichheit mach' ichs endlich auch noch zum Vorwurfe, daß es unvermerkt zur Hintansetzung unsrer edelsten Verhältnisse gegen das höchste Wesen verleitet. Nicht länger ist es der Geist, nicht länger das Genie, nicht länger ein zartes Gefühl, nicht länger die Lauterkeit der Einbildungskraft, nicht länger die ehrenvolle Verbindung der Vernunft mit der Sittenlehre, kurz, nicht länger ist es der durch Ausbildung vervollkommnete Mensch, dem man Weihrauch streut; sondern der untersten Volks-

klasse huldigt man itzt: Ihr ertheilt man Ehrenbezeugungen; Ihr erweiset man einen abgöttischen Dienst, dessen Unschicklichkeit sie selbst bemerkt, und den sie, bey schlichtem gesunden Menschensinne, für nichts anders hält, als für das schandende Zeugniß schmeichelnder Sklavenfurcht. Und insonderheit — wer hätte es jemals glauben sollen? — gerade in dem man sich zur Bezeichnung des grossen Haufens der unwürdigsten Ausdrücke bedient, wirft man sich vor ihm aufs *Knie* nieder, und schändet auf solche Weise die Menschheit. O Gott, verzeih' diesen Schimpf! Vor dir sind ohne Zweifel alle Menschen einander gleich, in wiefern sie an deiner Güte Theil haben, in wiefern sie ihre Klagen an dich richten, und ihr Heil deine Gedanken beschäftigt. Wenn du aber gestattest, daß von dir ein Bild auf die Erde herabkomme — wenn du wenigstens endlichen Wesen gestattest, sich bis zum Begriffe von deinem ewigen Daseyn zu erheben, so ertheiltest du diesen kostbaren Vorzug nur dem ausgebildeten Menschen; nur dem Menschen, welcher *stufenweise die* Entwicklung des schönen Systems seiner sittlichen Fähigkeiten erreicht hat; kurz, nur demjenigen, der in vollem Glanze seinen Geist hervorstralen läßt. Wenn man also mit Gleichgültigkeit diesen Menschen in dieselbe Classe von Wesen herabsetzt, welche mit ihm den gleichen Namen tragen, aber aus Mangel an Cultur ihrem ersten Instinkte folgen, und wenn man so alle von der Natur selbst angewiesenen Rangordnungen verwirret, so setzt man die Ehrfurcht hintan, die man dem Urheber dieser majestätischen Einrichtung schuldig ist; gegen ihn versündigt man sich.

Und wie denn? Die erste Nation der Welt — vormals die erste, wenigstens die ruhmwürdigste, die gepriesenste; eine Nation, deren Namen den reichsten

Entdeckungen des Genies, den schönsten Denkmalen der Kunst, den vornehmsten Meisterwerken der Beredtsamkeit das Siegel aufgedrückt; eine Nation endlich, deren veredelter Geschmack ganz Europa zur Richtschnur diente — diese ist es, die aus blinder Liebe zur Gleichheit auf einmal zum Denkspruche und zum Ehrenzeichen — — — dürft' ich es sagen — sollte sich eine sittsame Feder solche pöbelhaften Benennungen erlauben? Ja, wofern sich solche Benennungen auf einen Augenblick durch den Contrast mit derjenigen Nation veredeln, welche zur Aufnahme derselben in ihre Sprache einwilligt, und zu ihrer eigenen Schande ihnen neben sich in der Geschichte einen Platz einräumen will — Wohlan, diese Nation ist's, diese erlauchte Nation, die aus blinder Liebe zur Gleichheit, nachdem sie die ganze Welt mit ihrem Pomp und Gepränge erfüllt hatte, plötzlich zum Sinnspruche und Ehrenzeichen, zum Schmuck und zur Verherrlichung, die — Sans-culotterie, die Ohnehosenschaft wählt. Welches Versinken! Gerechter Himmel, welche Herabwürdigung! Und freywillig und planmäßig erniedrigt man so tief eine Nation! Und um der Gleichheit Ehre zu machen, überläßt man sich so abentheuerlichen Ideen!

Und was soll aus der Anmuth der Sitten werden, aus ihrem Adel, aus den lockenden Grazien des äussern Wohlanstandes? Sie waren die Begleiterinnen der süssesten Empfindungen der Seele, und ihre rührenden Dollmetscher, welche diese sanften Empfindungen selbst unterhielten, indem sie die anziehenden Formen der verbindlichsten Güte jedem Blick darstellten. Verschwunden sind sie! und der Mensch scheint zurückgekehrt zu seinem ersten Ursprunge, zu jenen gewaltsamen Leidenschaften, die man bey dem Wilden eben so wohl antrift, wie bey dem gebildeten Erdbewohner. Und

wie sehr betrog man sich nicht, und wie wenig kannte man den gesellschaftlichen Zustand, als man mit Verachtung das ganze System der Achtsamkeiten wegwerfen wollte! Und doch, blos zur Verschanzung der Eigenliebe erfand man dieses sinnreiche System; ein moralischer Vauban erfand es zum Schutz und zur Bedeckung der äussern Vorwerker unsrer sittlichen Natur, zur Sicherstellung unserer Eitelkeiten und Anmaassungen. Aber eine verheerende Gewalt wollte *überall* nichts verschonen; und mitten aus dem Schooße unserer gesellschaftlichen Ausbildung erhob sich diese Gewalt.

Auch die Schönheiten der französischen Sprache verdienen wohl unser Bedauern. Noch glänzten sie in alle dem Schmucke, womit sie das Genie so vieler Redner bereicherte; und diesen Schmuck wollen nun Barbaren zerreissen und zernichten. Eine so edle Sprache mißbrauchten sie zu den unwürdigsten Controversen. Wie sollte sie wieder in ihrer Hoheit erscheinen können? Jene Unmenschen erniedrigten sie zur Dollmetscherin ihrer rohen Ideen und wilden Leidenschaften. *Wie* sollte sie ferner den Ausdruck für alle Feinheiten des Geistes, für alles Zartgefühl der Empfindungen liefern können? Zum Ausdrucke des Hasses und der Lästerung schnitt man sie zu. Wie wird sie ferner Liebe und Mitleiden darstellen? Man löschte ja alle ihre zärtern Schattirungen aus. Wie könnte sie weiter das Menschenherz schildern, oder die Natur und ihre zahllosen Mannigfaltigkeiten zeichnen? Schattirungen sind ja Abstufungen; und auch diese Art derselben mögte das Gesetz der Gleichheit verbannen. Oder sollte man etwa zum Lobe der Tribunenredner jener neuen Wörter erwähnen, die sie in ihre Sprache zu werfen gewohnt sind; jene Menge von Kraftwörtern besonders, die so rasch jedes Ziel treffen wollen; indem aber

diese Wörter von ihrer Kunst und Erfindung die Phrasen abzukürzen, und die Bewegung der Rede zu beschleunigen sich bemühen, erinnern sie uns nicht selten an den raschen Flug des Raubvogels, der voll Ungestüm auf seine Beute losstürzt.

Bey solcher Rohigkeit spricht gar bald alle Welt gleicher Weise. Denn: Gleicher Weise und durchaus gleich — dies ist gegenwärtig der herrschende Leibspruch. Bey solchem Hang und Geschmacke bedürfen wir freylich keines so reichen Wohnplatzes, und für uns ist die Welt unter ihrem verschiedenen Schmucke und unter dem Wechsel ihrer Verzierungen viel zu schön. Insonderheit aber können wir jenes anerschaffenen Triebes zur Vervollkommnung entbehren, und sie klüglich bey ihrem ersten Fortschritte aufhalten, nur damit wir des Vergnügens geniessen, einander gleich, und unaufhörlich gleich zu seyn. Die Bewohner der Ufer des Oronoko pressen den Kindern bey der Geburth zwischen Brettern ihre Schläfe zusammen; warum empfiehlt man nicht auch uns dieses Beyspiel, damit wir Alle samt und sonders einander an Geist und an Einsichten gleich werden? Zu welchen Verirrungen, zu welchen Ausschweifungen der Einbildungskraft wird man nicht hingerissen, wenn man in der gesellschaftlichen Ordnung Alles auf einmal: Grundsätze, Anstalten, Gebräuche, Meynungen, Vorurtheile, Gewohnheiten, Verhältnisse, Bande, Pflichten und Rechte ändern und erneuern will? Sollte aber das hohe Alter unsers Geschlechts nicht Mißtrauen in den Werth von so manchen neuen Ideen erwecken, die mit Maximen, welche die Erfahrung besiegelt, so sehr im Widerspruche stehen? Mit verschlossenen Augen also sollten so viele scharfe Beobachter, so viele Männer von Genie, den unermessenen Raum der Zeiten durchlaufen haben,

und nie Etwas von alle dem gewahr worden seyn, was unbedingte, völlige Gleichheit zur Glückseligkeit beytragen kann? Man hat das System des Weltbaues erforscht, und die Gesetze entdeckt, nach denen sich regelmäßig alle Himmelskörper bewegen; aus dem dunkeln Schooße der Natur zog man so viel andere Geheimnisse hervor; und warum denn sollte man bey unaufhörlicher Beschäftigung mit den Angelegenheiten der sittlichen und politischen Welt — warum sollte man bey unaufhörlicher Erforschung ihrer Kräfte und Triebfedern niemals gesehen haben, daß die gesellschaftliche Glückseligkeit nur von einer einzigen Idee abhänge, die in ihrer metaphysischen Abgezogenheit in der That kein Verstand zu erreichen vermag, welche aber nichts desto weniger in dem Gebrauche und in der Anwendung so einfach und so gemein ist? O, für immer gehe die Herrschaft der Philosophie zu Grunde, wenn sie uns mit eigensinniger Gewalt unaufhörlich neue Gesetze vorschreiben will; wenn sie mit jedem Jahrhunderte eine neue Dynastie der Meynungen und Prinzipien gründen und einführen soll. Weit lieber wähle ich mir den schlichten Menschenverstand; dem Genie ist er durch die Erfahrung verwandt, und der Weisheit gleicht er in seinem abgemessenen Gange. Er vereinigt alle Gegenstände durch wirkliche Bande, und beschreibt seinen Kreis nicht in dem leeren Raum abgezogener Begriffe. Da er nebendem nicht durch eitele Ruhmsucht irregeführt wird, und von der Sucht der Originalität rein ist, schöpft er auch seinen Theil aus dem reichen Schatze der Einsichten und gesunden Ideen, welche uns der Lauf der Jahrhunderte zugeführt hat.

Systemsüchtige Männer besitzen freylich ein Mittel zur Verblendung, dessen sie sich meisterhaft zu bedienen wissen. Immer geben sie sich den Anschein, als

beschäftigten sie sich mit den Angelegenheiten des Menschengeschlechtes; dieses geschieht aber nicht, weil sie, mit einer privilegirten Seele begabet, allgemeiner Theilnehmung fähig sind, oder mehr als wir andern von dem öffentlichen Jammer gerührt werden; im Gegentheil entrückt sie ihre Einbildungskraft weit über alle tiefern Empfindungen empor, und unter ihren ewigen Streifereyen bleibt ihnen zu dauerhafter Liebe keine Zeit übrig. Daher paßt das Menschengeschlecht für ihre rein speculativen Ideen weit besser; sie hängen an ihm, weil es für ihren Geist so bequem ist; und da seine ausgebreitete Existenz eben sowohl in der Zukunft als in der Gegenwart liegt, so haben sie keine bestimmt angewiesene Zeit, um sich wegen ihrer gewagten Versuche zu verantworten, und besonders, um ihre Versprechungen zu erfüllen. Auf solche Weise berufen sich die Vertheidiger der Gleichheit, bey Erblickung von allem Unheile im Gefolge derselben, sehr bequem auf die künftigen Jahrhunderte, und wollen nur mit der Nachwelt rechnen. Daher brauchen sie einen Richterstuhl wenig zu fürchten, dessen Ausspruch sie nicht hören werden; durch diesen Gedanken beruhigt, geben sie ihren Grundsätzen mit jedem Tag eine neue Ausdehnung, und aus Liebe zum Menschengeschlechte geschieht es, wenn sie die ganze Welt mit Schrecken erfüllen.

Ich will hier keine Gemählde aufstellen; in einem philosophischen Werke würden sie am unrechten Orte stehen. Nebendem giebt es Gefahren, es giebt Jammer und Elend, es giebt Verbrechen, die keiner weitern Schilderung bedürfen; denn nicht in dem Momente, wo die Flammen des Aetna die Felder verwüsten und Städte in Aschenhaufen verwandeln, verweilt man sich mit Beschreibung derselben. Wir giengen den ersten Ursachen nach, und da dieselben in der Moral

und in der Politik an Ideen hängen, welche dem Anscheine nach äusserst fein, in ihrem Einflusse aber unendlich wirksam sind, so mußten wir Alles ausweichen, was die Aufmerksamkeit, welche sie erheischen, zerstreuen könnte.

Nur werf' ich noch einen Blick auf diejenigen Männer, welche uns durch ihre Lehre zuerst die Uebertreibung der Gleichheit herbeygeführt haben. So viele Achtung erwarteten sie wohl nicht von mir, und würden sich gerne begnügt haben, sonst ihren Ruhm zu sichern, und ihren Namen in die weite Ferne zu verbreiten. Man setzte mehr Glauben in sie, als sie selbst es wünschten, und gegenwärtig würden sie über diese allzugrosse Gläubigkeit ihrer blinden Anhänger seufzen. Darum aber gaben sie nichts desto weniger Gelegenheit zu jener widernatürlichen Vermischung philosophischer Ideen mit den gewaltsamsten Leidenschaften; einer Vermischung, welche uns an die sträfliche Verbindung erinnert, deren die mosaische Geschichte erwähnt: An die Vermählung der Engel mit den Töchtern der Erde. Diese war die Ursache der Sündfluth, und die Vorläuferin von dem Umsturze des Erdballs. Bey solcher Gegeneinanderhaltung entdeckt man immer einen Zug der Aehnlichkeit mehr.

Doch, wir enden. Ich wollte beweisen, daß mitten unter einer unermeßlichen Bevölkerung die Gleichheit unaufhörlich von dem Zweck entferne, den man sich bey einer gesellschaftlichen Verbindung vorsetzen soll; und während der Untersuchung einer so wichtigen Frage verstärkte sich meine eigene Ueberzeugung von dieser Wahrheit. Entweder muß man auf die Hoffnung einer Verfassung Verzicht thun, die zur Beförderung der öffentlichen Ordnung, der Freyheit, der sanftesten und geselligsten Tugenden beyträgt, oder man muß unter

den verschiedenen Rangordnungen diejenigen wählen, welche für den Staat, dem man eine Regierungsform geben will, die schicklichsten sind.

Solcher Abstufungen giebt es die Menge; die Königswürde ist die erhabenste von allen; es giebt aber auch andere; denn der Unterschied der Glücksgüter, des Grundeigenthumes, der Geburth, der Erziehung — die Superioritäten der Sitten, der Lebensart, des Alters; — das Ansehn, welches Stellen und Aemter entweder wegen ihrer Dauer oder wegen anderer Attribute verschaffen — die klar und bestimmt ausgedrückte Hierarchie der Gewälte, in wiefern sie zugleich vermittelst reeller Vorrechte und verschiedener äusserer Ehrenzeichen die Häupter des Staates vorzüglich aushebet — — alle diese Umstände bereiten zu den Ideen und Empfindungen der Achtsamkeit vor; und durch ihre Vereinigung, und durch Schwächung des Widerstandes, erreicht man, je nach der Beschaffenheit eines Landes, nach seiner Ausdehnung und Abtheilung, die gesellschaftliche Harmonie und den Bestand der Regierung.

Bey reiferm Nachdenken wird man also finden, daß der wichtigste Theil der politischen Wissenschaft allerdings in einer weisen Anordnung derjenigen Abstufungen bestehe, aus welchen die gesellschaftliche Einrichtung zusammengesetzt ist. Das grosse Verdienst der brittischen Verfassung z. B. und ihr dauerhaftes Lebensprinzip, liegt eben darinn, daß sie von der Gleichheit gerade nur so viel und nicht mehr aufnahm, als solches nöthig war. Die kläglichste von allen Uebertreibungen aber ist wohl diejenige, welche durch gänzliche Gleichmachung nach völliger Demokrotie strebt. Alsdann giebt's länger keine regelmäßige Gesellschaft, und alle Hoffnung zur Ordnung verschwindet. Nim-

mermehr verträgt sich mit der Gleichheit der Anmaaſsungen der Gehorsam; nimmermehr verträgt sich die Einheit, die Regelmäßigkeit der Verwaltung mit der allgemeinen durchgängigen Wirksamkeit von jedem einzelnen Willen; nimmermehr verträgt sich die innere Ruhe mit dem unaufhörlichen Auflodern von jeder Eigenliebe und Mitwerbung. Endlich keinerley Gewalt, die aus der Meynung geschöpft ist, und nicht durch tyrannische Mittel unterstützt wird, verträgt sich mit jener durchgängigen und einförmigen Vertraulichkeit, welche eine nothwendige Wirkung gänzlicher Gleichheit ist; denn die gesellschaftliche Ordnung wird aus Moralitäten und zwar aus sehr zarten zusammengesetzt, so wie die Einbildungskraft, so wie das Herz, so wie der Geist, auf den ihre Kraft wirken soll.

China umfaßt zehnmahl mehr Einwohner, als Frankreich; und doch herrscht daselbst grosse Ordnung unter einer milden Regierung. Eine von den Hauptursachen dieser politischen Erscheinung findet man nun eben in dem Systeme jener Achtsamkeiten, das dort als heiliges Gesetz verehrt wird. Ein Ritual, bereits seit zwey Jahrtausenden authorisirt, enthält das Protokoll aller Zeichen der Ehrfurcht und Deferenzen, welche die Chineſen nach ihrem Stande, Amt und Berufe gegen einander zu beobachten haben; und dieses Ritual ist eben so durchgängig bekannt als genau beobachtet. Alle dies würden ohne Zweifel die Gleichmacher in Frankreich für Sklaverey halten; allein heut zu Tage kennt man das Resultat ihres Systemes einer allgemeinen Zutraulichkeit; das Resultat ihres Hasses gegen alle Ideen von Abstufungen — dieses Resultat kennt man nun vollkommen; und ohne Abscheu und Schrecken darf man daran nicht denken. Man spottet aller Mittelauthoritäten, und verachtet ih-

ren Beystand, so bald man die Diktatur einer einzigen Leidenschaft überläßt; einer Leidenschaft in aller Stärke ihrer Jugend: Aber nur einen Augenblick währet die Regierung einer solchen Herrschaft; nur einen Augenblick in dem unermessenen Strohm der Jahre und Jahrhunderte, zu dessen Lenkung die gesellschaftlichen Gesetze und die politischen Verfassungen doch bestimmt sind. Unter ihren Reden, unter ihren Kämpfen zu Gunsten völliger Gleichheit beredeten sich die Neuerer von Frankreich, das höchste Ziel der Philosophie zu erreichen: Hätten sie sich aber auf jene Höhe emporgeschwungen, von der man alle Wahrheit überschauet, oder hätten sie dorthin ihre Abgeordneten oder ihre Commissarien absenden können, so würden sie gesehen haben, daß sie die Realität seitwärts liegen lassen, um als irrende Ritter nach täuschenden Schatten zu jagen. Man will es nicht einsehen; aber man muß es sagen dürfen: Gleichheit giebt es nur in dem Nichts und in dem Tode; allerwärts hingegen, wo das Leben, allerwärts, wo Bewegung beginnt, werden Abstufungen wesentlich nothwendig seyn. So fand es der Urheber der Welt für gut; und Ihm können wir glauben. Auch ist in unserm moralischen Daseyn nichts so schön, als daß wir von dem raschen Momente unsers irrdischen Lebens, und von dem engen Kreise her, in den uns das Schicksal gesetzt hat, mit unsern Berechnungen uns dem Genius der Natur nahen, und dieselben in irgend einem Punkte mit jenen erstaunenswürdigen Wundern vereinigen können, welche vor uns erschienen sind, und die nach uns erscheinen werden. Umsonst aber werden wir diese Zusammenstimmung suchen, wenn wir die Gesetze der Sittenlehre verlassen; denn sie sind das Band zwischen den Ideen und den Empfindungen der Menschen; zwischen den

Menschen und der allgemeinen Ordnung; zwischen Himmel und Erde. Unter dem Schilde dieser Gesetze muß man die Glückseligkeit bauen, wenn sie gedeihen, wenn sie sich erhalten, wenn sie den Stürmen des Lebens und der wilden Empörung unserer verschiedenen Leidenschaften widerstehen soll. O Du, der diese heilige Lehre, theils zur Stütze für unsere schwankenden Schritte, theils zur Verbannung des Zweifelmuthes aus unserm Geiste, gebildet hat — Gott! du Beschützer der Welt, bewahre uns dieses hehre System, und behaupte es gegen jeden Angriff seiner herrschsüchtigen Feinde! An die Stelle von Deiner Weisheit wollen sie die ihrige setzen, und ihr gebrechliches Spielwerk entgegen der ewigen Dauer Deiner Thaten. Als eine Last drückt Deine Unermeßlichkeit ihren Stolz; in dem Wahnsinne völliger Gleichheit setzt ein höchstes Wesen sie in Mißmuth, und bereits vielleicht scheint es ihnen unter ihren Klügeleyen und Prinzipien, unnütz zu seyn. Wenn aber auch seine Tempel und Altäre für eine Zeit wanken, immer noch bleiben ihm fühlende und dankerfüllte Menschen getreu; bey der moralischen Sündfluth, welche gegenwärtig den Erdball bedroht, werfen sie sich in die Arche, um für noch ungebohrne Menschengeschlechter die religiosen tröstenden Meynungen zu retten, deren Lauf man aufhalten will.

Dem Nachdenken weiser Menschen wiedme ich diese verschiedenen Bemerkungen. Wie glücklich wär' ich nicht, wenn ich auf einigen Nutzen derselben hoffen dürfte! Wie glücklich, wenn sie zufällig — und wär's nur für einige Tage — die Zeit abkürzen könnten, welche die Erfahrung erheischt, wenn sie durch Unglück belehren soll!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Necker, Jacques, 1732-1804

Ueber die französische Staatsumwälzung

Bd.: 2,2

Zürich (1797)

Gall.rev. 650 f-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423217-6
VD18 80318517-001